Gründliche

Aderlassens u

S

nach der alten Anatomie des M

vornemlich nach jetziger gründl

des Geblütes und

worinn

der rechte Gebrau

dieser zweyen Chiru

denen Chirurgie-Geflissenen nic

Schaden, als vielmehr beson

darinnen enthaltenen

von dem wahren Ursprung/

des Geblüts selbsten und der

überzeugter viel-Jährigen Erfah

unpassionir

Johann Caspar

in Au

Zweyt

AUGSPURG, druckts und verleg

1
Med: 327

liche Untersuchung
Des

s und Schrepfens

So wohl
s Menschlichen Leibes, als besonders und
gründlichen Wissenschafft der Circulation
s und aller übrigen Säfften,
worinn eigentlich

auch und Mißbrauch

Chirurgischen Operationen
n nicht so wohl zu ihrem Nachtheil und
besonderen Nutzen, wegen verschiedener
lteten Physiologischen Lehren
g/ Erzeugung und Fortpflantzung
der davon entspringenden Säfften
us
rfahrung, gewissenhafft, gründlich und
gezeiget wird
von

n Reiß/ Chirurgo
Augspurg.

Auflage.

gus Johann Jacob Lotters seel. Erben, 1751.

Vorbericht.

Es ist aus der Historia Medica bekannt, daß die Lehre vom Blutlassen unter denen Gelehrten je-
rzeit in ungleichem Werth gewesen.
ann so waren z. E. schon von alten
iten her Aristogenes, Medius, Stra-
, Erasistratus und noch mehrere, die
gewaltig darwider gesetzet, und die
enten eher in ihrem Blut ersticken
en, als ihnen durch eine heilsame
erlaß zu Hülffe zu kommen; Dahin-
n Galenus und seine Anhänger den
n Safft des Geblüts verschwendeten,
hierinnen gar zu viel thaten. Denen
eren seynd in folgenden Zeiten Hel-

 montius,

montius, Thomson, Bontekoe, Overkamp, Portius, Gehema und andere angehangen, und dem letzteren Botallus, Patin, Riolanus und alle Frantzösische und Italiänische Medici nachgefolget. Gleichwie aber beyde Theile darinnen allzuweit giengen, und eben keine gar zu wohl gegründete Motiven vor sich hatten, indem einige entweder nur nachgebettet haben, oder andere sonsten einen grossen Mangel an genugsamer Einsicht verschiedener Umstände; die das Blutlassen entweder verbieten oder zulassen könnten, gehabt, so haben sich in neueren Zeiten solche gelehrte Männer hervorgethan, die sich die Mühe gegeben, die Sache besser aus einander zu setzen, und zu zeigen, worinnen vornehmlich der rechte Gebrauch und Mißbrauch desselben bestehe. Unter diese letztere mag billig auch unser Autor gerechnet werden, als welcher in Verwerffung aller Mißbräuche sich auf eine wahre Circulation des Geblüts und aller Säfften gründet, und hingegen nach denen reinesten Principiis den rechten Gebrauch gründlich und deutlich lehret. Er hat zwar dieses Tractätlein schon vor vielen Jahren concipiret,

cipiret, allein, wie man weiß, um deß-
willen dem Druck nicht überlassen wol-
len, weilen er ein gantzes Heer von un-
gestümmen Profeßions Feinden sich wür-
de über den Halß gezogen haben, mit
denen er eben nicht Lust zu zancken hat-
te. Nachdeme er aber bereits vor 2.
Jahren verstorben, und man gewußt
wie viel nutzliches und lehrreiches dar-
innen enthalten, so haben sich einige um
die Wahrheit bekümmerte Liebhaber ge-
funden, die dasselbe nach dem wahren
Original zur Preße befördern wollen. Es
wird inzwischen diese denen meisten gantz
paradox scheinende Meynung des Auto-
ris eben niemand aufgedrungen, sinte-
mahlen man wohl weiß, wie schwehr
es ist, ein schon bey so vielen Menschen
eingewurtzeltes Præjudicium vom Blut-
lassen, als ob der äusserste Mißbrauch
desselben noch so heilsam wäre, gäntzlich
oder nur zum Theil auszurotten, zuge-
schweigen, daß diejenigen sich wenig dar-
an kehren werden, die mehr aus Wol-
lust und Plaisir, als um der Gesundheit
willen Schrepffen und Aderlassen, mit-
hin werden die Chirurgi sich keines sonder-
lichen Schadens hievon zu besorgen ha-

 ben.

ben. Man hat vielmehr des Autoris Fleiß und Bemühung zu rühmen, die er sich jederzeit gegeben hat, die Chirurgie in bessere Aufnahm zu bringen, und von ein und andern noch anhangenden alten und verkehrten Principien, so wohl durch treulichen Unterricht und gute Lehren bey denenjenigen Chirurgie-Ergebenen, die die Ehre seines Umgangs genossen, als auch durch ehemahlige Edirung seines Compendii Chirurgici, zu reinigen, wie er dann auch dieses letztere um der angehenden Chirurgorum willen also kürtzlich und deutlich abgefasset, daß es so wohl ad Examen als Praxin zulänglich dienen kan. Der bißherig-vielfältige Abgang desselben, so erst noch vor wenig Jahren mit der 4.ten Auflage/ die der Autor noch selbsten mit einem kleinen Supplement seiner Bruch-Curen vermehret, hat müssen ersetzet werden, zeugt ohne weiteres genugsam von dem Werth dieses Buches. Indessen mag der blutdürstige Galenist seine Zähne über diese Piece zeigen, wie er will, er wird sie wohl an der Wahrheit stumpf beissen. Eine gute Sache bleibet doch immer gut, wenn sie auch noch so viele Neider hat.

Es

Es werden sich doch immer Leute finden, die ihr Vergnügen daran haben werden, und Chirurgie-Verwandte, so etwas daraus lernen können. Ist nun dieses gewiß, so ist die Bemühung des Autoris nicht gar vergebens gewesen, und der davon erwachsene Nutzen weit grösser, als der Trotz des Neiders.

Vorrede.

Geneigter Leser!

Es ist Welt-kundig wie aus Aderlassen und Schrepfen ein solcher Mißbrauch worden ist, daß jedermann diese beyde nicht nur für eine Universal-Medicin und Hülffs-Mittel in allen beschwehrlichen Zuständen und Kranckheiten, sondern auch wohl gar für ein allgemeines Præservativ und Bewahrungs-Mittel der Gesundheit hält. Dahero kommet es, daß fast alle Menschen in Teutschland, so bald sie ihre mannbare Jahre erreichet, sich eine Ader öffnen oder schrepfen lassen, dieses jährlich mehrmahlen wiederholen, und sich also daran gewöhnen, in Meynung, sie wollen sich vermittelst deren gesund erhalten, insonderheit

derheit aber das böse Geblüt abzapffen: Massen die gute Leute in der Persuasion stehen, auch von unverständigen Blut-Verschwendern darinnen bestärcket werden, als wann nur das böse Geblüt ausliesse, das gute aber allein zuruck bliebe. Viele glauben auch, sie hätten zu viel Geblüt, dessen sie sich entladen müsten. Diese irrige Meynungen, und noch viele andere hierinnen unterlauffende Aberglauben, und Mißbräuche zu untersuchen, sollen meine gegenwärtige Meditationes seyn, wie in nachfolgenden Capituln geschehen wird: Worinnen gezeiget werden solle, wie so gar unnöthig es seye, sich an das Aderlassen und Schrepffen zu gewöhnen, wie kräncklich man seinen Leib dardurch mache, und wie wenige Zustände (ausser denen Fällen des Nasenblutens, der Blutstürtzungen, des Seitenstechens, schneller Schlagflüße, hoher Fälle, anfangender hitziger Kranckheiten, grossen Schreckens rc. rc.) es gebe, die es erforderen; Daß also eine grosse Unwissenheit, oder vielmehr eine unverantwortliche Eigennützigkeit bey denenjenigen herrschen müsse, welche so unverantwortlicher Weise den Nebenmenschen um Gut und Blut, Geld und Gesundheit bringen. Aber (dann so werden viele Medici, Chirurgi, und Aderläßer gedencken, und sagen,) was unterstehet sich dieser wunderliche Kopff. Will er die gantz Welt reformiren? Will er klüger seyn, als alle Medici, Chirurgi, und andere Leute? Nein, bey Leibe nicht. Solche süsse Träume sind mir auch nicht einmal im Schlaf vorgekommen. Ich weiß wohl, daß allgemein eingerissene Præjudicia nicht so leicht und

bald aus denen Gemüthern der Menschen zu verbannen sind. Ich weiß wohl, daß man dasjenige, was so viele, ja die meiste Menschen glauben, sonderbahr wann darvon die Gelehrte, auch diejenige, so es besser verstehen solten, eingenommen sind, daß man, sage ich, solches ehe für wahr hält, als wann ein oder anderer Weiser (welches Prædicat aber in Erinnerung meiner Blödigkeit ich mir nicht zueignen kan) etwas vernünfftigeres lehret und schreibet. Ich weiß wohl, daß denen Menschen, welche die Liebe zur Wahrheit noch nicht angenommen haben, ihre einmahl gefaßte Meynungen viel lieber sind, als daß sie sich was besseres wolten belehren lassen, ja daß es ihnen in der Seele wehe thut, wann man dasjenige, was sie so für gewiß wahr zu seyn geglaubet, als Irrthümer beschuldiget. Ich weiß wohl, daß die Wahrheit Zeit erfordert, biß sie in denen Gemüthern der Menschen Wurtzeln fasset, Zeit, biß ein Stämmlein darvon hervor sprosset, Zeit biß sie erstarcket, Blühe, und endlich Früchte zeiget. Doch geschiehet es endlich. Ich will also gerne wegen Abhandelung einer so odiösen Materie der Welt Haß tragen, so lang ich noch lebe, wann nur endlich Frucht geschaffet wird, sollte sie auch erst über 100. Jahr zeitigen. Und wann sie auch gleich gäntzlich ersticket werden sollte: So ist es mir, der ich der Welt und ihrer Ehre schon längst abgestorben bin, genug, wann mich mein Gewissen nicht vor GOtt verklaget, daß ich das Licht der wenigen Erkanntniß, so er zu seinem Preiß in meiner Seele angezündet, nicht unter einen Schäffel verborgen, sondern auch mit dieser

Schrifft

Schrifft getrachtet habe, meinem lieben Neben-Menschen, auch dem der mich deswegen anfeinden wollte, nach meinem besten Wissen und Gewissen zu dienen. Daß ich mir aber hierbey oder auch deßwegen sollte einfallen lassen, ob wåre verståndiger, als alle Medici und Chirurgi, das seye ferne. Je mehr ich gelernet habe, destomehr habe wahrgenommen, wie viel mir noch fehlet, dergestallten, daß mit Vermehrung meiner Erkånntniß die Vermißung des mir noch abgehenden immer nur grösser worden. Wann nun diesen Mangel zu erstatten mich in gelehrten Bůchern umgesehen, so habe immer mehr gefunden, daß es Månner gebe, die auch das wissen, was ich nicht weiß, ja daß sie noch weit mehr wůßten, als ich gesuchet hatte. Wie sollte ich mich dann důncken lassen, daß ich verståndiger wåre, als ein oder anderer Medicus und Chirurgus? Hat aber jemand von seinem gůtigen und mildreichen Schöpffer ein Talent, ich aber dargegen nur ein Pfund empfangen: Sollte dann deßwegen, daß ein anderer mehr hat, mein mir von GOtt verliehenes Pfund nicht ein Pfund seyn? Sollte ich darum nicht auch damit wucheren, sondern es unter einen Stein vergraben? Das getrauete ich mir einmahl vor dem Richter alles Fleisches, vor dem ich bald zu stehen komme, nicht zu verantworten. Wer aber daran zweiflen wollte, ob dieses mein Pfund auch ein Pfund seye, den bitte ich auf das freundlichste, daß er sich so viel Mühe und Gedult nehme, es zu wägen auf einer Wage, die am schårffesten ziehet, und nur nicht zu dem Gewicht in der andern Schale Vorurtheile, Eigennůtzigkeit, oder

Passionen

Passionen lege, in welchem Fall versichert bin, daß meine Schale zu Boden gehen, die andere aber aufschnappen wird. Ich will so viel sagen: Er lese mit einem von allen Vorurtheilen befreyten, und mit Beyseitsetzung aller seiner bisher gehabten Meynungen und Interesse recht aufgeklärtem Geiste diese wenige Blätter, worinnen gantz und gar keine hohe und schwehre Begriffe oder Lehren enthalten, sondern auch denen Einfältigsten die Wahrheit auf das leichteste nackend und bloß dargestellet ist; Ich weiß, er wird, wann er dieses thut, sich nicht ferner entbrechen können zu gestehen, daß es Wahrheit seye, was von dieser Materie geschrieben habe, massen nichts angenommen, was nicht unumstoßlichen Grund in der Anatomia & Oeconomia animali hat. Es wird sich auch der Mühe wohl verlohnen, daß man es lieset: Dann es betrifft die Gesundheit des Menschen an: Es betrifft das Blut, worinnen nach dem Zeugniß der Schrifft das Leben ist, an. Nur eines ist noch anstößig, daß durch dieses Tractätlein meinem Nebenmenschen, den ich doch aus schuldigster Christen-Pflicht von Hertzen liebe, wehe gethan wird. Ich werde von denen Herrn Chirurgis beschuldiget werden, daß ihnen durch diese Schrifft die Helffte ihrer Nahrung abstricke. Es ist zwar solches nicht ohne: Aber soll man dann deswegen zum Nachtheil der Gesundheit seines Nächsten die Wahrheit in Lügen aufhalten lassen, nur darum, damit sich ein anderer desto reichlicher nähren möge? Glaubet vielmehr, daß ein aus redlichen Absichten und mit gutem Gewissen von seinem Nächsten erworbener Kreutzer an Euch und Euren

ren Kindern weit mehr Gedeyhen bringet, als 100. Gulden dergleichen Blut-Geld. Fasset nur gegen unserem liebreichen GOtt, und mildthätigen Vatter das kindliche Vertrauen, daß, wann ihr ihn liebet, ihn förchtet, ihn sorgen lasset, und darbey etwas rechtschaffenes in eurer Profession gelernet habt, oder noch zu lernen Euch bestrebet, und Eurem nothleidenden Nächsten solchergestalten aufrichtig und redlich dienet, daß er, als ein liebreicher und mildthätiger Vatter Euch, seine Kinder, nicht nach Brod gehen lassen, sondern in andern Dingen aus seiner Seegens-vollen Vatters-Hand ein Stück Brod nach dem anderen Euch und Euren Kindern zuwerffen werde. Ich sage mit Fleiß: Wann ihr in kindlichem Vertrauen GOtt förchtet, und darbey etwas rechtschaffenes gelernet habt. Dann Eure Nahrung wird auch nicht einmal dardurch geschwächet werden, indem ihr sodann im Stande seyd, dem Ubel, welchem Ihr durch Aderlassen und Schrepffen abzuhelffen vermeinet gehabt, durch Artzney-Mittel citius, tutius & jucundius ohne Verlust des allerbesten Lebens-Safftes zu begegnen: Und GOtt, wann ihr Ihn förchtet und darum bittet, wird zu der Cur sein Gedeyhen geben, daß sie den Nothleidenden wiederum aufrichtet, und Ihr, als verständige Wund-Aertzte, zu Beförder- und Vermehrung eurer Nahrung in eine weit bessere und einträglichere Renomée kommet, als wann Ihr noch so künstlich Aderlassen und Schrepffen könntet. Zudeme wird hierinnen nicht gar alles Aderlassen ohne Unterschied verworffen, mithin Euch das daher erworbene Stück

Brod

Brod nicht gäntzlich entrissen. So viel habe in der Vorrede vorhero zu erinnern für nöthig erachtet, woraus man von selbsten ersiehet, daß mit aller Aufrichtigkeit bin meines Nächsten und

Geneigten Lesers

dienst-bereitwilligster

Autor.

Innhalt aller Untersuchungen.

Erste Untersuchung:
Was ich selbst in denen ersten 19. Jahren meiner Profession von dem Aderlassen gehalten. 1.

Zweyte Untersuchung:
Wie das menschliche Geschlecht und alle lebendige Thiere fortgepflantzet werden. 5.

Dritte Untersuchung:
Der monatlichen Blume oder Zeit des weiblichen Geschlechts. 8.

Vierte Untersuchung:
Zeiget den Ursprung des Geblütes des Kindes in Mutterleib, dessen Circulation mit dem Geblüte der Mutter, des Kindes Wachs-

thum bis zu der Geburt, und die Fortpflantzung des Geblütes bis zu erfolgendem Tod. 10.

Fünffte Untersuchung:

Was man nach der alten falschen Anatomie geglaubet, wie mancherley das Geblüt seye, und woher es seinen Ursprung habe. 14.

Sechste Untersuchung:

Wie vielerley nach der neuen wahren Anatomie und erfundener Circulation das Geblüt seye, und von was für Theilen des Leibes es zu allen anderen geführet werde. 16.

Siebende Untersuchung:

Wie die Chylification, Sanguification, und Absonderung aller und jeder Säffte geschehe. 17.

Achte Untersuchung:

Der vielerley Circulationen des Geblütes, und fernerer Abscheidung der Säffte in specie. 20.

Neunte Untersuchung:

Was das Blut eigentlich seye, und aus was für unterschiedenen Theilichen es bestehe. 28.

Zehende Untersuchung:

Woher das Aderlassen seinen Ursprung genommen, und wer dessen Erfinder. 33.

Eilffte Untersuchung:

Des grossen Mißbrauchs in dem Aderlassen, derer vielen Aberglauben, und Unwahrheiten, so damit unterlauffen. 36

Zwölffte Untersuchung:

Was vor Thorheiten vom Aderlassen in die Calender gesetzet werden, wodurch die arme Leute geäffet und betrogen werden. 39.

Dreyzehende Untersuchung:

Der Laß-Tafel oder des Juden-Calenders. 47.

Vierzehende Untersuchung:

Des Unterscheids der Adern. 54.

Fünffzehende Untersuchung:

Der Beschau- und Beurtheilung des Geblütes. 60.

Sechzehende Untersuchung:

Ob es nothwendig seye, daß jedermann ohne Unterscheid jährlich ein- oder zweymal zu Ader lasse, wie die tägliche Praxis zeiget, daß es geschiehet.

Siebenzehende Untersuchung:

Was für eine Diæt man in der Aderläße insgemein hält, und wie man sich hingegen halten sollte. 71.

Achtzehende Untersuchung:

Warum und wie lange man sich wohl befindet auf die Aderläße. 77.

Neunzehende Untersuchung:

Warum einige, und was für Leute sich auf die Aderläße übel befinden. 79.

Zwantzigste Untersuchung:
Was für Leute des Aderlassens gleichsam benöthiget, oder nicht benöthiget sind, ingleichem welchen es schädlich seye. 81.

Ein und zwantzigste Untersuchung:
Warum einige unter dem Aderlassen unmächtig werden, auch manchmahl sich gar brechen. 82.

Zwey und zwantzigste Untersuchung:
Was für Nationen dem Aderlassen starck ergeben sind, und es ohne sonderlichen Nachtheil an ihrer Gesundheit ausstehen können. 85.

Drey und zwantzigste Untersuchung:
Ob das Blut in denen Adern von oben herab gegen der Oeffnung am Arm komme, und heraus lauffe, oder ob das in der Aderläße auslauffende Geblüt nicht dasjenige seye, welches nach abgelegtem Nahrungs- und andern Säfften schon wiederum zuruck circuliret: Und was dessen Erkänntniß nütze. 90.

Vier und zwantzigste Untersuchung.
Ob man auch mit Nutzen die Arterien zur Aderlässe öffnen könne und solle. 92.

Fünff und zwantzigste Untersuchung:

Ob das Aderlassen nicht eine blosse Gewohnheit seye; Und warum sie die Menschen bey herannahender gewöhnlicher Zeit zu lassen gleichsam kräncklich mache, und eine Empfindlichkeit des Schmertzens an dem Ort des Gliedes, wo man öffters gelassen, causire. 93.

Sechs und zwantzigste Untersuchung:

Ob das mehrmalen wiederhohlte Aderlassen nicht zu einem Noth-Zwang werde. 97.

Sieben und zwantzigste Untersuchung:

Ob nicht dieses die gesündeste Leute seyen, die ihr Lebetage niemalen zu Adergelassen. 100.

Acht und zwantzigste Untersuchung:

Ob dieses nicht ein Beweiß seye, daß man gesund und lang leben könne, ohne daß man sein Lebetage jemalen nöthig habe zu Ader zu lassen. 102.

Neun und zwantzigste Untersuchung:

Ob es eine Nothwendigkeit seye, daß man das alte Blut herauslasse, um ein neues nach zu ziehen.

Dreyßigste Untersuchung:

Ob das Blut, so aus denen so genannten Gülden-Adern fliesset, von dem anderen Geblüte unterschieden seye. 107.

Ein und dreyßigste Untersuchung.

Warum diejenige Farb und Kräffte verliehren, welche einen grossen Blut-Verlust erlitten, und warum sie solchen ihr Lebetage empfinden, immer kräncklich sind, ja suchtend werden. 110.

Zwey und dreyßigste Untersuchung:

Wie lange man diesen Blut-Verlust ertragen könne, ohne daß man es vermercke. 112.

Drey und dreyßigste Untersuchung:

Ob es nicht eine Thorheit seye, dem weiblichen Geschlecht noch neben ihrem monatlichen Blut-Verlust alle Monat zu schrepffen. 114.

Vier und dreyßigste Untersuchung:

Ob es nothwendig seye, denen schwangeren Frauen Ader zu lassen, weilen sie ihre Monat-Zeit nicht haben, und also kein Blut von ihnen kommet. 115.

Fünff und dreyßigste Untersuchung:

Ob dasjenige geronnene Blut, so nach der Geburt Klumpen-weise weggehet, lange vor derselbigen schon nebst der Frucht solcher Gestalten in dem Utero gelegen, und also einen Uberfluß des Geblütes anzeige. 120.

Sechs und dreyßigste Untersuchung:

Was eigentlich das Hertz-Geblüte bey denen Kindbetterinnen seye, und ob es gut, wann viel Blut von ihnen komme. 123.

Sieben und dreyßigste Untersuchung:

Was die Lochia derer Kindbetterinnen eigentlich seyen. 124.

Acht und dreyßigste Untersuchung:

Wie und was Gestalten das Kind nach der Geburt ferner durch die Brüste ernähret werde. 127.

Neun und dreyßigste Untersuchung:

Ob man einer säugenden Frauen zu Ader lassen dürffe. 128.

Vier-

Viertzigste Untersuchung:
Warum die Menschen nicht immerzu einerley Gestalt behalten, wann sie einmal ausgewachsen, sondern älter werden, und endlich gar sterben. 131.

Beschluß des gantzen Wercks. 133.

Appendix
oder
Anhang für die Chirurgos.

Wie sie sich weislich verhalten mögen, wann zu ihnen Leute kommen, die nur aus Gewohnheit, oder unnöthiger Weise sich eine Ader öffnen zu lassen gesonnen, und keiner darwider beygebrachten Raison bey sich Platz geben wollen, damit sie gleichwohl gewissenhafft und doch methodicè verfahren, wenigst solches ohne mercklichen Schaden verrichten mögen. 135.

(o)

Erste Untersuchung.

Was ich selbst in denen ersten 19. Jahren meiner Profession von dem Aderlassen gehalten habe.

WEilen ich ein Weinländer von Geburt, und sonderbar in denenselben das Aderlassen in starckem Gebrauch: als habe ich schon in meiner Lehr-Zeit viele Gelegenheit gehabt, dasselbe wohl zu lernen, und mich darinnen zu üben. Insonderheit hatte ich, nach meiner Lehre, drey Jahre hindurch im Breißgau, und Elsaß, allwo ich so lang servirte, und die Manier des Aderlassens von denen Frantzosen noch besser ergrieffe, viele hundert Aderlässen verrichtet, und zwar also glücklich, daß mir deßwegen bey meinem damahligen Herrn ein sonderbahrer Ruhm (den ich, als ein junger Mensch damalen suchte) zugewachsen: Worüber ich mich sehr erfreuete, und die Ehr-Begierde nur grösser wurde, dergestalten, daß ich dardurch angetrieben mich an alle Adern unverständiger Weise wagete, welche zu öffnen meine Herren und andere gescheide Männer aus Sorge böser Folgerungen sich nicht getraueten. Ich aber, der

ich solche noch nicht zu apprehendiren vermochte, hazardirte alles, und vergoße Menschen-Blut, Kůbel-weise: dann man schůttete das Blut gleich in den zu Ausleerung in der Stube stehenden Kůbel, und hielte das Becken gleich wiederum einem andern unter; indeme die Bauren-Leute an Sonn- und Feyer-Tågen, sonderlich an Ostern, Pfingsten, auch so gar an Weyhnachten, damit sie wegen der 3. auf einander folgenden Feyertåge nichts versaumeten, in der grössesten Kålte bey hunderten daher geloffen, nach verrichtetem Gottesdienst in die Barbier-Stube kamen, sich zu Ader zu lassen, daß ich deßwegen manchmal auf einen Tag 30. 40. biß 50. Aderlåßen zu verrichten, mithin mich zu exerciren Gelegenheit genug hatte. An solcher Weyhnachts-Zeit wiederfuhre mir einsmal folgender Possen. Es kame am heiligen Christ-Tag, da eben eine grimmige Kålte ware, unter anderen ein starcker Bauren-Kerl erst um 11. Uhr aus der Kirche, allwo er von frůhe Morgens an vor dem Beichtstuhl fast erstarret ware, in die Barbier-Stube zum Aderlassen, da ihn dann die Reihe zum Sitzen ehe traffe, als er erwårmet ware. Ich, der ich zwar nicht wuste, daß er so gar lang in der Kirche erfroren ware, öffnete ihm dannoch eine Ader, die groß genug ware: aber es gieng kein Blut. Da merckte ich erst, daß der Kerl Eiß-kalt. Deßwegen hieße ich ihn hinter den Ofen sitzen, welcher zu diesem End allemahl recht starck eingeheitzet ware, damit er sich erwårmen, ich aber nachhero ihme nochmahl eine Ader schlagen könte. Mittlerweile fuhre ich fort anderen Ader zu lassen, biß nach einer Viertelstunde

telstunde der Kerl hinter dem Ofen auf und mit einem grossen Geschrey hervor sprange, so daß er uns alle erschröckete, die wir nicht wußten, was ihme geschehen. Es liesse ihm aber das Blut zu dem Ermel heraus, und sprange, als er das Kleid ausgezogen hatte, perfect, da dann selbiges in ein Becken auffienge, und lauffen liesse, biß es genug ware. Man mußte ihnen aber allezeit bey einem Pfund heraus lassen, sonst hatten sie keinen Glauben daran.

Aus bißherigem ist nun zu ersehen, wie man mit dem Menschen-Blut umgehe ohne Ursach, ohne Vernunfft. Dann die arme Bauren und ich selbsten ware einer so gelehrt, als der andere, was das Blut seye, was es nutze, wie es gemachet, viel weniger wie es wiederum ersetzet werde.

Diese Praxin triebe so fort in meinen übrigen Gesellen-Jahren, wie auch noch in denen ersten sieben Jahren meines Haus-Standes, biß ich in ein gewisses Amt gesetzet wurde, darinnen ich obliegenden Pflichten gemäß mich mehrers auf die Chirurgiam legen mußte, damit ich solchem mit desto besserem Gewissen vorstehen könnte. Zu dem Ende sahe mich gleich anfangs um mehrere Bücher, absonderlich aber um neue Authores um, da ich dann zwar viele neue Bücher, aber wenige darunter fande, die was gründliches in sich hielten, gestalten sie mehrentheils nur aus denen alten ausgeschrieben und zusammen geschmieret waren. Doch glückete es mir endlich, daß durch solches Nachforschen endlich zu des nie genug gelobten Bontekoë, des redlichen Gehemæ, seines Mit-Collegen, des fleißigen und in seinem hohen Alter

unermüdeten Blanckharts, des tiefsinnigen Muys, des klugen Dalmans, des unpartheyischẽ Jünckens Schrifften, und des vortrefflichen Anatomici, Bidloo, unvergleichlichem Anatomischen Werck gelangete. Aus diesem letzten ersahe ich mit höchster Verwunderung die wahre mir vormahls unbekannte Anatomie (dann vormahls hatte ich die alte im Kopf) samt dem Umlauff des Geblütes, und aller Säffte. Ich erlernete daraus des Geblütes Ursprung, Fortpflantzung, Nothwendigkeit und Nutzen zu der Gesundheit und Leben des Menschen. Ich lernete weiter aller innerer Glieder und Theile rechte Structur, Figur, Verrichtung und Nutzen. Weiters sahe ich auch noch das, wie die meiste Praxis sowol der Medicin als Chirurgie auf falschem Grund stünde; deßgleichen, wie die Abzapffung des Blutes aus unterschiedlichen Adern, deren immer eine mehr als die andere, wann sie geöffnet wird, zu der Gesundheit beytragen solle, grundfalsch seye. Da fienge ich nun an die Gemüths-Augen weit aufzuthun, als ich mich so gewaltig, so lange Zeit zum Nachtheil der armen Patienten mit Beschwerung meines Gewissens in meiner Praxi betrogen befande. Dieses nöthigte mich, daß ich anfienge von neuem fleißig sowohl in denen alten als neuen Authoribus zu studiren, alles scharff zu untersuchen, und einen gantz neuen Grund in meiner Praxi zu legen nach der wahren Anatomie, nach dem Umlauff der Säffte, nach der Mechanischen Würckung der Artzeneyen, mit wenigem, nach denen neuen Principiis, und besten Vernunfft. Darauf fienge meine Praxin gantz anderst an, und

führe

führe (GOtt seye das Lob und der Ruhm allein) solche nunmehro in meinem 70. Jahr glücklich, sicher und leicht, auch mit viel wenigeren Kösten, besserem Gewissen, und Hindansetzung meines eigenen Interesse nebst Ersparung vieles Menschen-Blutes.

Zweyte Untersuchung.

Wie das Menschliche Geschlecht und alle lebendige Thiere fortgepflantzet werden.

ES ist nunmehro ausser allem Zweifel gesetzet, was in dem vorigen Seculo der berühmte Medicus, Harvæus, zu Londen auf Unkosten des Königs in Engelland, drey gantzer Jahre hindurch bey allen lebendigen Thieren, so ihme musten angeschaffet werden, mit allerhand Gattungen der Eyer mittelst so vieler Experimentorum gründlich untersuchet und erfunden hat, daß nemlich alle Menschen und Thiere, ja alles, was lebet, aus Eyern gebohren werde, worbey kein anderer Unterschied auszufinden, als daß der Mensch und alle vierfüßige Thiere in ihrer Mutter Leib, hingegen alle Vögel, Fisch, Gewürme, Fliegen, und Ungeziefer ausser demselben ausgebrütet werden. Wie solches aus bemeldten Harvæi Tractat, (welcher den Titul führet: Exercitationes de Generatione Animalium) ingleichem aus Blankarts Tractätlein von Raupen und Würmeren mit mehrerem zu ersehen.

Es ist aber zu wissen, daß in einem Ey alle Anfänge, Principia, Stamina, Rudimenta und Lineamenta eines solchen Thieres, obwohlen mehrentheils noch unerkanntlich, und fast unsichtbar enthalten: Gleichwie alle andere Saamen der Vegetabilien oder Gewächse jedes seinen gantzen Baum, Stauden, Kraut, Blume und Früchten ebener massen im kleinen unsichtbar und unerkanntlich in sich hat.

Aus dem Menschen-Ey nun wird wiederum ein Mensch folgender gestalten: Es hat das Weib an der Gebähr-Mutter auf jeder Seiten derselben einen Eyer-Stock, wie an denen Hennen zu sehen. In diesem sind unzahlbar viele kleine Eylein, wie in einem Fisch-Rogen. Davon werden diejenige, so dem Utero am nächsten liegen, nach und nach grösser, und so zu sagen, zeitiger, dergestalt, daß das nächste so groß, als eine Erbis anzusehen ist. Wann nun solche zerdruckt, zeiget es sich, daß sie einen leimhafften Safft in sich haben, welcher mit einem zarten Häutlein umgeben. Diese Eylein liegen in ihrem besondern häutichten Fächlein. An dem Gebäue des Eyer-Stockes ist vornen eine Tuba oder Röhrlein, durch welchen kurtzen hohlen Gang sich nach geschehener Schwängerung das zeitige fruchtbahre Eylein in den Uterum oder Gebährmutter herabsencket, sich an dem Grund derselben anhänget, Nahrung empfanget, wächset, und nach und nach seine natürliche Größe erlanget, biß es endlich in dem Utero keinen Platz mehr hat, seine Häutlein, womit die Geburt umgeben, und die mit Wasser angefüllet, worinnen sie gleichsam schwim-

schwimmet, durch die von dem nunmehro zu groß angewachsenen Kind entstehende Ausdehnung zerreissen, und also dieses Kind nach 9. Monaten den Ausgang durch eine gewaltsame Bewegung und schmertzliche Geburth suchet und erlanget.

Es ist ferner zu wissen, daß ein solches Eylein schon im Eyer-Stock in seinem eigenen Fächlein einen gewissen Ort hat, woselbst es anhanget, und seine eigene Nahrung empfanget. Dieser porose Ort nun des Eyleins ist derjenige, welcher sich im Muttergrund gleichmäßig an einen porosen Ort, wo die menses monatlich mehrentheils ihren Ausfluß haben, anhänget, und sich mit dem Utero nach und nach dergestalt vereiniget, daß aus diesem Anhang der sogenannte Mutter-Kuche, auch Mutterleber genannt (placenta Uteri) oder, wie man insgemein zu reden pfleget, die Nachgeburt entstehet, woraus das Eylein biß zur Geburt seine Nahrung und Wachsthum empfanget.

Damit aber dieses Ankleben oder Anhangen geschehen könne, so hat es GOtt also geordnet, daß die Weiblein aller Gattungen der Thiere, deren Früchte in ihrem Leib zur Perfection gelangen, gewisse Gefäßlein in dem Utero oder Vulva haben, die zu gewissen Zeiten börsten, oder sich öffnen, woraus ein gewisser Safft fliesset, um weßwillen man sie läuffig nennet, und sie tüchtig zur Empfängniß werden. Dieser Fluß dauret einige Täge oder Zeit. Wann sie nun innerhalb dieser nicht beschwängeret werden; so schliessen sich diese Oeffnungen wiederum, bis zu einer andern ihnen

vom Schöpffer natürlich bestimmten Zeit, da sich ein solches wiederum begiebet.

Dieses vorläuffige soll uns den Weg bahnen zu der Erkänntniß, wie es bey dem Menschen zugehet. Zuvor aber muß untersuchet werden, was die monatliche Blume des weiblichen Geschlechtes seye, und zu was Ziel und Ende sie von dem weisen Schöpffer demselben anerschaffen seye.

Die dritte Untersuchung.

Der monatlichen Blume oder Zeit des Weiblichen Geschlechts.

Es ist bekannt, daß das Weibliche Geschlecht, wann es gesund, ungefehr von dem 15.ten Jahr an bis in das 45.ste monatlich etliche Täge hindurch einen gewissen Blut-Verlust erleidet, welchen man die monatliche Reinigung genennet, aus der Ursach, weilen man geglaubet, es seye der Unflath und Hefe des Geblütes, so sich also monatlich davon absondere, und zwar zur höchsten Gesundheit des weiblichen Geschlechtes: da man doch das Gegentheil siehet, daß sie dardurch nur geschwächet werden, und deßhalben dieser Verlust mehr eine kleine Kranckheit seye. Es ist aber dieses Geblüt keine Unreinigkeit, sondern so gut Geblüt, als alles andere immer seyn kan, das allen übrigen Theilen durch die Arterien aus dem Hertzen zugeführet wird, wie es so wohl die Farbe, als Consistenz &c. desselben gibet. Und das ist eben die Ursache, warum das Frauenzimmer

mer so matt und schwach wird, wann diese Blume entweder zu lang, oder zu starck abgehet. Es hat aber GOtt ein gantz anderes Absehen mit diesem Fluß, nemlich damit dardurch das Weibliche Geschlecht fähig werde, das aus dem Eyer-Stock durch die Tubam fallopianam herabgesunckene Eylen nach Endigung dieses Flusses an dem Grund des Uteri, wie schon in etwas gemeldet, anwachsen zu lassen, welches folgender gestalten geschiehet:

Es eröffnen sich alle Monate einmal im Grund u. Höhle des Uteri etliche kleine Arterien, und lassen ihr Geblüt, wie gemeldet, einige Täge fliessen, bis die Menge des Geblütes abgenommen, und die Blut-Gefäße ausgeleeret sind; da sie dann wiederum zusammen fallen, und die Eröffnungen in der Mutter-Höhle sich wiederum schliessen. Wann nun ein Frauenzimmer nach diesem Fluxu, und ehe die Eröffnungen völlig wieder zugeheilet sind, der ehelichen Beywohnung pfleget, und sich ein zeitiges Eylein ablöset, und in den Uterum sencket: so hänget sich ein solches Eylein mit seinem abgerissenen und verletzten Theil, womit es an dem Eyer-Stock fest gesessen, an den erst-gemeldten gleichfalls verletzten, und noch in etwas offenstehenden Theil des Muttergrundes an, und wächset mit demselben zusammen; wordurch ihre Gefäßlein vereiniget werden, und aus dieser Vereinigung die Mutter-Leber entstehet. Mittelst dieser empfanget das Eylein aus denen noch offenstehenden Arterien der Mutter seine Nahrung, und wird in 4. Wochen so groß, daß die Rudimenta und Gliedlein des Kindes würcklich er-

känntlich sind, auch würcklich eine Circulation des Geblütes zwischen der Mutter und dem Kind durch die Nabel-Schnur geschiehet, wie folgende Untersuchung zeigen wird.

Vierte Untersuchung.

Zeiget den Ursprung des Geblütes des Kindes in Mutterleibe, dessen Circulation mit dem Geblüte der Mutter, des Kindes Wachsthum biß zu der Geburth, und die Fortpflantzung des Geblütes bis zu erfolgendem Tod.

WAnn das Eylein mit der Gebähr-Mutter, wie schon gemeldet, mittelst der offen stehenden Gefäßlein vereiniget worden, und nach und nach die Mutterleber aus dieser Vereinigung erwächset: So empfanget diese den Nährsafft aus dem Utero, und communiciret ihn dem übrigen Eylein zu seinem Wachsthum. Da dann in Zeit von 4. Wochen dieser Safft dariñ anfanget roth, und also zu Blut zu werden, welches in denen subtilen Gefäßlein des Kindes oder der Frucht anfänget umzulaufen und wiederum durch die Nabel-Schnur des Kindes in den Mutter-Kuchen oder so genannte Mutter-Leber zuruck zu circuliren; gleichwie es von dieser placenta um und nach selbiger Zeit anfanget durch eine Arteriam das allerfeineste und subtileste Geblüt von der Mutter zu empfangen, und selbiges nach verrichtetem Umlauff und Abscheidung der zur Erhaltung

und Wachsthum des Kindes erforderlichen Säffte wiederum dahin zuruck zu schicken, daß um deswillen eine beständige Circulation des Geblütes zwischen diesem Mutter-Kuchen und der Frucht in dem Eylein unterhalten wird.

Gleichwie nun diese Circulation continuiret wird, also geschiehet gleichfalls zwischen dieser Mutterleber und dem Utero, einfolglich zwischen der Mutter und dem Kinde, eine beständige Circulation des Geblütes. Dann gleichwie von dem Hertzen des Frauenzimmers continuirlich durch die Arterien dem Utero das Geblüte zugeführet wird, und von der Gebährmutter in die Placentam per inosculationem der Arterien übertritt, von dar aber per vasa umbilicalia, wie gemeldet, zu der Frucht gebracht wird: Also tritt dasjenige Geblüte, so eben auch durch die Nabel-Gefässe des Kindes oder der Frucht wiederum aus derselben zuruck ad placentam geführet wird, gleichfalls durch die Inosculation derer Venarum von der Placenta über in die Venas oder Blut-Adern des Uteri, und gehet von dar ferner zurück in die rechte Hertzens-Cammer der Mutter, allwo es wiederum einen neuen Chylum zu der Nahrung des Kindes in Mutter-Leib empfanget, welcher ihme abermahl auf vorige Weise in dem Geblüte gleichsam als in einem Vehiculo zugeführet wird. Und diese Circulation zwischen dem Kind und der Mutter dauret so lang, biß es gebohren wird. So dann reisset sich durch die Bewegung des nun vollkommenen Kindes die Placenta von dem Utero ab, und folget demselben in der Geburt nach, weswegen sie auch die Nach-Geburt genennet

wird.

wird. Nun begreiffet man auch, wie der starcke Blut-Fluß von denen im Utero durch die Abreissung des Mutter-Kuchens verletzten und offenstehenden Arterien, entstehet, an welchem sich viele Kindbetterinnen zu todt bluten, wann ihnen nicht in Zeiten durch geschwinde Ausnehmung der Nachgeburth hülffliche Hand geleistet wird, damit sich dieser ausgedehnte Sack, der Uterus, wiederum zusammenziehen, die Blut-Gefässe zusammen fallen und sich schliessen, mithin also der Hertz-Fluß (wie ihn die Frauen nennen) nachlassen möge.

Hieraus nun ist zu ersehen der Ursprung des Geblütes des Menschen in Mutterleibe, wie nemlich solches von dem subtilesten Nahrungs-Safft und allerreinesten Geblüt der Mutter, gleichsam als eine quinta Essentia, ursprünglich gezeuget werde: daß es also kein Wunder, warum solches Geblüt eine so gar schöne Farbe hat, und man es einem Kälber-Blut zu vergleichen pfleget.

Die Ursache aber dieser so schönen Substanz und Couleur ist keine andere, als weil das Blut durch so subtile Gefäßlein nicht allein abgeschieden wird, sondern auch circuliren muß, wie die Gefäßlein eines so kleinen Eyleins, und die subtile Gliedlein einer so kleinen Frucht sind, die in dem ersten Monat sich nur so groß als eine grosse Ameise repræsentiret. Dann nach Proportion derer Gefäßlein nehmen sie auch einen Safft in sich. Und gleichwie das Kind sammt seinen Gefäßlein wächset; also lassen sie nach und nach ein dickeres Geblüt in und durch sich circuliren, daß also bey der Vollkommenheit und Geburt des Kindes auch

ein zu seiner höchsten Vollkommenheit erhöhetes Geblüt in denen Gefäßlein durchwallet, welches angefüllet ist mit denen allerbesten Theilen, die des Menschen gantze Lebens-Zeit hindurch den Grund zu allem künfftig anwachsenden und sich vermehrenden Geblüte abgeben, auch zu dem Wachsthum des Kindes biß zu seinem männlichen Alter alle Nahrungs-Säffte, welche der Mensch von seiner Geburt an geniesset, in Blut zu verwandlen tauglich seyn muß.

Aus diesem erhellet, daß, gleichwie bey einem ausgewachsenen Menschen alle Gliedmassen, inn- und äusserliche, nunmehro groß worden, und alle Gefässe, mithin auch die Blut-Gefässe, zum grössest- und weitesten sind; daß, sage ich, also sie, ein viel dickeres Geblüt und Säffte durchlassen und in sich haben.

Wie aber ein Mensch gemeiniglich mit 30. biß 40. Jahren zu wachsen aufhöret, und alsdann in Ansehung seiner Gesundheit still stehet, so lang sein Geblüte und Säffte vigoureux, und die Interna gut, und ohne Mangel sind: Also wird unter dieser Stillstands-Zeit das Geblüte so lang wiederum aus dem von dem Nahrungs-Safft abgeschiedenen Chylo durch die in Mutter-Leib empfangene Quint-Essenz, oder des Ursprungs Geblüts, zu vollkommenem, das menschliche Leben und Leib erhaltendem Blut gemachet, und der jezuweilige Abgang ersetzet. So bald aber dieses mütterliche Ursprungs-Geblüt abnimmet, oder durch Verschwendung und Unglücks-Fälle mercklich verlohren gehet: So bald fanget der Mensch an alt zu werden, und seine Kräffte zu verliehren;

In-

Indeme das Geblůt nicht vollkommen mehr ersetzet wird, um dem Leib seine vorige gebůhrende Vigeur wieder herzustellen. Wegen eben dieser bey anwachsenden Jahren sich åusserenden Consumtion des Geblůtes verliehret sich auch bey dem Weiblichen Geschlecht ihre monatliche Blume, zum Zeichen, daß kein Uberfluß des Blutes mehr vorhanden. Dahero schrumpffen die Glieder und Gefåsse ein, werden enger, das Geblůt und Såffte verdicket, so daß sie nicht mehr so bequem und so schnell dardurch circuliren kōnnen, und also der Mensch nach und nach gleichsam abstirbet, biß gar der Tod, oder der endliche Stillstand derselben Såffte selbst folget.

Aus diesem nun ist schon in etwas zu ersehen, wie behut- und sparsam man mit dem Menschen-Blut umzugehen hat.

Fünffte Untersuchung.

Was man nach der alten falschen Anatomie geglaubet, wie mancherley das Geblůt seye, und woher es seinen Ursprung habe.

Es hat von des Galeni, eines Heydnischen Medici, Zeiten an, schon einige tausend Jahr her immer einer dem andern leichtsinnig nachgeglaubet, es gebe zweyerley Geblůte, und komme das eine von dem Hertzen, allwo es gemachet, und von daraus durch die Arterien oder Puls-Adern zu allen Theilen des Leibes verführet werde, um solchen die spiritus vitales (wie sie

es nenneten) zu zuführen: Das andere, glaubte man, werde in der Leber gekochet, oder zubereitet, von wannen aus es durch die Blut-Adern oder Venas gleichfalls zu allen Theilen des Leibes gebracht werde, aber zu dem Ende, daß es selbige ernähre. Von dem Uberrest aber beyderley Geblütes hatte man diese Meynung, daß es, als was übriges und unnützes, innerlich in denen Eingeweiden, und äusserlich aller Orten zwischen Haut und Fleisch stehen bleibe, und deswegen innerlich allerley Kranckheiten, Entzündungen, Geschwulsten, Blutstürtzungen, so genannte Gülden-Ader-Flüsse 2c. äusserlich aber Schmertzen, Geschwulsten, Entzündungen, Krätze, allerley Fleisch- und Haut-Mängel causire. Und dahero haben das Schwitzen, Aderlassen und Schrepffen, auch die Fontanellen ihren Ursprung; als wodurch man das schädliche und überflüßige Geblüt und Unrath abzuführen vermeynet. Mit was Grund aber, das werden die zukünfftige Untersuchungen erweisen. Die dritte Feuchtigkeit des Menschen nannte man spiritus animales, und urtheilete zwar recht, daß solche in dem Hirn ihre Werckstätte hätten, darinnen sie fabriciret würden, und residirten; doch aber wuste man damahlen noch nicht, wie es eigentlich damit zugienge. Nur glaubte man, daß sie allen Theilen die Empfindlichkeit und die Bewegungen mittheileten, welches in gesundem Verstand genommen nicht unrecht ist.

Die sechste Untersuchung.

Wie vielerley das Geblüte nach der neuen wahren Anatomie und erfundener Circulation desselbigen seye, und von was für Theilen des Leibes es zu allen anderen gefühet werde.

Nach der neuen wahren Anatomie gibt es nur einerley Geblüte, und wird in dem Hertzen mit Beyhülffe der Lungen præpariret, und aus der lincken Hertzens-Cammer durch die Arterien, wie theils schon gemeldet, und noch ferner in denen folgenden Untersuchungen gezeiget werden solle, zu allen inner- und äusserlichen Theilen des Leibes geführet. Wann alsdann alle innerliche Theile ihre behörige Säffte darvon abgeschieden, und so wohl diese, als alle äusserliche Gliedmassen ihre Nahrung darvon empfangen: So gehet es unvollkommen, dicker und schwärtzer durch die Blut-Adern wieder zuruck in die rechte Hertzens-Cammer; allwo es durch den auf das neue sich beständig damit vermischenden Chylum wiederum einen frischen Succurs unterschiedlicher Säffte, die mit allerhand Theilichen, so wie sie Speis und Tranck geben, angefüllet sind, bekommet. Diese werden mit dem Blut in dem Hertzen unter einander gewalcket, so dann in die Lunge gebracht, alldorten mit dem Lufft-Saltz durch die Athemholung erfrischet, von daraus wiederum zuruck in die lincke Hertzens-Cammer geführet, daselbsten weiters subtilisiret, und durch

die Puls-Adern oder Arterias zu allen Leibes-Theilen geschicket, wie solches weiter in denen Untersuchungen der Circulation des Geblütes, der Præparation des Chyli, und der Absonderung der Säffte wird ausgeführet werden.

Aus dieser und vorhergehender Untersuchung wird nun abermahl klar und offenbahr, wie falsch die alte Anatomie ware, und wie auf einen so gar falschen Grund sich die Blut-Verschwendungen steuren.

Die siebende Untersuchung.

Wie die Chylification, Sanguification und Absonderung anderer Säffte geschehe.

So bald der Mensch gebohren, empfanget er durch den Mund seine Nahrung, welche die Mutter-Milch ist, und ein von Milch und Mehl gekochter Brey oder Muß: und dieses währet so lang, biß das Kind mit Jahr und Tag einige, mit etlichen Jahren mehrere, und endlich nach und nach alle seine Zähne bekommet. Deswegen gewöhnet sich das Kind allgemach, nachdem sich die Zähne vermehren, zu etwas solideren Speisen, biß es solche ohne Unterschied zermalmen, und verdauen kan.

Es nimmt also der Mensch die Speisen in den Mund, beisset, und zermalmet sie so klein, als er kan, und lässet sie in den Magen hinab. Vorhero aber mischet sich in dem Mund ein Safft darunter, so der Speichel oder Saliva genennet,

und zu diesem Ende in dem Mund durch die viele Speichel-Drüsen abgeschieden wird. Dieses ist die Erste Abscheidung eines Safftes von dem Geblüte, so die Arterien oder Puls-Aderen zu denen Speichel-Drüsen bringen.

Gemeldte hinunter geschluckte Speise wird im Magen weiters mit einem andern Safft vermenget, welcher das Magen-Ferment genennet wird, und ein Safft ist, den die viele Magen-Drüsen von dem Blut, welches die Arterien ihnen zuführen, abscheiden. Und dieses ist die andere Abscheidung der Säffte.

Durch diese beyde Säffte, die Salivam und das fermentum stomachale, werden Speiß und Tranck in dem Magen mittelst der Wärme, Bewegung und Anreibung an denen rauhen Wänden desselben aufgelöset, und dergestalten die unterschiedene Theil derselben von einander geschieden, und auch wieder unter einander gewürcket, daß ein Chymus oder der Speise-Safft daraus wird. Und ist dieser Safft eine Vermischung sowohl der mancherley Speise und Tranckes, und derer in ihnen befindlichen unterschiedenen besten Theilichen, als auch der beyden vorgemeldten darzu gekommenen Säffte. Solche Mixtur wird nach und nach, wie sie præpariret, durch den unteren Magen-Mund, vermittelst der Bewegung des Magens in die Länge und in die Queere, in den ersten Darm, so von seiner Länge Duodenum oder Zwölff-Finger-Darm genennet wird, ausgebeutelt und ausgestossen.

Gleichwie nun dieser Chymus oder Speise-Safft nach und nach in diesen Darm einfliesset: Also

Also kommen hier noch zwey andere namhaffte Säffte, nemlich die Galle, und der Succus pancreaticus hinzu. Durch die Zusamenkunfft dieser dreyen Säffte geschiehet eine neue Vermischung, aus welcher durch die Vereinigung ihrer particularum der Chylus oder Milch-Safft verfertiget wird.

Die dritte Abscheidung der Säffte geschiehet in denen Därmen, wie in dem Magen, durch die häuffige Drüßlein zu diesem Ziel und Ende, damit der Chylus dardurch verdünnet, und desto bequemer gemacht werde, in die, sonderbahr in denen kleinen Gedärmen, häuffig befindliche und offen stehende Milch-Adern mittelst der Wurmähnlichen Bewegung der Gedärme eindringen zu können.

Die vierdte Abscheidung gehet in dem Mesenterio vor, allwo sich viele grosse und sichtbare Drüsen befinden, welche in häuffiger Quantität eine Lympham vom Geblüt absonderen, und denen Milch-Adern mittheilen, um den Chylum noch dünner zu machen, und zu vermehren, damit solcher durch den grossen Milchgang (ductum thoracicum) desto leichter über sich bis zu der rechten Achsel-Ader, in welche sich dieses Milch-Gefäß insinuiret, getrieben, und also dem dicken Geblüte ein neuer Safft mitgetheilet werde. Aus solcher Achsel-Ader fliesset dieses mit dem Chylo und der Lympha geschwängerte Blut in die rechte Hertzens-Cammer ein, um sich allda mit dem durch die venam cavam vom gantzen Leib dahin gebrachten dicken, seines Chyli und aller subtilen

Säffte beraubten Geblüte vollkommen zu vermengen, und solcher gestalten die Sanguification zu bewerckstelligen.

Solches Geschäffte gehet continuirlich auf solche Weise fort, dergestalten daß, wann auch kein Chylus mehr in denen Gedärmen vorhanden, doch gemeldte vier Säffte, als Speichel, Magen-Ferment, Darmsafft und die Lympha des Gekröses, ihren Gang gedachter massen durch die Milch-Ader in das Geblüte haben. Dieses sind nun die nothwendigste Abscheidungen, so zu der Chylification und Sanguification erfordert werden, woraus man die Erzeugung des Geblütes zur Genüge ersiehet.

Achte Untersuchung.

Der vielerley Circulationen des Geblütes, und fernerer Abscheidung der Säffte in specie.

Es werden ferner zu Unterhaltung der menschlichen oder leiblichen Haushaltung (Oeconomiæ animalis) abgeschieden in dem Hirn der Nerven-Safft, oder die sogenannte spiritus animales; in der Leber die Galle; in der grossen Rücken-Drüsen (Pancreate) der Rückleins-Safft; in dem Miltz eine grosse Menge Lympha; in denen Nieren der Urin, und was noch mehr andere Abscheidungen sind, wie diese Untersuchung mit mehrerm zeigen wird, worinn wir die Circulation, oder vielmehr die Circulationen des Geblütes vorstellig zu machen gedencken. Es gehet aber darmit also her:

Die

Die erste Circulation geschiehet, so bald die Arteria magna aus dem Hertzen gehet; als welche gleich wiederum ein Aestlein (die Cron-Puls-Ader genannt,) darvon zu dem Hertzen selbsten schicket, dasselbige zu ernähren und zu erhalten. So dann nehmet eine Ader gleiches Namens das ausgesaugte Geblüt wiederum auf, und führet solches in die rechte Hertzens-Cammer: welches die erste und kürtzeste Circulation des Geblütes ist.

Unweit dem Hertzen steiget der grösseste Stam̃ der Arteriæ magnæ abwärts, schicket aber unterwegs einen grossen Stammen zu dem Arm, so die Achsel-Puls-Ader genennet wird. Ehe sie diese erreichet, schicket sie ferner einen grossen Ast über sich zu dem Haupt, welcher sich zuvor in zwey Aeste spaltet, wovon einer innwendig hinein zu dem Hirn, der andere aber zu denen äusseren Theilen des Hauptes gehet. Beyde werden mit dem Namen, Carotides, beleget. Die eine, so zu denen äusseren Theilen des Hauptes gehet, führet denenselben ihre Nahrung und Säffte zu: worunter der Speichel, die Augenfeuchtigkeiten, das Ohren-Schmaltz, und die Feuchtigkeiten aller Drüsen des Mundes, der Zunge, des Schlundes, und der Speiß-Röhre gezehlet werden. Die andere inwendig in das Hirn hineingehende Carotis schicket allein demselben, und dem gantzen Rücken-Marck (welches eine Continuatio oder Verlängerung des Hirns) seine Arteriolas zu: aus welchen durch die Hürn-Drüslein derjenige allersubtileste Safft des gantzen Leibes und Geblütes, welcher nach der alten nomenclatur wegen seiner Subtilität spiritus animalis, nach der

neueren aber der Nervensafft genennet wird. Dieser Safft gehet von dem Hirn- und Rücken-Marck zu allen inn- und äusserlichen Nerven des gantzen Leibes, und würcket in ihnen sowohl die Empfindlichkeit, als die Bewegungen, mit einem Wort: die Verrichtungen aller inn- und äusserlichen Sinnen und Gliedmassen. Der Uberrest aber des Geblütes wird durch die Ader-Aestlein wiederum zuruck in einen Ast abgeleitet, so der Carotidi ähnlich, und vena jugularis genannt wird, von wannen aus es in den grossen Stammen der venæ cavæ, so in die rechte Hertzens-Cammer gehet, geführet wird, als wohin alles Geblüte von allen Theilen des Leibes wiederum seinen Zurucklauff hat. Und dieses ist die zweyte Circulation.

Die dritte geschiehet durch obgemeldte Achsel-Puls-Ader, welche den gantzen Arm hindurch biß zu denen Spitzen der Finger ihre Ausästungen extendiret, um ihnen gleichfalls die behörige Nahrung zu zuführen. Wann dieses geschehen, nehmen andere Ader-Aestlein an dem Arm aller Orten das ausgesaugte Geblüte wiederum auf, und führen solches nach und nach in grössere Aeste zuruck, welche sich alle in der grossen Achsel-Ader endigen, so nahe dem Hertzen in den grossen Stammen der venæ cavæ oder Hohl-Ader eingehet, von wannen aus es sich, wie vor erwähnt, gleichfalls in die rechte Hertzens-Cammer ergiesset.

Bey Absteigung der Arteriæ magnæ oder grossen Puls-Ader schicket diese einen Ast zur Lunge, der verschiedene Ausästungen machet, und mittelst selbiger sowohl dieser, als allen innern Brust-Theilen das Geblüte, und in demselben ihre Nahrung

rung mittheilet. Hierauf führen die Blut-Adern solches wieder zuruck, und formiren durch ihre Vereinigung einen Ast, der zu der Hohl-Ader aufsteiget, woraus das Geblüte ebenmäßig in die rechte Hertzens-Cammer ausgegossen wird. Allhier in der Brust gehet auch die Abscheidung der Lymphæ oder Wassers vor, indem solches in das Hertz-Säcklein ausgeleeret wird. Der Namen gemeldter Blut-Gefäße aber sind die Lungen-Puls- und Blut-Adern. Dis ist die vierdte Circulation.

Der nächste abwärts aus der Arteria magna entspringende Ast ist die Zwerch-Fells-Puls-Ader. Diese versiehet das Zwerch-Fell mit Nahrung. Eine Blutader gleiches Namens führet das Blut in dieser Gegend wieder zuruck in die Hohlader, und von dar in die rechte Hertzenscammer, und machet also die fünffte Circulation.

Unter diesem aus der Arteria magna entstehendem Ast entspringen aus der Arteria ferner zwey Aeste, die zu dem Magen gehen, und deswegen die Magen-Puls-Adern genennet werden. Diese bringen den oben gemeldten Magen-Safft dahin, welcher in dessen Drüsen abgeschieden wird. Alsdann gehet das dicke Geblüte durch eine Ader, in welche es durch ihre Ausästungen versammlet wird, wieder zuruck in die venam cavam, und von daraus in die rechte Hertzens-Cammer: welches die sechste Circulation ist.

Hierauf kommet die Rückleins-Puls-Ader, aus welcher durch die Rückleins-Drüsen der Succus pancreaticus oder Rückleins-Safft abgeschieden, und von daraus durch einen eigenen Gang

in das Duodenum zur Milchmachung, wie schon gedacht, gebracht wird. So dann wird das übrige Geblüte durch die Blutader des Rückleins in die Venam cavam dieser Gegend geführet, und dardurch, nachdem es in der rechten Hertzens-Cammer endlich angelanget, die siebende Circulation vollbracht.

Ferner steigen zwey grosse Aeste lincks und rechts aus der Arteria magna, welche sich in viele zimlich grosse Aeste, und endlich in kleinere zertheilen, deren theils zu dem Magen, theils zu denen Gedärmen, theils zu dem Gekröse, theils und sonderbahr zu Miltz und Leber gehen.. In denen Gedärmen wird schon erwähnter massen der Darmsafft, und in dem Gekröse die Lympha, so in die Milch-Ader fliesset, abgeschieden. In dem Miltz wird gleichfalls eine grosse Menge Lympha abgesondert, welche in das Receptaculum chyli zu dessen Verdünnung durch ein eigenes Gefäß übergeführet wird. Zu der Leber gehet auch ein Ast einer Puls-Ader, welcher aber derselben nur zu der Nahrung dienet. Das überbliebene Geblüte versammlet sich durch die Blut-Adern aller dieser erst bemeldten Theile in die Port-Ader, so zu der Leber gehet, wie unten mit mehrerm wird gemeldet werden. Und so ist auch die achte Circulation vorbey.

Unterhalb diesen vorgedachten Aesten steigen noch zwey grosse Aeste aus der Arteria magna zu denen beyden Nieren, und werden die Aussaugende genennet. Aus diesen scheiden die Nieren den Urin, oder das Saltzwasser von dem Geblüte: der Uberrest aber gehet durch solche grosse Adern,

dern, wie allemal, zuruck in die Hohl-Ader, und verursachet die neunte Circulation.

Noch weiter unterhalb steigen auch etliche Aestlein zu der Blase und denen Scham-Theilen, wie ingleichem einige andere zu denen unteren Gedärmen und dem Gekröse. Alsdann, wann diese durch die Abscheidung ihre Nahrung erhalten, so führen die Blut-Adern das übrige Geblüte theils in die Hohl- theils in die Port-Ader zuruck, wordurch die zehende Circulation vollbracht wird.

Die eilffte geschiehet, indem sich die grosse absteigende Arteria magna, ehe sie aus dem Leibe gehet, spaltet, und in zwey grosse Aeste oder Gabel zertheilet, wovon jeder in einen Schenckel, und von dar an durch viele Ausästungen zu allen Theilen der Füsse gehet eben auf die Art, wie bey denen Armen. Nach abgelegtem Nahrungs-Safft führen die Blut-Adern das Geblüte nach ihrer Vereinigung wiederum zuruck in einen Ast, der zu oberst in dem Schenckel ist, und in die in dem Creutz oder Unterleib aufsteigende grosse Hohl-Ader eingepfropffet wird.

Es geschiehet aber noch eine sonderbare Abscheidung eines Safftes in der Leber, welcher die Galle, und der nothwendigste Safft zu der Chylification ist, wie sie dann ein lauteres Sal volatile oleosum, so den Speisesafft durch die Effervescenz, mit Beyhülffe des darzukommenden Succi pancreatici, erst in eine rechte Milch veränderet. Dann es kommen wie theils schon gemeldet, aus dem Unterleib oder Bauch alle Blut-Adern in einen grossen Stammen, so man die Port-Ader nennet, (und zwar darum, weilen sie sich in die Por-

te der Leber einlässet) zusammen. Allda zertheilet sie sich nach und nach in so viele Ausästungen, als die Leber Drüßlein hat. Durch solche Drüßlein wird dieser oleose Safft abgeschieden, und zwar von einem dicken oleosen Geblüte, welches vorgedachter massen seine wässerichte dünne Theile in denen anderen Eingeweyden des Bauches schon abgeleget hat, und dardurch desto tauglicher gemacht worden, diesen dicklechten Balsamum in behöriger Consistenz von sich abscheiden zu lassen: welches dasjenige Geblüte, so die Arterien denen Theilen zuzuführen, nicht gestattete, weilen es wegen der in solchem Fall annoch vorhandenen subtilen Säffte allzu dünne und flüßig ist. Den Uberrest des Geblütes nach Abscheidung der Galle nehmen viele Ausästungen einer andern Gattung Adern, nemlich der Venæ cavæ, wiederum von denen Leber-Drüslein auf, und bringen solchen nach Vereinigung der kleinen Aestlein nach und nach in grössere, biß endlich ein Stammen daraus wird, so sich aus der Leber in die auffsteigende grosse Hohl-Ader begibet, und das doppelt verdickte Geblüte dahin aus der Leber überbringet. Und dieses ist also abermahl eine besondere Circulation.

Es geschehen auch noch über das zwey speciale Abscheidungen, des Seminis nemlich, und der Milch in denen Brüsten säugender Frauen. Die erste ereignet sich in denen Testiculis durch Abscheidung des besten Chyli, so eine Arteria im Unter-Leib von der Arteria magna dahin bringet. Die zweyte geschiehet in denen Weiber-Brüsten, indeme allda durch die Milchdrüsen der Chylus häuffig abgeschieden wird, als welcher durch eine Arterie

terie, so aus der Achsel-Puls-Ader entspringet, und sich in so viele Ausästungen endiget, als Milch-Drüsen sind, dahin gelanget. Das übrige Geblüt aber wird, wie aller Orten, also auch hier, durch die Blut-Ader-Aestlein zuruck in einen Stammen, und wiederum in die Achsel-Ader geführet. Dieses wären also die zwölferley Circulationen des Geblütes, welche alle zusammengenommen nur eine einige ausmachen, die unter dem allgemeinen Namen, Circulatio Sanguinis, verstanden wird.

Schlüßlichen ist noch ein Safft, welcher von allen inner- und äusserlichen Theilen mit dem Geblüte zuruck circuliret, und die Lympha oder Milch-Wasser genannt wird. Es ist aber solches dasjenige Wasser oder Feuchtigkeit, so von dem Nährsafft aller Theile überbleibet, und weder durch Urin, noch Schweiß, noch Ausdünstung ausgeführet werden kan, sondern durch die Vasa lymphatica aller inn- und äusserlichen Theile in die nächst gelegene Blutadern geführet wird: Worzu sich auch der Nerven-Safft aller Orten gesellet, wie nicht weniger das Wasser in dem Hertz-Säcklein, der Humor aqueus in dem Aug, das Semen, die Milch nach geendigter Säugung, u. d. g. Dann es circuliret alles in dem menschlichen Leib, was naß, feucht und flüßig ist.

Neunte

Neunte Untersuchung.

Was das Blut eigentlich seye, und aus was für unterschiedenen Theilichen es bestehe.

Der Ehr-würdige Groß-Vatter der Medicin, Hippocrates, hat schon zu seiner Zeit eine gute Erkänntniß des Blutes gehabt, indem er geschrieben, daß es aus wässerigen, öhlichten, leimigen, saltzichten und irrdischen Theilen bestehe. Er hat dafür gehalten und gesehen, daß es ein nothwendiger Safft zu des Menschen Gesundheit und Leben seye, und daß dessen Verlust den Menschen krafftloß und ungesund mache, ja den Menschen um das Leben bringen könne. Er hat erkannt, daß dessen schlechte Beschaffenheit Kranckheiten verursache, und es dannenhero eine Correction zuweilen nöthig habe. Er hat auch erfahren, daß solches durch Artzeneyen und eine gute Lebens-Ordnung könne zu Werck gerichtet werden, wann anderst die Eingeweyde in dem Menschen gut und gesund seynd. Von dem Aderlassen und andern Blut-Verschwendungen, wuste man damahlen nichts: Sondern man curirte auf eine simple und vernünfftige Weise, biß lange Zeit nach ihme, und lang vor Christi Geburt, Galenus, ein heydnischer Medicus aufgestanden, der die Medicin in einen vollkomneren Stand setzen wollen, solche aber nur dunckler, weitläuffiger und verwirrter gemachet hat. Dann er fienge an die vier Qualitäten des Blutes zu erdichten, und nennete solche feucht, und trocken, warm

warm und kalt: Da doch bekannt, und der Vernunfft gemäß, daß feucht und trocken, warm und kalt in eodem Subjecto, & qua tali so wenig beysammen stehen können, als Licht und Finsterniß, und die Erfahrung von selbsten giebet, daß das Geblüte und alle Säffte in einem lebendigen Menschen feucht und warm sind.

Er hat auch zweyerley Geblüte erdicht, und sich eingebildet, alles Blut habe eine Hefe und Unrath, welcher durch die Menses und seine vermeynte Gülden-Adern müsse ausgeworffen werden. Dann er beredete sich selbsten, und andere mit ihme, das Miltz wäre darzu geschaffen, daß es die Hefe oder Unflath, als ein Excrementum, vom Geblüte abscheiden, in die Gedärme ausschütten, und also mit denen Excrementen (die nach seiner Einbildung davon gefärbet werden) aus dem Leibe verbannen solle: Da hingegen solche von der Galle ihre Farb erhalten. Ja er glaubte, es müsse zu desto besserer Reinigung des Blutes zu gewissen Zeiten ein sichtbarer Blutfluß aus dem Mast-Darm gehen, und wären solche die gesündeste Menschen, so damit behafftet wären. Auch ist das Mährlein daher entstanden, daß es Manns-Personen gebe, die ihre Monatzeit hätten, wie die Weiber. Man gabe dannenhero diesen Adern und Fluß einen göldenen Namen, und hieße jene Gülden-Adern, diesen aber den Gold-Ader-Fluß: Da doch nichts anders allda ausfliesset, als ein natürliches und eben so vollkommenes Geblüte, als es im Hertzen selbsten, und allen Theilen des Leibes ist. Hat also dieser Blut-Fluß gantz andere Ursachen und

licum, den vierten Sanguineum, und, nachdem eine von diesen Feuchtigkeiten in dem Menschen prædominirte, nach der nannte er ihn auch einen Phlegmaticum, Cholericum, Melancholicum oder Sanguineum. Wann er nun jemand einen Phlegmaticum zu seyn judicirte, so musten Hydragoga oder Wasser-ausführende Artzneyen hervor gelanget werden, um nach seiner Meynung das überflüßige Wasser, öffters etliche Wochen hindurch, aus zu purgiren. Hielte er jemand für einen Cholericum, so musten die Cholagoga aus dem Schranck hervor, und die Galle sich, als ein Gifft, unschuldiger Weise verfolgen lassen. Bildete er sich ein, man seye ein Melancholicus, so schob er die Schuld auf die schwartze Galle (die gleichfalls eine Mißgeburt seines Hirns ware) und auf das von dem armen unschuldigen Miltz seiner Einbildung nach herrührende schwartze Blut. Diese beyde nun musten gewaltig viel ausstehen von denen Melanogogis mit Auspurgirung der Atræ bilis, und Abzapffung des Blutes. Dann eben dieser Galenus ware der erste Wagehals, der zum ersten zu Ader liesse. Endlich so jemand nach seiner Meynung ein Sanguineus ware, so muste das Blut erst recht abgezapffet und vergossen werden. Dann er achtete dieses so wohl, als die gemeldete drey Humores für Excrementen, und stürmete deswegen auf sie loß, als auf einen Unrath und etwas Unnützes.

Aus diesem ist nunmehro zu ersehen, was für einen schönen Ursprung das Aderlassen und andere Blut-Verschwendungen haben.

Was

Was aber eigentlich das Geblüt seye, und aus was für Theilen es bestehe, hat zum Theil schon Hippocrates, wie oben angezeiget, beschrieben: zum Theil aber haben auch im vorigen Sæculo einige fleißige und scharffsehende Männer solches durch die Chymiam und in andere Wege noch besser untersuchet, auch befunden, daß es eine rothe Milch seye, die der Mensch ursprünglich in Mutterleibe, wie oben gemeldet, empfange, hernach der Nahrungs-Safft vermehre, und im Fall eines Abganges Speiß und Tranck wiederum einiger massen ersetze. Es bestehet aber dasselbe aus alcalischen sowol fix- als flüchtigem Saltz-Wasser, fett oder ölichten, mucosen oder leimigen, wie auch irrdischen, und noch unzahlbaren anderen auf unterschiedene Art figurirten Theilichen, so wie man sie täglich in zerschiedenen Speisen und Tranck in sich nehmet, die aber nachmahlen durch die öfftere Circulation und Vermischung mit dem schon vorhin rothen Grundsatz des Geblütes nach und nach auch roth werden. Und gleichwie sich täglich etwas vom Geblüte consumiret: Also muß es auch täglich durch den Chylum wieder ersetzet werden.

Die zehende Untersuchung:

Woher das Aderlassen seinen Ursprung genommen, und wer dessen Erfinder.

MAn schreibet, und sagt, die Menschen hätten das Aderlassen von dem Meer-Roß gelernet, und ihm nachgethan: Als wel-

Würckungen zum höchsten Nachtheil der Gesundheit: Gleichwie solches die übele Farbe, Kraftloßigkeit, wässerige Geschwulsten u. d. g. genugsam beweisen.

Es hat auch dieser Speculant noch mehrere Grillen in seinem Gehirne ausgebrütet, und die Medicin damit angehäuffet. Dann er hat nebst denen vier Elementen noch die Facultäten, die verborgene Qualitäten, die anziehende und austreibende Kräfften erdichtet, und dardurch ein rechtes Asylum ignorantiæ eröffnet. Er hat die Seele, als eine Regentin, in eine gewisse Hirndrüse einlogiret. Er hat der Natur einen Verstand zugeschrieben, vermittelst dessen sie das Böse an einen gewissen Ort gleichsam als in das Exilium schicke. Er hat denen innerlichen Gliedern falsche Functiones angedichtet. Er hat denen Artzeneyen erlogene Würckungen zugeeignet. Er hat einer jeden von denen vier obigen Qualitäten vier Gradus zugesprochen, als warm im ersten, zweyten, dritten und vierdten Grad, und also auch denen andern dreyen. Aus der Ursache hat er auch allen und jeden Artzeneyen gemeldte vier Qualitäten und Gradus angesonnen, damit eine jede peccirende Qualität auch ihre qualificirte Medicin (aber nur in seinem Hirn) hätte, und also alles fein ordentlich, oder vielmehr recht unordentlich und verwirrt hergienge. Uber das hat er noch einem jeden Glied, ja allen, auch denen geringsten Theilen des Leibes ihre eigene Kranckheit bestimmet, und zu dem Ende solche Simplicia und Artzeneyen erdacht, deren jede nur für ein einiges Glied ein Specificum seyn, und nur solches, sonsten aber

kein

kein anderes solte curiren können. Mit wenigem: Er hat die Artzeney und Heyl-Kunst so verwirrt und weitläuffig gemacht, und mit so viel tausend närrischen Namen aus der Griechischen Sprache angefüllet, daß man deswegen Schulen hat müssen anrichten, um solche a parte zu studiren. Ja es wird eine Englische Gedächtnis erforderet, auch nur die Namen derer Zustände zu mercken. Daß ich jetzt nicht gedencke, wie er, und seine blinde Nachfolger alles, was auch immer in der Welt zu bekommen ist, zu der Artzeney gezogen, und so viele weitläuffige, unvernünfftige Compositiones gemacht und eingeführet, daß, um solche præpariren zu können, eine eigne Profession hat müssen daraus gemachet werden, welche die Apothecker-Kunst ist. Und eben daher kommt es, daß diese so weitläuffig worden, und man mit demjenigen, was alles ein Apothecker haben muß, einen gantzen Jahrmarckt anrichten könnte, auch ein rechtes Kauffmanns-Capital zu Erkauffung der Materialien erforderet wird: Da zuvor die Kranckheiten mit wenigen Artzeneyen, meistens aber nur mit Simplicibus, und darzu noch alle inn- und äusserliche Zustände nur durch einen Mann seynd curiret worden. Dann es wäre nur eine Heyl-Kunst, mithin auch nur ein Heyl-Meister.

Aber lasset uns auch sehen, was er von dem Blut sagt, worinnen es bestehe. Er lehret, das Blut bestehe aus vier Humoribus, als Wasser, Galle, melancholischer Feuchtigkeit, und Blut. Den ersten nannte er Humorem Phlegmaticum, den andern Cholericum, den dritten Melancholicum,

licum, den vierten Sanguineum, und, nachdem eine von diesen Feuchtigkeiten in dem Menschen prædominirte, nach der nannte er ihn auch einen Phlegmaticum, Cholericum, Melancholicum oder Sanguineum. Wann er nun jemand einen Phlegmaticum zu seyn judicirte, so musten Hydragoga oder Wasser-ausführende Artzneyen hervor gelanget werden, um nach seiner Meynung das überflüßige Wasser, öffters etliche Wochen hindurch, aus zu purgiren. Hielte er jemand für einen Cholericum, so musten die Cholagoga aus dem Schranck hervor, und die Galle sich, als ein Gifft, unschuldiger Weise verfolgen lassen. Bildete er sich ein, man seye ein Melancholicus, so schob er die Schuld auf die schwartze Galle (die gleichfalls eine Mißgeburt seines Hirns ware) und auf das von dem armen unschuldigen Miltz seiner Einbildung nach herrührende schwartze Blut. Diese beyde nun musten gewaltig viel ausstehen von denen Melanogogis mit Auspurgirung der Atræ bilis, und Abzapffung des Blutes. Dann eben dieser Galenus ware der erste Wagehals, der zum ersten zu Ader liesse. Endlich so jemand nach seiner Meynung ein Sanguineus ware, so muste das Blut erst recht abgezapffet und vergossen werden. Dann er achtete dieses so wohl, als die gemeldete drey Humores für Excrementen, und stürmete deswegen auf sie loß, als auf einen Unrath und etwas Unnützes.

Aus diesem ist nunmehro zu ersehen, was für einen schönen Ursprung das Aderlassen und andere Blut-Verschwendungen haben.

Was

Was aber eigentlich das Geblüt seye, und aus was für Theilen es bestehe, hat zum Theil schon Hippocrates, wie oben angezeiget, beschrieben: zum Theil aber haben auch im vorigen Sæculo einige fleißige und scharffsehende Männer solches durch die Chymiam und in andere Wege noch besser untersuchet, auch befunden, daß es eine rothe Milch seye, die der Mensch ursprünglich in Mutterleibe, wie oben gemeldet, empfange, hernach der Nahrungs-Safft vermehre, und im Fall eines Abganges Speiß und Tranck wiederum einiger massen ersetze. Es bestehet aber dasselbe aus alcalischen sowol fix- als flüchtigem Saltz-Wasser, fett oder ölichten, mucosen oder leimigen, wie auch irrdischen, und noch unzahlbaren anderen auf unterschiedene Art figurirten Theilichen, so wie man sie täglich in zerschiedenen Speisen und Tranck in sich nehmet, die aber nachmahlen durch die öfftere Circulation und Vermischung mit dem schon vorhin rothen Grundsatz des Geblütes nach und nach auch roth werden. Und gleichwie sich täglich etwas vom Geblüte consumiret: Also muß es auch täglich durch den Chylum wieder ersetzet werden.

Die zehende Untersuchung:

Woher das Aderlassen seinen Ursprung genommen, und wer dessen Erfinder.

Man schreibet, und sagt, die Menschen hätten das Aderlassen von dem Meer-Roß gelernet, und ihm nachgethan: Als wel-

 ches

ches zu gewissen Zeiten, wann es zu viel Blut vermercke, aus dem Meer sich auf das Gestad an einen Ort begeben solle, allwo Schilff wächset. Daselbst verletze und verwunde es sich mit Fleiß in dem abgebrochenen Geröhrich, und lasse sich also selbsten zu Ader. Demnach müste das Meer-Roß (wie dergleichen auch von denen Tartarischen Pferden ein neu herausgekommener Author, der das Aderlassen damit zu beschönen suchet, erzählet) sehr künstlich mit dieser Operation umzugehen wissen, damit ihm kein Splitter davon in den Leib gehe und stecken bleibe. Aber dieses sind Mährlein aus dem Alterthum entlehnet (wie es dergleichen viele gibt.) Gestalten die jetzigen Reise-Beschreibungen nichts mehr davon gedencken. Und wann es auch je sich also befände, was wäre dis für eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, von einem Amphibio auf einen Menschen, von einem Thier im Wasser auf einen Menschen zu Land, a dicto secundum quid ad dictum omne, wann es einem solchen Thier unter gewissen Umständen wohl bekäme, auf alle zu schliessen?

Wohl habe ich dieses gelesen, daß Galenus am ersten die Patienten in sein Haus genommen, in ein Zimmer eingesperret, ihnen die Augen verbunden, und eine Ader geöffnet, um das Blut, als einen Unrath und Uberfluß auszulassen. Worbey der Author, der dessen gedencket, zugleich meldet, es seye solches auf Anstifftung des Teufels, als des abgesagten Menschen-Feindes, geschehen. Ob dieses nun wahr, oder auch eine alte Fabel seye, will ich nicht behaupten.

Doch

Doch ist aus denen vorhergehenden Untersuchungen zu erlernen, daß das Aderlassen auf einen gantz falschen Grund gebauet, und daß das Blut ein weit edlerer Safft seye, als die Urheber und Vertheidiger des Aderlassens glaubeten, mithin eine sorgfältigere Aufbehaltung verdiene. Derjenige aber, so am ersten es gewaget, ist versichert von GOttes Geist, der nur in die Wahrheit leitet, nicht darzu angemahnet worden. Dann GOtt hat alles wohl und gut gemacht, so daß er sich nicht selbst wird verrathen, als hätte er an dem Menschen-Bau etwas versehen, und zu wenig Oeffnungen und Löcher darein gemacht, den Überfluß und Unrath dardurch abzuführen. Es scheinet also, ob wolte derjenige, der das überflüßige Blut aus dem Leib ableiten will, ergäntzen und dasjenige verbessern, was GOtt daran vergessen, oder versehen, oder mit Fleiß aussen gelassen, welches auch nur zu gedencken gottloß, noch frevelhaffter aber zu unternehmen ist. Dann, wann es wäre nöthig gewesen, daß das Geblüte gleich denen Excrementen, solte ausgeführet werden: So würde der vorsichtige und künstliche Schöpffer schon auch einen Ort bey dem männlichen Geschlechte so wohl der Menschen als Thiere ausersehen und verordnet haben, wo der Uberfluß seinen Ausgang hätte nehmen können, gleichwie er gethan hat mit denen Excrementis, die durch den Anum, Blase, Mund, Nase und Transpiration aus dem Leibe gehen. Wolte man die Monat-Zeit des Frauenzimmers vorschützen, daß allhier so wohl das überflüßige, als unreine Geblüte seinen Ausgang nehme: So dienet zur Ant-

wort, daß eben dieses eine Anzeige seye, es müsse dieser Monatliche Fluß zu einem gantz anderen Endzweck, wie oben schon gezeiget, dem weiblichen Geschlecht anerschaffen worden seyn. Dann sonsten müste das männliche Geschlecht ihn auch haben, wann er eine zur Gesundheit nöthige Sache wäre, massen wegen des männlichen Geschlechtes eben so wenig als wegen des weiblichen eine Hinderniß gewesen wäre, warum ihn GOTT nicht auch jenem hätte anerschaffen können. Wolte man sagen, das Frauenzimmer seye blutreicher, als die Männer: So hat solches keinen Grund, indeme bekannt, daß die Manns-Personen immerdar robuster und gesünder sind, auch gemeiniglich einen bessern Magen haben, und deßwegen mehr Speis und Tranck geniessen, folglich auch mehr Blut zeugen.

Eilffte Untersuchung:

Des grossen Aberglaubens bey dem Aderlassen überhaupt.

Es ist in denen Barbierer- und Bader-Innungen einer gewissen Reichs-Stadt ein Gebott enthalten, daß von denen Herren Medicis gewisse Zeichen und Täge haben ausgewählet werden müssen, woran die Barbierer und Bader an ihrem Schild eine Aderlaß-Binde aushengen musten, zum Zeichen, daß es erlaubt und gut seye, Ader zu lassen, wie dann solches erst noch vor etlich und zwantzig Jahren einige der daselbsti-

daselbstigen alten Barbierer und Bader gethan. Dieses muste noch bey Manns-Gedencken so stricte beobachtet werden, daß, welcher Barbierer oder Bader darwider handelte, und ausser solcher Zeit zu Ader ließe, derselbe mit einer gewissen Straffe angesehen wurde. Nunmehro aber, wie bekannt, wird darob nicht im geringsten mehr gehalten. Ursache: Man weiß, daß dieses keinen Stich mehr hält, sondern ein Heydnischer Aberglaube ist.

Der zweyte Aberglaube hat zu einem Stam̃-Vatter gleichfalls das Heydenthum, und setzet zum Grund, oder vielmehr Ungrund des Aderlassens die sieben Planeten, und die 12. himmlische Zeichen, welchen man gewisse Theile und Gliedmassen des menschlichen Leibes eingeraumet, worüber sich ihre Herrschafft erstrecken sollte. Nach demselbigen durffte kein Glied in demjenigen Zeichen, dessen Herrschafft es unterworffen ware, durch eine Aderläße verletzet werden: Wie bey Untersuchung des so genannten Aderlaß-männleins mit mehrerem erhellen wird.

Der dritte Aberglaube ist entstanden aus der Laß-Tafel, oder dem Juden-Calender, welcher seinen Namen daher führet, weil ein aberglaubiger Juden-Doctor in Prag solchen erfunden hat: welches ebenmäßig in folgendem weiter wird untersuchet werden.

Der vierte Aberglaube steuret sich auf den vermeynten Unterschied der Adern, da man geglaubet, es gehe auf dem Arm die Median-Ader zu dem Hertzen (wie es auch wahr ist, aber nicht von ihr allein, sondern von allen Blut-Adern

oder Venis) die oberhalb im Bug des Arms liegende steige zu dem Haupt; die unterhalb liegende seye die Leber-Ader; die auf der Hand bey dem kleinen Finger ziehe sich zum Miltz; (in einer gewissen Reichs-Stadt glaubet man, sie gehe zu dem Haupt.) Und die bey dem Daumen steige gleichfalls über sich zum Haupt. Die Ader an dem Waden inwendig des Fusses hiesse man die Brand-Ader, weil man glaubete, sie bewahre vor dem Brand: die inwendig an dem Knoden nennete man die Rosen-Ader, weilen man meynete, sie gehe zu der Mutter, und, wann man sie öffne, so stelle sich die ausgebliebene Monat-blühe wieder ein. Von der an dem grossen Zehen urtheilete man, sie gehe zu dem Haupt. Und was dergleichen Thorheiten mehr, deren die Calender, noch mehr aber alte Bücher voll sind. Insonderheit aber hat man nach denen alten Examen-Büchern schier nichts so sehr examinirt, als die Mannigfaltigkeit der Adern, welche nützlich zu lassen, und worzu dero Oeffnungen dienen: Wie dann in solchem Buch, nach welchem auch noch im sechsten Sæculo in einer gewissen Reichs-Stadt das Examen angestellet wurde, unter anderen vielen Fragen von dem Aderlassen auch diese mit enthalten ware: Wann einer hätte Wind im Leib, was für eine Ader lässest du ihme zu seiner Gesundheit? Uber diese Frage nun musten die Herren Geschworne bey einem Examine, da sie dieses Buch durchlieffen, hertzlich lachen, und schriebe einer darunter: die s. v. Fartz-Ader. Dignum sane patella operculum! Gleichwie nun die Alten zwischen fünff- und sechs-

hundert

hundert Jahren diese Dinge noch festiglich glaubten; sich aber die Nachkömmlinge in dem siebenden Jahr-hundert deswegen musten auslachen lassen: Also wird eine Zeit kommen, wo ehrliche, gewissenhaffte und cordate Männer aufstehen, und ohne Scheu gantz unintereßirt auch diejenige Schwachheiten, welche noch heutiges Tages bey dem Aderlassen vor- und im Schwang gehen, verlachen und ausmertzen werden.

Der fünffte Aberglaube bestehet in dem Urtheilen aus dem Blut nach der Aderläße: Sintemalen man denen Leuten nach der Aderläße solche ungegründete, und manchmal förchterliche Dinge vorschwätzet, daß sie aus Alteration darüber möchten kranck werden.

Diese vier letzte Gattungen ungegründeter Meynungen will ich in specie weiter nach der Wahrheit, und nach meinem Gewissen unpartheyisch untersuchen; Nemlichen in

Der zwölfften Untersuchung:

Was für Thorheiten von dem Aderlassen in die Calender gesetzet worden, wodurch die arme Leute geäffet und betrogen werden.

Ich habe in einem Calender folgendes gefunden:

Nachricht vom Aderlassen und Schrepffen.

Wann der Mond laufft im		lasse nicht,		Sonst zu allen Gliedern gut.
	Widder.		zum Haupt.	
	Krebs.		zur Lung und Miltz.	
	Waag.		zu Nieren und Blasen.	
	Scorpion.		zun Geburts-Gliedern.	
	Schütz.		an den Schenckeln.	
	Wassermañ.		an den Schinbeinen.	
	Fisch.		an den Füssen.	

In den anderen Zeichen, als Stier, Zwilling, Löw, Jungfrau und Steinbock ist das Aderlassen verbotten, es seye dann die Noth da.

Vom Neuen an biß zum ersten Viertel	ist die Aderlässe gut.
Vom ersten Viertel biß zum Vollmond	
Vom Vollmond biß zum letzten Viertel	
Vom letzten Viertel biß zum Neumond	

- Jungen und *Sanguineis*.
- Mannbaren und *Cholericis*.
- Alten *Melancholicis*.
- gar Alten und *Phlegmaticis*.

Nach dem 40.sten Jahr soll man zum Haupt nicht mehr lassen.

Nach dem 50.sten soll man die *Median* bleiben lassen.

Nach dem 60.sten soll gar keine Ader geöffnet werden.

Mit dem Schrepffen hat es eine Gegleenheit, wie mit dem Aderlassen. Die Zeichen, darinn man schrepffen soll, seynd Wid-

der,

der, Krebs, Jungfrau, Waag, Schütz, Wassermann, Fisch. Die andere sind nicht gut. Sonderlich soll man die Zwilling und Löwen meiden. Dann sie bringen lahme Glieder, Zittern und Ohnmacht.

Alles dieses ist ungegründeter Wahn. Dann wer ist, der dessen Raison mit Bestand der Wahrheit geben, oder diese blosse Assertiones auch nur wahrscheinlich behaupten könnte? Versuche es, und führe nur jemand damit in die Schule: Was gilt es, er wird bestehen, als wann er einen Streich bekommen hätte, oder, damit er nicht gar zu Schanden werde, ein liederliches Gewäsche daher machen, daß weder er selbst, noch auch du verstehen wirst, wie es auf einander passe oder zusammen hange. Nur ist es Schande, daß man solche alberne Dinge immerhin passiren lässet.

Weiters setzen die Calender-Macher ein Laß-Männlein, als etwas gar nothwendiges, in die Calender. Um dieses herum sind die zwölff Himmlische Zeichen abgebildet, wovon jedes ein gewisses Glied inne hat.

Der Widder	hat das Haupt	inne, und ist gut.
Der Stier	hat den Hals	inne, und ist bös.
Der Zwilling	hat die Schultern	inne, und ist bös.
Der Krebs	hat die Brust	inne, und ist mittelmäßig.
Der Löwe	hat das Hertz	inne, und ist bös.

Die Jungfrau	hat den Bauch	inne,	und ist bös.
Die Waage	hat die Nieren	inne,	und ist gut.
Der Scorpion	hat die Geburts-Glieder	inne,	und ist mittelmäßig.
Der Schütz	hat die Schenckel	inne,	und ist gut.
Der Steinbock	hat die Waden	inne,	und ist bös.
Der Wassermann	hat die Schinbein	inne,	und ist gut.
Die Fische	haben die Unterfüsse	inne,	und ist mittelmäßig.

Aus diesen zwölff Zeichen sind also viere gut zum Aderlassen, als der Widder, die Waage, der Schütz und der Wassermann.

Mittelmäßig gute sind drey, als der Krebs, der Scorpion und die Fische.

Böse Zeichen sind fünffe, als der Stier, der Zwilling, Löwe, Jungfrau und Steinbock.

In denen guten und mittelmäßigen Zeichen durffte man überall lassen. Nur solten diejenige Theile nicht verletzt werden, welche von ihnen regieret werden. In denen bösen aber ware gar nicht erlaubt zu lassen. Hatten also der Hals, die Schultern, das Hertz, der Bauch, und die Waden gar keine Hülffe daher sich zu getrösten. Desgleichen haben diejenige Theile des Leibes, so die gute und mittelmäßige Zeichen inne haben, unter ihren Regenten keine Erleichterung vom Aderlassen zu gewarten, sondern müssen, wie die vorige, anderswoher Hülffe suchen.

Hier wäre, was oben schon erinneret worden, zu wiederholen. Aber wer siehet nicht, daß

dieses heyllose Tändeleyen sind? Zu bedauren nur ist; daß diese aberwitzige Grillen eine solche Verwirrung bey denen gemeinen Leuten machen, als welche, und vielleicht nebst ihnen noch viele Chirurgi (will nicht sagen: auch noch einige leichtglaubige und das Alterthum mehr, als billich, anbetende Medici) solche Schwachheiten fest und steiff glauben. Gewiß: es ist sich nicht genug zu verwundern, daß verständige Männer den einfältigen Pöbel nicht besser unterrichten, und aus Obrigkeitlicher Macht und Gewalt solche Possen und Thorheiten nicht aus denen Calendern bannisiret werden, damit sie doch einmal in Vergessenheit kämen.

Es ist ja bekannt, daß die sieben Planeten der Heyden vermeynte Götter waren, denen sie Wunder-Dinge zugeschrieben, und sonderbahr in dem menschlichen Leibe gewisse innerliche Theile zu besitzen zugeeignet, als der Sonne das Hertz, dem Mond das Hirn, dem Jovi die Leber, der Veneri die Geburts-Glieder u. d. g. Dahero hielte man dafür, das Hertz seye hitzig, das Hirn kalt, die Leber warm, die Geburts-Theile feurig, und geil, u. d. g. Weilen die Planeten also beschaffen seynd.

Von gleichem Werth sind die zwölff himmlische Zeichen, und das, was von ihnen gedichtet worden. Dann sie seynd zwar Gestirne an dem Firmament, wie andere Sterne: Aber sie gleichen denen Thieren nicht, durch welche sie abgebildet werden, und haben deren Eigenschafften nicht an sich.

Und zwar, was die Planeten betrifft, so kan uns Venus nicht geil machen, wann wir nüchtern, mäßig, und sittig, wie Christen geziemet, leben. Der Saturnus kan uns nicht fressen, obwolen man ihme in dem Heydenthum angedichtet, ob wäre er ein Kinder-Fresser. Der Jupiter kan uns weder gescheid noch närrisch machen. Der Mercurius kan uns weder geschwinder noch langsamer machen, obwohlen er der Geschwindigkeit des Quecksilbers verglichen wird, und der Courier der Götter ist. Der Mars kan uns nicht courageux, noch tyrannisch machen, obwohlen die Heyden ihm solches angedichtet. Die Sonne wird uns nicht durch ihre Hitze, noch der Mond durch seine Kälte tödten, weilen wir uns vor ihnen verbergen können. So seynd es gleichfalls Mährlein, daß die Sonne nur das Gold, der Mond das Silber, Mars das Eisen, Jupiter das Zinn, Saturnus das Bley, Venus das Kupffer, und Mercurius das Quecksilber beherrsche, und wachsen lasse. Dann alles hat von der Sonne, als dem Universal-Feuer auf unserer Erd-Kugel, das Leben, und Wärme, von dem Mondschein aber die Temperanz und Erfrischung. Man siehet es in Europa, daß, wann die Sonne im Herbst und Winter dem Mittage oder polo antarctico näher ist, als uns, so dann gleichsam alles einschlaffet und abstirbet. Dahero verdorret das Grüne, die Bäume und Erde stehen wie todt da. Ursache: die Sonne bescheinet nicht mehr perpendiculariter die Erde mit ihren Strahlen, daß sie in genugsamer Menge da hinein dringen könnten, und deren Säffte in die Gewächse aufsteigend

zu

zu machen: Sondern sie bescheinet nach und nach schreger unseren Erd-Theil, und prellen also ihre Strahlen gleich wieder davon ab, oder schiessen auch zum Theil gar nur darůber hin, und berůhren sie nicht einmahl, sondern gehen gar verlohren; weswegen selbiger endlich erkaltet, und auf etliche Schuhe tief zugefrieret, die Wurtzlen aber aus Mangel des Safftes gleichsam erstarren, und auf eine Zeit absterben. Ein gleiches erfahren wir zu solcher Zeit an uns selbsten. Wir geniessen im Winter wegen Entfernung der Sonne von uns eine kalte und dicke Lufft, wovon durch die Athem-Schöpffung unser Geblůt und Såffte dicker werden, dergestalten daß, wann wir solcher Lufft beståndig ausgesetzt blieben, und uns nicht warm verwahreten, selbige gleichfalls endlich gar still stehen, wir aber erfrieren und sterben můsten. Und so viel schadet die abwesende Sonne unserem Leben und Gesundheit. Wann hingegen die Sonne sich dem Polo arctico, und also uns wieder mehr und mehr nahet: so wird es bey uns Frůhling, und erquicken deren Strahlen allgemach wiederum die Erde, so daß sie auffrieret, ihre Såffte wårmer und flůßiger, und die Wurtzeln aller Gewåchse mit Safft erfůllet und dardurch zu dem Wachsthum von neuem belebet werden. Die Lufft wird wiederum wårmer und subtiler, unser Geblůt mit besseren und flůchtigern Theilichen aus derselben beschwångert, und wir werden also gantz lebhaffter. Endlich mit Herannahung des Sommers, da die Sonnen-Strahlen auf uns und unsere Erde wieder perpendiculariter aufschlagē, gebieret die schwangere

gere Erde ihre Früchte. Woraus man von selbsten abnehmen kan, wie die Sonne der einige Cörper ist, der in uns und unserer Erde hauptsächlich würcket, und man nicht nöthig hat, die sieben Planeten zu Hülffe zu nehmen, welche wegen ihres von der Sonnen geborgten schwachen Lichtes, und allzuweiten Abstandes viel zu ohnmächtig hierzu sind, sonderlich da auch nicht einmal die Sonne durch ihr eigenes weit stärckeres Licht in ihrem weitesten Abstand zur Winters-Zeit einige fruchtbare Würckung auf unserer Erde auch nur in deren Superficie verspüren lässet. Doch ist ein Planet, deme man nicht gar alle Würckung absprechen kan, welcher aber unserer Erde am nächsten kommet, und der Mond ist. Zwar ist er kein feuriger, oder auch durchscheinender, sondern ein compacter Cörper, der, wie bey denen Sonnen-Finsternißen zu sehen, die Sonnenstrahlen nicht durchlässet. Aber eben deswegen, weilen sie auf demselbigen nur zuruck prallen, resolviren sie die Feuchtigkeiten auf demselben zu Dünsten, und treiben dessen kalte Theile durch ihre Reflexion über sich, und auf unseren Erd-Cörper: Wovon unsere Lufft im Frühling und Sommer zu Nacht-Zeit abgekühlet und dick, die Erde aber befeuchtet und erquicket wird. Haben also nur Sonn und Mond eine Würckung in unsere Erd-Kugel, und deswegen auch in unsere Säffte, Gesundheit, Kranckheit, Leben und Tod, weilen der Mensch nicht nur von Speise und Tranck, sondern guten Theils von der Lufft lebet, und zwar nachdem diese beschaffen ist.

Nun aber auch auf die zwölff himmlische Zeichen, die noch höher von uns abstehen, zu kommen, so kan man gleichfalls sagen, daß uns der Widder, Stier und Steinbock nicht stossen können, dieweil sie zu weit von uns entfernet. Der Krebs und Scorpion werden uns um eben dieser Ursache willen weder zwicken, noch stechen. Der Löwe kan uns auch nicht zerreissen. Des Schützen Pfeil erreichet uns nicht. Die am Himmel sitzende Jungfrau wird uns nicht verführen, wañ wir uns nur auf der Erde vor denen Scilicet-Jungfrauen hüten. Die Waage kan unsere Gesundheit nicht auswägen, wann wir nur rechte Waage und Maß in Essen und Trincken halten. Die Umarmung der Zwilling zeiget, daß sie Kinder und nicht zu förchten sind. Der Wassermann thut uns auch keinen Schaden, wohl aber der Wein- und Biermann. Die Fische lassen wir so wohl am Firmament, als im Wasser, schwimmen, so werden sie uns wohl nicht schaden.

Man siehet also auch hieraus, was für Thorheiten bey dem Aderlassen unterlauffen, und wie es so gar keinen Grund einiges Nutzens in dem Calender hat.

Die dreyzehende Untersuchung:

Der Aderlaß-Tafel oder des Juden-Calenders.

Diese

Diese Laß-Tafel hat im sechsten Sæculo ein Juden-Doctor in Prag, aber nur auf ein Jahr, gemachet. Demnach ware seine Meynung gar nicht, daß sie fernerhin alle Jahre biß an den jüngsten Tag hin gültig seyn solle, oder könne. Weilen aber deren Erfindung die Leute curieux gemachet, und die Einfältige hinter verborgenen und aberglaubigen Dingen grossen Verstand suchen, und sich daran delectiren: Als hat man diese thörichte Tage-Wählung biß dato in die Calender mit eingerucket, als ob sie was nützliches und wahrhafftes, auch dem gemeinen Mann viel daran gelegen wäre. Weswegen er sich fest daran bindet, und, ob man ihm schon offt und in dem besten Zeichen Ader lässet, doch nicht von dieser Thorheit genesen will.

Daß aber das nach dieser Laß-Tafel unternommene Aderlassen Betrug und Thorheit seye, verrathet des Juden-Doctoris eigene Intention, vermög welcher er sie nur auf ein Jahr gestellet. Es wird auch solches noch mehrers erhellen, wann man diese Tafel von Wort zu Wort hieher setzet:

Verzeichnus
der Aderlaß-Tafel/
welchen Tag durch das gantze Jahr gut oder nicht gut Aderlassen seye.

ERstlich soll man anfahen, wann der Neumond ist. Ist er Vormittag, so soll man denselben Tag anfangen zu zählen: Ist aber der Neumond Nachmittag, so muß man den andern Tag anfangen.

NB. Nach

NB. Nach dieser Abtheilung des Neu-Monds muß er nur einen halben Tag schädlich seyn. Es ist aber der Neumond nichts anders, als wann wir gar nichts von ihme sehen, welches geschiehet, wann die Sonne den Mond oberhalb bescheinet. Aber was lieget uns hier daran, ob wir den Mond sehen, oder nicht.

Den ersten Tag ist böß zu lassen. Man verlieret die Farb.

NB. Gewiß, weil uns der Mond nicht anscheinet.

Den zweyten ist böß: Uberkommt ein Fieber.

NB. Gewiß darum, weil der Mond mit seinen kalten Strahlen den ersten Blick auf uns thut.

Der dritte ist böß: Fällt in eine böse Kranckheit.

NB. Ich weiß keine gute.

Der vierte ist böß: Stirbt gähling.

NB. Aber wann? Dann an diesem Tag, wann man daran lässet, geschiehet es ja niemalen.

Der fünffte ist böß: Verschwendet auch das Blut.

NB. Das ist wahr: Aber es geschiehet bey allem unnöthigen Aderlassen.

Der sechste: Ist gut lassen: Blut und Wasser.

NB. Diese beyde lauffen einmahl heraus, wie das andere.

Der siebende ist böß: Verlieret den Lust zu Speis und Tranck.

NB. Ergo. So machet es ihn kranck; Aber an diesem Tage nicht anderst, als an anderen, wie die Erfahrung zeiget.

Der achte ist böß: Kräncket den Magen.

NB. Und leeret den Beutel.

Der neunte ist böß: Wird krätzig am gantzen Leib.

NB. So hat man etwas zu kratzen.

Der zehende ist böß: Bekommt ein flüßiges Angesicht.

NB. Gewiß unter der Nase.

Der eilffte ist gut: Wird geschickt am gantzen Leib.

NB. So muß man allen Lehrlingen der Künstler, Handwercksleute, Exercitienmeister, Gauckler, und allen Menschen, wie nicht weniger den Eseln daran lassen, damit sie auch zu der Sack-Pfeiffe geschickt werden.

Der zwölffte ist gut: Gewinnt Lust zum Essen und Trincken.

NB. So dienet er für diejenige, welchen man am siebenden gelassen.

Der dreyzehende ist böß: Bekräfftiget auch kein Essen und Trincken.

NB. So ist er gut für dicke Leute, so gern magerer wären.

Der vierzehende ist böß: Fällt in eine Kranckheit.

NB Dieses geschiehet offt, aber nicht eben an diesem, oder nächst darauf folgenden Tägen.

Der fünffzehende ist gut: Bekräfftiget auch Essen und Trincken.

NB. Sonderlich wann etwas gutes aufgesetzt ist.

Der sechszehende ist böß, und der gefährlichste im gantzen Jahr.

NB. Kommet alle Monate vor.

Der siebenzehende ist gut, und der beste Tag im gantzen Jahr: Bleibt gesund.

NB. Wann es wahr, so wäre er der beste: Aber er kommet des Jahres zwölfmahl vor; Und dieses ist noch besser, insonderheit für den Bader. Dann so bekommt er das Jahr über zwölfmal ein Blut-Geld.

Der achtzehende ist gut: Dienet auch zur Gesundheit.

NB. Er muß gut seyn, wann er zu der Gesundheit dienen soll.

Der neunzehende ist böß, und gar sorglich.

NB. Was muß wohl für eine Sorge dabey seyn?

Der zwantzigste ist böß, und thut grossen Kranckheiten nicht entrinnen.

NB. Nachdem man lebt.

Der ein und zwantzigste ist gut zu allen Dingen.

NB. Aber nicht zu dem reich werden.

Der zwey und zwantzigste ist gut, und fliehen alle Kranckheiten von ihm.

NB. Es muß ein förchterlicher Tag seyn, wann alle Kranckheiten vor ihm fliehen.

Der drey und zwantzigste ist gut: Wehret allen Kranckheiten, und stärcket die Glieder.

NB. Das muß ein courageuxer Tag seyn, weil er allen Anfällen der Kranckheit Widerstand thut. Und für die Drescher muß er gar dienlich seyn, weil er die Glieder stärcket, und auch im Winter vorkommet, daß man deßwegen viele Mehl-Knöpffe ersparen könnte.

Der vier und zwantzigste ist gut: Nimt alle Dämpff hinweg.

NB. So seynd die vom Hinter-Castell auch darbey, insonderheit die in dem Hirn der Phantasten.

Der fünff und zwantzigste ist gut: Dienet auch zur Klug- und Weisheit:

NB. Warum gibt es dann noch so viele Narren, die ausser dem Nothfall an diesem und andern Tägen Ader lassen, und doch nicht so klug werden, daß sie merckten, wie sie ihr Blut liederlich dadurch verschwenden.

Der sechs und zwantzigste ist gar gut: Wird das gantze Jahr weder vom Schlag, noch Fieber beunruhiget.

NB. Der Tag wohl, aber der Aderlässer nicht.

Der sieben und zwantzigste ist böß: Zu besorgen des jähen Todes.

NB. Wann die Sonne untergegangen, und es zu Mitternacht zwölffe schlägt: So stirbt (aber nur) der Tag des jähen Todes.

Der acht und zwantzigste ist gar gut.

NB. Wann es so ist, wäre er doppelt gut, weil er zugleich ein Blut-Geld einträget.

Der neun und zwantzigste ist böß.

Der dreyßigste ist böß.

NB. Diese zwey Täge müssen nur dardurch böse gemachet worden seyn, weilen an denenselben nicht erlaubet, sich durch Aderlassen eine scheinbahre Gelegenheit zu dem Müßiggang und Schwelgen zu machen, und der Barbierer und Bader nichts daran mit seinem Laß-Eisen verdienet.

O Thorheit! Thorheit! Man sollte nicht meynen, daß Menschen, wann sie auch nur ein Quintlein Vernunfft in dem Hirn hätten, sich solten Dinge bereden lassen, die gantz ohne Beweiß auf blinde Treu und Glauben in den Calender gesetzet worden, und von welchen kein Mensch, wie vernünfftig und hoch-gelehrt er immer ist, nimmermehr auch nur eine wahrscheinliche Raison geben kan. Vielmehr sind diese aberglaubige Mährlein des Teufels Blindwerck, wordurch er den Menschen zu der Tage-Wählung verleitet, die GOtt in seinem geoffenbahrten Wort so hoch verbotten, und unter die Zauberey-Sünde gezehlet hat. Ja es bestehet des Teufels Reich und die Zauberey in lauter solchen aberglaubigen Zeichen, Tag- und Zeit-Wählungen, wodurch der Satan die Menschen von GOtt und dem rechten Glauben ab- und an sich ziehet, dardurch aber seine Unterthanen vermehret. Ist also dieser Aberglaube ein Greuel vor GOtt, und ein Spott denen Christen, die aus GOttes-Wort solten gelernet haben, und überzeuget seyn, daß er alle Tage gut geschaffen, wie er dann von jedem Tag-Werck spricht: Siehe! Es war sehr gut. Was kan dann Böses an dem Tage für und an sich selbsten seyn? Es bleibet demnach darbey, was schon oben gesaget, daß eine Christliche Obrigkeit diese sündliche Aberglauben nicht mehr in denen Calendern gedulten solte.

Folgende Reimen aber sind gut und wahr, bis auf das Wort: Erwählt.

Dem Lassen schadt bald alle Kält.
Die Zeit sey schön hell, und erwählt.

Das macht dir gut und frisches Blut.
Auch groß Bewegung ist nicht gut.

Vierzehende Untersuchung.

Des Unterschiedes der Adern.

MAn hat nach der alten Anatomie ein Männlein, schier wie das Laß-Männlein mit denen zwölff himmlischen Zeichen ist, abgebildet, woran alle diejenige Adern, welche man lassen soll, angemercket seynd. Solche sind folgende:

1. *Vena frontis*, die Stirn-Ader, welche mitten in der Stirne zwischen denen zweyen oberen Augbraunen durchlauffet.

2. *Venæ temporum*, die Adern der Schläffe, welche über denen Schlafmäusen liegen.

3. *Venæ in angulis oculorum*, die Adern in denen Augen-Winckeln.

4. *Venæ post aures*, die Adern hinter denen Ohren.

5. *Venæ aurium tres aliæ*, drey andere Ohren-Adern, welche zu äusserst des Ohres gesehen werden.

6. *Venæ jugulares duæ*, die zwo grosse Hals-Adern.

7. *Venæ in extremitate nasi*, die Nasen-Adern, so zuvörderist auswendig stehen.

8. *Venæ labiorum utrinque duæ*, die Leffzen-Adern, deren zwey auf jeder Seite liegen.

9. *Venæ*

9. *Venæ sublinguales duæ*, *vel raninæ*, die Zungen- oder Frosch-Adern.

10. *Venæ mammariæ*, die Brůst-Adern.

11. *Vena cephalica*, *humeraria*, *capitalis seu externa*, die Haupt- oder Schulter-Ader auf dem Arm. Kan man diese *cephalicam* nicht in das Gesicht bringen: So kan man sicherlich das Aestlein, so sich darvon ausstrecket, ŏffnen.

12. *Vena basilica*, *Jecoraria*, *axillaris*, *vel interna*, die Leber-Ader. Allhie muß man mit dem Aderlassen wahrsam gehen. Dann unter ihr lieget eine Nerve und *Arteria* verborgen.

13. *Vena media*, *nigra seu communis*. Die Median- oder Mittel-Ader wird sie genennet, weil sie in der Mitte der Haupt- und Leber-Ader liegt, und von ihnen beeden durch die dahin lauffende Aestlein ihren Ursprung gewinnet.

14. *Vena salvatella*, die Salvatell- oder Miltz-Ader. Diese wird auf der lincken Hand *splenitica*, auf der rechten aber *salvatella* genañt. Liegt zwischen dem Kleinen und Goldfinger auswendig auf beeden Hånden.

15. *Vena cephalica manus altera*, die zweyte Haupt-Ader. Liegt zwischen dem Daumen und Zeiger.

16. *Vena coccygia*, die Hůfft-Ader. Ist gelegen zu Ende des Růckengrads auf dem Buckel in einer Hŏhle.

17. *Venæ hæmorrhoidales*, die Feig-Wargen- oder Gůlden-Adern, welche zweyerley

sind, die innerliche und äusserliche am After.

18. *Vena cruralis interior*, die inwendige Schenckel-Ader. Entspringt oben neben der Hüfft, und laufft durch das Dicke des Schenckels und Schinbeins. Diese wird gemeiniglich in der Mitte des Schinbeins geschlagen. Unter dem Knie anfangs des Wadens wird sie die Brand-Ader genennet.

19. *Vena Saphena*, die Rosen-Ader. Entspringet von der nächst vorhergehenden, und thut sich bey dem Knoden hervor.

20. Eben aus dieser *Saphena* entspringet nicht ein geringer Stamme, welcher auf dem grossen Zehen biß auf das erste Gleich auslauffet. Und hier ist es die Haupt-Ader.

21. *Vena cruralis posterior*, die hinterste oder auswendige Schenckel-Ader. Entspringet mitten aus dem dicken Schenckel, lauffet durch den Schenckel und Waden biß an den auswendigen Fuß.

22. Es entspringet noch ein besonderer Stamme auswendig an dem Schenckel, welcher den auswendigen Schenckel biß an das obere Theil des Fusses lauffet. Wird gesehen auswendig des Knies.

23. *Vena ischiadica altera*, die zweyte Hüfft-Ader. Diese gehet hinten an dem auswendigen Fersen, und lauffet unter oder über dem Knoden biß an den kleinen Zehen. Wird insgemein die Gicht-Ader genennet.

Es wäre wohl der Mühe nicht werth, diese alte Lappalien auszuschreiben, wann nicht noch

heutiges Tages schier alle Chirurgi, und viele Medici fest daran hiengen, da doch Sonnen-klar, und unwidersprechlich, daß alle Adern aus dem Blut-Brunnen, dem Hertzen, herauskommen. Warum bringet man dann denen Leuten die lautere Wahrheit nicht bey, und benimmet ihnen die unnöthige Forcht und Apprehension, ob seye ihnen nicht die rechte Ader gelassen worden, oder man könne solche nicht lassen? Und was hat der Chirurgus Schuld, daß, absonderlich wann die Patienten sich auf die Aderläße nicht wohl befinden, sie so dann den unschuldigen Blut-Vergiesser anklagen, und ihme die Schuld geben, da doch ein gleiches erfolget wäre, ob er diese oder jene Ader geöffnet hätte? Warum vexiret und ängstiget man die arme Blut-Richter mit allerhand Aestlein auf Armen, Händen und Füssen, welche so klein, daß man sie nicht wohl ohne grosse Gefahr öffnen kan? Warum müssen so viele Lancetten auf denen dicken und harten Häuten der Hände und Füsse zu Schadẽ des Chirurgi stumpf gestochen werden, indeme solche wieder zuzurichten 10. Creutzer darauf gehen, da man ihme kaum für diese blutige Execution so viel bezahlet? Warum lässet man nicht dem Chirurgo die Freyheit eine Ader zu öffnen, die groß genug, und am besten lieget, folglich ohne so grosse Gefahr geöffnet werden kan? Dann es ist ja ein Ding und einerley Blut, es komme aus einer grossen oder kleinen Ader. Nur ist dieser Unterschied darbey, daß, wann man eine Ader auf dem Arm lässet, eine Untze dickes Geblüt, welches seine subtile Nahrungs-Theilichen in denen Armen und Hand-

Theilen schon abgeleget, und dahero nach der Erkaltung schwartz und schleimig anzusehen ist, vorhero heraus fliesset, bis aus denen Arterien ein vollkommneres und schöneres Geblüt, das seiner besten Theile noch nicht beraubet ist, nachfolget; worauf man dann vermeynet, auch vorgibt, es seye das böse Blut alles heraus: Da hingegen, wann man auf der Hand oder dem Fuß zu Ader lässet, aus einem solchen Aestlein, welches kaum von der Arterie entsprungen, nur das beste arteriose Geblüt heraus fliesset, und solcher Gestalten der Schaden nur desto grösser ist. Worbey nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß die Adern kein so gewisses Lager haben, wie man es oben beschrieben, sondern daß viele darvon gar nicht einmal zum Vorschein kommen, und gantz andere Ramificationes machen, dermassen daß man dieserhalben keine allgemeine Regul geben kan, woran die Chirurgi so genau könnten gebunden werden, wie unwissende, ja auch theils Medici glauben.

Man kan zwar einwerffen: Wann und weil es ein Ding ist, zu was Zeit des Mondes, in was Zeichen, und was für eine Ader man öffne: So lasse man lieber die Leute auf ihrem einmal und schon längst gefaßten Wahn; Indeme ja vieles auf einen guten Glauben und Hoffnung ankommet, und die Leute von ihrem Aberglauben, und demjenigen, was sie schon als Kinder von allen Menschen immer gehöret und noch hören, sonderheitlich wann sie darinnen noch darzu von Männeren, die man für gelehrte hält, bestärcket werden, gar schwer abzubringen. Allein man erin-

erinnere sich, was gleich zuvor gesaget worden, daß der Schade an einem Aestlein grösser seye, als an einem Ast. Ferner ist denen Chirurgis daran gelegen, indeme man offt in Oeffnung solcher gefährlichen Aederlein unmögliche Dinge begehret. Uber das ist zu wissen, daß zwar in der Zeit der Noth auf nichts gesehen werde: Allein wäre es denen Krancken übel gefehlet, und würde ihnen viel böses zustossen, ja sie öffters der Tod übereilen, wann man sich nach der Laß-Tafel, oder dem Laß-Männlein richten wolte; womit die Praxis derer Frantzosen, nach welcher sich fast alle Nationen, fürnemlich wir Teutsche richten, übereinstimmet. Dann diese sehen auf nichts, als auf die Noth, und schönes Wetter, wie sie sich dann weder um den Mond, noch die Zeichen, noch den Unterschied der Adern, noch den Nach- oder Vormittag bekümmern. Von denen anderen Absurditäten wissen sie gar nichts.

Auch wendet man noch die Derivation des Geblütes dargegen ein. Dann man vermeynet das Blut von einem Ort ab- und an einen anderen hinzuleiten, wie einen Bach. Sonderbahr beredet man sich, daß, wann man auf dem Fuß lasse, so werde das Geblüte von dem Kopf herab gezogen. Man weißt aber nunmehro für gewiß, daß dieses ausgelassene Blut ursprünglich von der aus dem Hertzen abstammenden Arteria magna herkommet, und mittler weile, da das Blut ausfliesset, dessen destoweniger durch die aufsteigende Venam cavam in die rechte Hertzens-Cammer zuruck lauffet, welches eben die Unmachten causiret. Man ist auch noch ferner dessen gewiß,

wiß, daß das Haupt sein Blut aus einer besondern aufsteigenden Arteria empfanget, und nirgends anders wohin, als wiederum in das Hertz, wie schon oben gemeldet, zuruck schicke. Weswegen weder eine Fuß-noch Hand-Läße das Blut mehr, als alle andere Adern, von dem Kopf ableitet, indeme alle Adern ihr Blut aus dem Hertzen ab- und wieder dahin führen, auch durch das Aderlassen ein Ort so leer darvon wird, als der andere. Dann die Circulation lässet es nicht anderst zu, und das Blut wird nur um so viel, als man abzapffet, weniger, und die Gefäße auf etliche Täge leerer, biß das Blut mittelst der Circulation durch den Chylum ersetzet wird. So gehet es dann nicht damit zu, wie mit einem Gefässe, so voll ist, und, wann man etwas darvon abzapffet, oben leer wird. Daß man aber auf diese Derivation oder Ableitung des Geblütes verfallen, darzu gabe die alte Anatomie Anlaß, nach welcher man geglaubet, es stünde alles Blut still, und liesse sich, wie ein Wasser, von einem Ort zu dem andern leiten.

Die fünffzehende Untersuchung:

Der Beschau- und Beurtheilung des Geblütes.

IN denen Calendern findet man folgende Beschreibung darvon:

Wie

Wie von dem Blut zu *judiciren*.

1. Sollt ihr wissen: Wann das Blut oben gischt oder einen Schaum hat: So ist die Brust unlustig.

NB. Dieses kommet daher, wann die Adern starck gebunden, und groß sind, wie nicht weniger, wann das Blut schnell und weit in das Becken schiesset. Dannenhero ist die Brust unschuldig an dem Gäst, und dieser keine Anzeige einiger Unlustigkeit derselben. Vielmehr weißt man, daß mit der Lust eine schnelle Bewegung und Aufwallung des Blutes vereiniget ist, wie solches bey Lustigen auch nur die Farbe des Gesichtes zu erkennen gibt.

2. Ist das Blut gelb, stellt sich die Leber übel.

NB. Es gibt kein gelbes Blut, wohl aber ein gelbes Wasser in demselben: Auch ist offtmahlen die erste Unze, zuweilen noch darzu die zweyte desselben mit einer gelben Haut oder Chylo überzogen, welches geschiehet, wann man viele grosse Adern hat, und auf dem Arm zu Ader gelassen, als in welchem Fall sie auch vieles ausgesaugtes Blut fassen. Bey der dritten Untze lauffet es allzeit schöner, weilen hier schon das annoch vollkommene Blut aus denen Arterien nachkommet. Demnach hat die Leber gantz keine Schuld an dem gelben Blut.

3. Ist das Blut hart und schwartz; so hast du es lang bey dir getragen.

NB. Schwärtzlichtes Blut gibt es wohl, in denen ersten Untzen aus erst gemeldeten Ursachen.

Aber

Aber hart ist es niemahlen, sondern zerfället vielmehr, und zertheilet sich, wann man bey der gewöhnlichen Blut-Anatomie mit dem Messer darauf drucket. Auch träget man alles Geblüte lange bey sich, absonderlich das Grund-Satz-Geblüte von Mutterleibe an. Dann niemand verlieret alle sein Blut auf einmal, und bleibet dannoch lebendig, weilen auch nach dem Zeugniß der Heil. Schrifft das Leben in dem Blut bestehet.

4. Ist das Blut roth, und hat einen schwartzen Craiß, so ist das Haupt kranck.

NB. Wann das Blut in einem Becken ist, so einen Kugel-förmigen Boden hat, also, daß es sich dünner an der Wand desselben, als es in der Mitte tief ist, anleget: So trocknet es alldorten ehender aus, wird schwartz, und lässet das Wasser nicht so leicht abgeschieden werden, und über sich steigen, biß es lang genug gestanden, und das Wasser sich separiren kan. In anderen Becken hingegen, so allenthalben gleich tief sind, erscheinet solcher Crais niemahlen. Deswegen ist das Haupt nicht die Ursache des schwartzen Craises.

5. Ist aber das Blut roth, schwartz und hart, und hat einen Crais, so förcht die Gicht.

NB. Roth ist alles Blut, welches seine natürliche Farbe. Schwärtzlich ist das ausgesaugte in denen ersten Untzen, wie gemeldet: Aber deswegen ist es doch gutes natürliches Blut. Hart ist es niemahlen, wie erst erwähnet. Dessen Crais, woher er komme, ist schon beschrieben,

ben, und demnach keine Anzeige einer zu beförchtenden Unpäßlichkeit. Und die Gichter sind eine Kranckheit, die in denen Nerven, nicht aber in dem Blut ihren Sitz hat.

6. Ist das Blut schwartz, und vieles Wasser darauf: So bedeutet es kalte Flüß.

NB. Der schon vorhin beschriebene Ursprung der schwartzen Farbe zeiget, daß diese Muthmassung falsch. Wasser muß alles Blut haben, dessen sich viel oder wenig abscheidet, nachdem es kurtz oder lang stehet. Ist also dieses kein böses, sondern ein gutes Anzeigen. Vielmehr wäre dieses ein Fehler, wann auf dem Blut kein oder doch weniges Wasser stünde. So kommen auch die sogenannte Flüsse nicht von dieser unschuldigen Lympha her: Sondern es sind Nerven-Zustände, welche sich ereignen, wann aus Mangel der Bewegung der Nerven die Säffte stille stehen. Es rühret aber dieses Vorurtheil von dem irrigen Alterthum her, welches geglaubet, das Blut fliesse in denen Interstitiis musculorum, und stehe zwischen solchen, auch zwischen Haut und Fleisch stille. Benebens giebet es keinen kalten Fluß in dem Menschen, weil in ihm alle Säffte warm sind, so lang er lebet.

7. Ist das Wasser unten und oben um das Blut, so förchte die Wassersucht.

NB. Wann man das Geblüte zwey Tage stehen lässet: So wird allezeit ein Klumpe rothes und geronnenes Blut in der mitte des Wassers schwimmen. Zudeme ist falsch, daß die Wassersucht aus Schuld der Leber, welche statt

des Blutes zu viel Wasser koche, entspringet: Sondern sie entstehet aus einer Fäulung der innerlichen Theile, sonderbahr des Mesenterii, allwo viele Drůsen, und Wasser-Gefäße sind, die ihre Lympham in den Bauch auslauffen lassen.

8. Ist aber das Blut roth und leicht, ein wenig lauter Wasser darauf; das macht ein fröhliches Angesicht, und bedeutet alle gute Gesundheit.

NB. Ob das rothe Blut leichter seye, als das erste ausgelassene schwärtzlichte, weiß ich nicht. So viel aber ist mir bekannt, daß es in der Blut-Anatomie niemalen gewogen wird. Ein lauteres Wasser hat alles Geblůte, wann es nicht beweget, und geschůttelt wird. Mit dessen Wenigkeit oder Menge aber kommet es auf das schon vorbemeldte an. Daß aber alle gute Gesundheit hieraus zu erkennen seyn solle, ist nichtig. Dann man siehet offt diese zwey gemeldte Qualitäten auch in dem ausgelassenen Geblůte der Suchtenden, Krancken, und Sterbenden. Sind also alle diese Blut-Urtheile ungegrůndet, betrůglich, falsch und nichtig, wie solches sich auch noch aus der folgenden Blut-Trenchirung mit mehrerem ergeben wird.

Man lässet das ausgelassene Blut stehen fůnf bis sechs Stunden. Alsdann schůttet man vorhero das Wasser allgemach ab, betrachtet dessen Farbe, ob sie gelb oder blaulicht seye. Wann das erste, so muß sich die unschuldige Galle verfolgen lassen, indem der Doctor etwas darwider ordiniret.

niret. Ist das andere, so ist das Miltz Ursach, und muß der Mensch melancholisch seyn, auch deswegen Rath geschaffet werden.

Ferner betrachtet man die Haut, so gemeiniglich einer Eßig-Mutter gleich oben auffsitzet. Dieses muß also ein schleimiges Geblüte anzeigen, obwolen die letztere Untzen nichts mehr dergleichen oben auffsitzen haben. Da machet man denen Leuten weiß, es seye die Aderläße höchst-nöthig gewesen, und jetzo aller Schleim heraus. Wann aber die letztere Untze noch eine Haut hat: so sagt man, das Blut ist lauter Rotz und Materie. Weswegen man die Ader nach Mittage abermal springen lässet, oder doch bald wieder eine Aderläße vornimmet. Es ist aber dieser vermeynte Unflath nichts anderes, als der Rest der chylosen Theile: Auch kommet es hierinnen darauf an, was der Mensch vorhero geessen hat.

Weiters schüttet man den Klumpen des geronnenen Blutes auf einen höltzernen Teller, so daß das oberste unten, und das unterste oben zu liegen kommet. Alsdann judiciret man von dessen Farbe und Substanz. Ist es schwärtzlicht, und zertheilet sich leicht, wann man mit dem flachen Messer darauf drucket: so ist das Geblüte verbrannt, und sehr gut, daß es heraus ist; Da doch alles Geblüte bey denen ersten Untzen also anzusehen, aus Ursache, weil seine chylose und mucose Theile zu der Nahrung des Armes darvon abgeschieden sind, da es um deswillen sich nicht so gut zusammenhalten kan, als wie das nachfolgende durch seine gelatinam sich zusammen hält.

Geschiehet es aber ungefähr wegen der vorhero genossenen Speise, daß auch die erste Untze des Blutes eine gute Farbe und Substanz hat: So sagt man einem die beste Gesundheit zu, mit dem Beysatz, es seye gut, daß der Uberfluß heraus seye. Bißweilen vergisset man seiner selbst, und sagt, es wäre Schade, wann man mehrer herausgelassen hätte: Da man von Rechts wegen vielmehr sagen sollte, es seye Schade, daß dieses würcklich schon heraus ist.

Uber das betrachtet man das ausgelassene Blut, ob es rothe Düpflein oder Kügelein habe, welche man alsdann Flores oder Blumen des Geblütes nennet. Diese sollen eine Anzeige seyn, daß der vermeynte Blut-Koch, die Leber, in vollkommen-gutem Stand seye: Da sie doch nur eine Separation und Coagulation derer besten Globulorum dieser rothen Milch sind. Dann das Blut ist nichts anderes, als eine rothe Milch, welche, wie die gemeine Milch durch die Luft-Theilichen weniger oder mehr, auch langsamer oder geschwinder gerinnet, nachdem die Lufft mehr saure, oder alcalische Theilichen ratione ihrer Wärme oder Kälte bey sich führet. Dahero kommet es auch, daß

Das Geblüte bißweilen oberhalb schwärtzer, als unten, oder im Gegentheil unterhalb schwärtzer, als oben aussiehet. Dann wann es kalt-regnerisch- und windiges Wetter ist: so wird das Blut oben schwartz. Ist es aber schön hell- und warmes Wetter: so wird es oben roth. Und zwar geschiehet dieses wegen der alcalischen, jenes aber wegen der sauren Saltz-Theile der Lufft: wie

wie solches die Probe zeiget, wenn man auf rothes Blut etwas saures giesset, in welchem Fall es schwartz wird, wie im Gegentheil das schwartze Blut von etwas alcalischem roth wird.

Schneidet man endlich diesen Blut-Käß Creutz-weise durch in vier Theile, stecket einen nach dem andern an eine Messer-Spitze, hebet sie daran über sich, und das angesprossete Stück bleibet nicht daran stecken, sondern zerfället: so ist nach der Blut-Richter Urtheil ein solches Blut verbrannt. Bleibet es aber daran stecken, und zittert wie eine Gallerte: so ist es eine grosse Freude, und gutes Prognosticon, von einer stattlichen Leber, und vortreflichen Gesundheit; obwohlen der Patient selbsten manchmal wohl fühlet, wie in einer bösen Haut er stecke.

Dieses sind nun die unvergleichliche Blut-Urtheile, womit die arme Leute geäffet werden. Sie haben aber zu ihrem Grund oder vielmehr Ungrund diese irrige Meynung, das Blut sehe in dem lebendigen Leibe, allwo es auch selbst noch lebendig, und alle Theile in behöriger Mixtur sind, eben also aus, wie es ausser demselben anzusehen; Da hingegen, wann es aus denen Adern herausgelassen, seine flüchtige Theile verlieret, von der Lufft coaguliret wird, und also gleichsam abstirbet. Derowegen judiciret man von einem todten Blut, und vergleichet es vergebens mit einem lebendigen, das annoch in denen Adern wallet. Wie ungereimt dieses seye, lässet sich daraus abnehmen, daß es eben so viel ist, als wann man eine gestandene Milch mit einer warmen, erst ausgemolckenen vergleichen wollte.

Die sechzehende Untersuchung:

Ob es nothwendig seye, daß jedermann ohne Unterschied jährlich ein- oder zweymal zu Ader lasse, wie die tägliche Praxis zeiget, daß es geschiehet.

Es ist freylich aus bisher erzehlten irrigen Meynungen von etlich tausend Jahren her biß auf unsere jetzige Zeiten das Aderlassen zu einer allgemeinen Gewohnheit worden, welche von denen, die es besser wissen sollten, und könnten, entweder aus Mangel gründlicher Untersuchung, oder aus eigennützigen Absichten bißhero unterhalten worden. Worzu noch besonders viel beyträget, daß von dem gemeinen Mann es einer dem anderen anrathet, mancher auch wohl eine scheinbahre Gelegenheit dadurch nimmet, sich eine untadelhaffte Gutthat anzuthun, nicht weniger aber, sonderlich junge Leute, nur darum zu dem Aderlassen schreiten, damit sie feyren und spatzieren gehen können. Zu diesen zwo letzten Gattungen können insonderheit noch gezählet werden die Ordens-Leute, welche in Clöstern eingespannet leben, und sich darum so fleißig zu Ader lassen, damit sie einer guten Tafel und Recreation geniessen mögen.

Dann mir ist ein gewisses Closter bekannt, allwo die Obere ein Mißfallen getragen, daß die

junge Patres und Fratres so häufig und offt sich zu Ader liessen. Damit sie nun darzu admittiret würden, wandten sie bey ihrem Medico allerley vor. Dieweilen man aber nicht allezeit wissen kan, ob deme also ist: Als hat der Medicus diesen Fund erdacht, und dem Obern, damit er hinter die Sprünge kommen möge, diesen Rath an die Hand gegeben, er soll ein das künfftige die Verordnung thun, daß das gantze Convent ohne Unterschied für lauter Aderläßer mit Tafel und Recreation tractiret würde, um zu sehen, ob so dann wiederum alle, oder die meiste würden zu Ader lassen wollen. Diese List wurde in geheim gehalten. Als nun zu dem Aderlassen die Jahres-Zeit wiederum herannahete: machte der Obere dem gantzen Convent kund, man wolte hinkünfftig alle als Aderlässer tractiren, um nicht zweyerley Tische auffschlagen zu därffen, und sollte ohne Unterschied einem wie dem andern vergönnet seyn der Recreation zu geniessen, damit die Gesunde gesund blieben, die Kränckliche aber gesund würden. Als nun die Zeit ware anzufragen, wer Aderlassen wolle oder nicht: so waren nicht mehr so viel erdichtete Zustände unter ihnen. Einige, so sich von Natur davor furchten, unterliessen es, und brauchten Artzneyen. Andere liessen sich einfallen, es rücken die Jahre herbey, wo man anfangen müsse das Blut spahren. Etliche schützeten vor, es düncke sie, ob wäre ihnen die vorige Aderlässe nicht wohl bekommen. En fin: Der halbe Theil unterließe solches. Und dieses geschahe ehemals aus Interesse dererjenigen, so sich zu Ader liessen.

Daß aber auch manchmahl und mehrentheils der Medicus und Chirurgus sein Interesse darbey regieren lasse, zeiget eine andere und folgende Historie:

Es kame nach vollendeter Campagne ein General in einer gewissen Reichs-Stadt an, und ware in etwas unpäßlich. Dieser ließ einen Medicum zu sich in das Wirthshauß holen, ihn zu consuliren. Der Doctor verordnete nebst anderem eine Aderläße. Sie wurde auch vollzogen, und auf Befehl des Generals dem Medico zwey Species-Ducaten, dem Chirurgo aber eine, und zwar beyde Portionen in Papierlein eingeschlagen behändiget In dem Weggehen waren sie beyderseits begierig zu wissen, was jeder empfangen. Als nun der Medicus bey sich selbsten zwey, bey dem Chirurgo aber eine Ducate erblickte: Sagte der Medicus: In einem paar Tage wollen wir ihme noch einmal lassen. Ein Bedienter des Generals hörete solches, und hinterbrachte es seinem Herrn, welcher alsobald merckete, worzu es gemeynet seye. Da nun der Medicus das Blut besahe, und aus dessen Betrachtung sein Urtheil dahin ausfiele, wie es höchst-nöthig in etlichen Tagen noch einmal zu lassen, auch dermassen förchtige Prognostica stellete, daß der Herr General, wie ungerne er auch daran kame, doch noch einmal darein verwilligte: So liesse er nach nochmalig-verrichteter Aderläße dem Herrn Doctori nur eine Ducate, und dem Chirurgo einen Species-Thaler reichen, sie aber bey dem Weggehen belauschen, was sie darüber sagen würden; Da dann der Doctor bey Besichtigung des Geldes

sprach:

sprach: Dis hat uns fehl geschlagen; Doch lohnet es sich schon noch der Mühe, obwohlen es nur halb so viel ist. Diese Aussage hinterbrachte der Diener wiederum seinem Herrn. Als nun die Cur zu Ende ware, zahlete der Herr General den Medicum ziemlich sparsam, und sprach: Herr Doctor! Ihr habt anticipando das andere schon eingenommen, indem ihr das erstemal mir zu meiner Gesundheit, das anderemal aber nur meinem B:utel gelassen. Wie diesem Medico zu Muth gewesen, ist leicht zu erachten, massen diese Historie in dem Wirthshause publique worden.

Hieran kan man gleichsam mit Händen greiffen, daß das Aderlassen nicht allezeit, sondern selten vonnöthen, und daß es vielmahls nur aus interessirten Absichten angerathen und vorgenommen werde.

Siebenzehende Untersuchung:

Was für eine Diæt man in der Aderläße insgemein hält, und wie man sich hingegen halten sollte.

WAnn arme Leute zu Ader lassen, so sparen, oder erbetteln sie ihnen Geld zu einem Pfündlein Fleisch, und Trüncklein Wein oder Bier, damit sie ihnen einige Täge etwas zu gute thun können. Und diese halten eine rechte Diæt zu Erzeugung eines guten neuen

Blutes, sagen auch gemeiniglich, es seye ihnen die Aderläße wohl bekommen: Dann sie überfüllen sich nicht, und nähren sich also mit einem guten Aliment. Nur fehlen sie darinne, daß sie ihr unschuldiges Blut herauslassen in der Meynung, ob hätten sie dessen einen Uberfluß, da doch dieses bey ihnen niemahlen ist. Ursache: Sie geniessen niemahlen einen Uberfluß an Speise und Tranck, sondern haben nur für Hungers-Sterben die Nahrung. An der Qualität hat ihr Blut auch keinen Fehler, weilen sie sich nur mit denen simplesten Speisen und Tranck nähren, welche meistens in Wasser und Brod, und Mehl-Speisen bestehen. Wann es weit kommet, so geniessen sie unterweilen Garten-und Baum-Früchte, so wie sie ihnen die Jahres-Zeiten anbieten: und leben also, wie man in dem alten Testament vor und nicht lange nach der Sündfluth gelebet hat, zu welchen Zeiten ein Linsen-Muß noch eine Fürstliche Speise ware, wie aus der Historie des Jacobs und Esau zu sehen. Es meldet zwar die H. Schrift von Abrahams Zeiten, daß damahlen, wann Fleisch gespeiset worden, man sich an einem Widder, Lamm, Böck- und Geißlein oder einem Kalb begnügen lassen, und diese schon für niedliche Speisen gehalten, die man nicht alle Tage aße. Nach der Zeit aber haben die Reiche, gleich Isaac gethan, schon mehrere Abwechslung hierinne gesucht, wie dann dieser sich in das Wildpret verliebet, und sich ein Reheböcklein schiessen und zurichten lassen. Doch blieben sie die meiste Zeit über annoch bey einerley Speise; gleichwie die Arme unserer Zeiten aus Mangel noch thun. Und

dahero kommet es, daß diese ordinariè ein schöner- und besseres Blut haben, als die Reiche.

Die andere Gattung der Aderläßer seynd die etwas vermöglichere Bauren- und Handwercks-Leute. Diese nehmen in denen ersten dreyen Tägen zu ihrer Nahrung eine gute Hühner-Suppe, die Huhn selbst, auch ein Stücklein Rind- und Brat-Fleisch, nebst einem Gläßlein Wein, oder Trüncklein Bier. Und dieses geschiehet den ersten Tag, da es heisset: Mäßig: zu Ersetzung des verlustigten Geblütes, in welcher Absicht es auch wohl gethan ist, und bleibet. Den andern Tag heisset es: Gefräßig. Dann, nachdeme man sich zu Hause schon satt und voll geessen, so gehet man ordinariè spatzieren, u. überfüllet nach Gewohnheit sich in denen Wirthshäusern noch weiter dermassen, daß dem Magen unmöglich fället, solchen Uberfluß der Speise und des Gets ränckes gebührender massen zu verdauen, weilen er dessen ungewohnet, und noch über das durch die Aderläße geschwächet worden. Und wann auch gleich dieses nicht geschähe, so thäten dannoch dergleichen Leute weit besser, wann sie ihr altes gutes Blut behielten. Dann sie haben gleichfalls keinen Uberfluß desselben, weilen sie bey ihren ordinairen Speisen dessen niemahlen zu viel generiren. Nicht zu gedencken, daß ihre schwere und harte Arbeit ein solches nicht zuläßet, sondern alles überflüßige, wann auch je dergleichen entstehen sollte, dissipiret, und consumiret. Noch weit ärger aber ist es gefehlet, daß sie ihr verlohrenes Blut durch unmäßiges Essen und Trincken, welches nichts anderes, als einen rothen Chylum zeuget,

get, der sich hernach in das Geblüte mischet, ersetzen wollen. In qualitate pecciret ihr Blut auch nicht. Dann sie leben simplement, und die beständige Motion zeuget bey ihnẽ ein feines flüchtig- und flüßiges Geblüte, welches sie nicht mit so vielen widerwärtigen Speisen und Tranck corrumpiren: ja sie leben ordentlicher vor, als in der Aderläße, als worinnen, wann sie sich auch gleich das gantze Jahr niemahlen mit Essen und Trincken zur Völle überladen, sie gemeiniglich die Masse überschreiten. Dann es heisset bey denen meisten: An dem dritten Tage toll und voll, thut der Aderläße wohl.

Die Reiche machen die dritte Gattung der Aderläßer, worunter ich die Kauff- und Closter-Leute zähle, sonderlich wann sie grosse Einkünffte haben. Diese geniessen ordinariè eine solche reichliche Tafel, welcher es voriger Gattung Leute nicht einmal an heiligen Tägen gleich thun können. Da muß die Küche besser rauchen, und die Speise-Cammer und Keller allerley hergeben, was sie nur haben. Der Tisch wird mit mancherley Speisen, gut- und bösen, süß- und sauren, gesaltzenen und gewürtzeten, gebachenem und gebratenem von allerhand Gattungen, mit einem Wort: gesund- und ungesunden Speisen und Getränck in einem Uberfluß übersetzet. Da isset man dann von jeder Richte etwas, wordurch der Magen dergestalten überladen, und angefüllet wird, daß er mit nichts besser zu vergleichen, ja fast nichts anderes ist, als ein Gefäß, worein für die Schweine allerley Spiel-Getrancke, geschüttet wird: Oder wem diese Gleichnis nicht

anstehet, der lasse sich gefallen, wann ich sage, daß ein solcher Mischmasch in dem Magen mir nicht anderst vorkomme, als der armen Leute Closter-Suppen. Es werden sich zwar einige Closter-Leute, sonderbahr die so genannte Bettel-Orden, darvon ausnehmen wollen: Allein auch bey diesen gehet es zu der Zeit der Aderläße mit der Diæt nicht richtig her.

Die vierte Sorte machet der Adel. Diese leben von Jugend an alle Tage im Vollauf, dermassen, daß all erdenckliches, was immer die Jahrs-Zeit mit sich bringet, und nur aufzutreiben ist, täglich ihre Tafeln besetzen muß. Dahero können sie sich zur Aderlaß-Zeit keine besondere Gutthat anthun, indeme sie also in einem beständigen Uberfluß leben, folglich auch einen beständigen Uberfluß der Säfte generiren. Und weilen sie über das ohne Sorge in den langen Tag hinein schlaffen, und gar keine Hand-Arbeit treiben, fürnehmlich aber das Frauenzimmer sich nicht die geringste Motion machet, wordurch der Uberfluß consumiret würde: Als ist ihnen auch das Aderlassen am allerwenigsten schädlich, indeme die Unordnung im Essen und Trincken ihnen wegen der Gewohnheit wie natürlich ist. Hingegen haben sie doch von diesem unordentlichen, schwelgerischen Leben diesen Schaden, daß, wann sie kranck werden, sie mit so schweren Kranckheiten, und so complicaten Zuständen aus Schuld der unordentlich vermischten Säffte befallen werden, daß man sie kaum, oder nicht einmahl zu nennen weißt, und sie zu curiren schier eine Unmöglichkeit werden will, weil alle Artzneyen

bey

bey ihnen stumpf werden, indeme sie täglich die kostbareste Sachen in Speise und Tranck geniessen, welche bey anderen Leuten in Zeit der Noth Artzneyen sind, bey ihnen aber von der Natur also angenommen worden, daß, wann sie erkrancken, fast nichts mehr auszufinden ist, so ihnen Krafft geben könnte. Dannenhero bleibet nichts mehr übrig, als daß man sie auf Frantzösische Mode curire, das ist, sie ihrer Säffte so viel und lang beraube, biß sie darvon gantz unmächtig werden, anbey ihnen alle Speise und Tranck benehme, dessen sie vorhero gewohnet waren, und nichts als eine simple Pouilon oder Hühnerbrühe ohne Saltz und Gewürtz, nebst la Ptisane oder schlechtem Gersten-Wasser verordne, durch deren Hülffe sie, wann sie gutes Glück haben, noch errettet werden, und wiederum ein simples Geblüte zum Grund ihrer künfftigen Gesundheit bekommen: Welches sie aber nach ihrer Restitution durch Widerholung ihrer ordentlichen Unordnung von neuem also verschärffen, und verderben, daß ihnen wiederum bald dieses, bald jenes fehlet, und zuletzt nichts mehr verfangen will; da hingegen die gemeine Leute diesen Vortheil noch übrig haben, daß ihnen in- und nach denen Kranckheiten eine gute kräfftige Speise und Träncklein Wein oder Bier wohl bekommet.

Die

Die achtzehende Untersuchung:

Warum und wie lange man sich wohl befindet auf die Aderläße.

DIe Leute befinden sich gemeiniglich wohl auf die Aderläße, weilen sie sich eine Gewohnheit daraus gemacht. Dann wann diejenige Zeit, da sie vor einem halben oder gantzen Jahr zuvor gelassen, wiederum herannahet: so stellen sich die vorige Beschwerlichkeiten wiederum ein, als z. E. Kopff- Zahn- Augen- Ohren-Wehe, Engbrüstigkeit, schwere Glieder, sonderbahr der Arm, woran man ehedem gelassen. Wann sie aber die Blut-Gefäße wiederum ein wenig ausleeren, wird es ihnen in etwas besser, aber nur auf vier Wochen lang, wornach die alte Beschwerungen wieder anrucken. Diesen nun, ohne von vier zu vier Wochen wiederholte Aderläße, zu begegnen, ist das Schrepffen erdacht worden, welches man alle Monate vornimmt, und damit so lang continuiret, biß endlich nach und nach wegen immer unvollkommnerer Ersetzung des Geblütes solche Mittel nichts mehr helffen, der Mensch also vor der Zeit alt, und sein Leib zu einem vertrockneten Scherben wird. Und dieser Gewohnheit seynd gleichfalls auch die Frauen ergeben, sonderlich wenn ihre weibliche Blume bey ihnen verwelcket. Allein, ob sie schon eine

Zeit lang dùncket, daß es ihnen wohl anschlage: So ziehet es doch mit der Zeit schwere Zustände nach sich, als geschwollene Füsse, lahme Aerme, Wasser- und allerhand andere Suchten.

Es machet auch der Glaube an das Aderlassen eine gute Alteration in dem Gemüthe und Geblüte, und ist nur desto stärcker, wann man die Operation glücklich verrichtet, die vorgeschriebene rechte Ader, und genug Geblüte, auch in dem rechten Zeichen fliessen lassen.

Fürnehmlich aber und meistentheils thut viel darbey die gewöhnlicher Weise sich gemachte Recreation, wie nicht weniger die von einigen darbey observirte sorgfältige Diæt.

Den darunter heimlich erleidenden Schaden mercken die Leute nicht so bald, wann alle ihre innerliche Theile, besonders der Magen gut ist, und also wiederum ein guter Chylus nachgezogen wird. Bey solcher Beschaffenheit können wohl einige, aber doch sehr wenige, sonderlich Manns-Personen das Aderlassen und Schrepffen biß in ihr hohes Alter forttreiben. Andere hingegen vermercken den Schaden ehender, und müssen es so dann unterlassen.

Die

Die neunzehende Untersuchung:

Warum einige und was für Leute sich auf die Aderläße übel befinden.

GLeichwie einige biß in ihr hohes Alter sich, wie schon gemeldet, bey dem Aderlassen nicht übel befinden, weilen sie das Glück haben, daß sie in Mutterleibe alle innerliche Theile gesund, wohl proportionirt, von guter Structur und Substanz erhalten, auch durch Unglücks-Fälle nicht verletzet, vielweniger durch unordentliches Leben ihre Säffte corrumpiret haben, daß demnach die innere zu der thierlichen Haushaltung nöthige Theile nicht verstopffet, erhartet, entzündet, noch sonsten schad- oder mangelhafft worden: Also ist dieses eines unter den raren Exempeln, und könnten solche Leute ohne das Aderlassen eben so alt, und glaublich noch älter werden; Wie es dann nicht wenige solcher Exempel gibet, daß viele Leute ihr Lebetage weder zu Ader gelassen, noch geschrepffet haben, und dennoch niemahlen kranck worden, biß in ihr hohes Alter, welches letzte hauptsächlich auch darum geschehen, weilen sie ihre gute Ursprungs-Säffte bey sich behalten, da hingegen andere durch das Aderlassen und Schrepffen sich auf gewisse Zeiten selbst kräncklich machen, und, indem sie sich præservative dessen bedienen, dannoch damit verrathen, daß sie

dessen

dessen nicht benöthiget, sondern gar wohl entübriget seyn könnten.

Im Gegentheil aber giebt es noch viel mehrere Menschen, bey denen es die Göttliche Schickung nicht also gefüget, daß alle ihre innerliche Theile vorbeschriebener massen in solcher Perfection sind: sondern sie sind entweder von ungesunden Eltern erzeuget worden, deren innere Theile und Säffte mangelhafft gewesen, oder die Rudimenta der Frucht in dem Eylein waren unvollkommen, oder sie hatten schon in Mutterleibe bey oder nach der Empfängniß Noth gelitten, daß also ein oder anderes zu der Chylification oder Sanguification erforderliches Glied nicht rechtbeschaffen, und man deswegen entweder von Jugend auf kränckelt, oder, wann es sich eine Zeit lang verbirget, doch die Natur-Fehler sich bey erwachsenem Alter hervorthun, durch die Aderläße Hülffe gesuchet, und daraus eine Gewohnheit gemachet wird. Daraus aber kan nichts anderes erfolgen, als daß diese Leute immer kräncklicher werden, dieweilen, wie schon mehrmalen erinneret, der Nachsatz des Chyli zu Erneuer- und Ersetzung des abgelassenen Geblütes, insonderheit bey übeler Beschaffenheit der inneren Theile, nur immer schlechter und verderbter wird, biß man endlich bey sich selbsten empfindet und fühlet, daß aus übel nur ärger gemachet worden, und man deßwegen zu besseren, und sichereren Mitteln, als das Aderlassen ist, greiffet.

Die

Die zwantzigste Unter-suchung:

Was für Leute des Aderlassens gleichsam benöthiget, oder nicht benöthiget sind, ingleichem welchen es schädlich seye.

Aus vorhergehendem lässet sich ersehen, daß es Leute gebe, welche gesunde innere Theile zu der Chyl-und Blut-Erzeugung, das ist, einen guten Magen und Gedärme, in diesen wohlbeschaffene Blut-Gefäße, eine gesunde Leber, richtige Gallen-Gänge und Behälter, und ein vollkommen gutes Pancreas, Miltz und Nieren, insonderheit eine gesunde Lunge und Hertz haben. Wann nun diese mehr Essen und Trincken zu sich nehmen, als sie zu Ernähr- und Erhaltung ihres Leibes bedärffen, und sich also mit Uberfluß mästen: So scheinet ihnen das Aderlassen allerdings nöthig zu seyn, so lange sie diese Lebens-Art nicht ändern. Dann wann sie sich der Abstinenz bedieneten, und nicht mehr äßen und trüncken, als die Natur erforderet, oder, wann sie je delicatere und bessere Speisen geniessen wolten, sich doch höchstens mit dreyerley Richten genügen liessen: so würden sie keinen Uberfluß des Geblütes generiren, und eben darum der Aderläße niemahlen nöthig haben.

Woraus man schon von selbsten mercket, daß diejenige, welche sich nicht mit Essen und

Trincken überfüllen, wie arme und gemeine Leute thun, des Aderlassens niemahlen bedürfftig seynd.

Die aber von Geburt an gebrechlich, oder mit innerlichen Blessuren, grossen Blutstürtzungen, ausmärcklenden Kranckheiten behafftet sind, oder sonst suchten, denen ist es schädlich.

Die ein und zwantzigste Untersuchung:

Warum einige unter dem Aderlassen unmächtig werden, auch manchmal sich gar brechen.

Dieses kommet daher, weilen dasjenige Blut, so aus der eröffneten Ader herausspringet, erstlich einen starcken Zug aus denen Arterien verursachet, so daß die lincke Hertzens-Cammer zu schnell ausgeleeret wird, und also in etwas zusammen fället, wodurch ein Deliquium oder Unmacht causiret wird.

Zweytens gehet der rechten Hertzens-Cammer gleichmäßig dasjenige Blut ab, so heraus gelassen wird, daß solcher Gestalten diese Hertzens-Höhle gleichfalls zusammen fället, und die Unmacht befördern hilfft.

Drittens kan aus der lincken Hertzens-Cammer das behörige Blut dem Haupt nicht zukommen, weilen aus eben dieser Arteria, welche das Blut zu dem Arm schicket, auch ein Ast, so Arteria carotis genennet wird, zu dem Hirn und denen

denen Haupt-Theilen gehet, um denenselben das erforderliche Blut zu überbringen, damit der Nerven-Safft alldorten möge abgeschieden, und zu allen Theilen des Leibes geführet werden. Indeme nun, so lange das Blut lauffet, der behörige Safft denen Nerven abgehet: So machet dieser Mangel auch eine Irregularität beydes in denen äusser- und innerlichen Theilen, als übele Farbe, kalten Schweiß, Zittern, Lähmung; Das Gesicht vergehet, man höret nicht, und siehet einem Sterbenden gleich; Endlich bricht man sich wegen verkehrter Bewegung des Magens, die durch den Abgang des Nerven-Saffts entstehet: In Summa: Es gerathet die gantze thierliche Haushaltung darüber in Unordnung, so daß auch manchmal die Excrementa unwissend abgehen. Mit einem Wort: der Mensch würde sterben, wann man die Ader nicht schnell zubände.

Aus diesem nun ist deutlich genug abzusehen, wie durch das Aderlassen alle inner- und äusserliche Sinne und Functiones Noth leiden, welches augenscheinlich den Schaden des Blut-Verlustes zeiget.

Man hat zwar schon in alten Zeiten darauf gesonnen, diesen groben Fehler zu bemänteln, und dergleichen freywilligen Patienten (dann sie seynd es in der That) einen leeren Trost beyzubringen. Deßwegen hat man immer vorgegeben, es seyen dieses die gesündeste Aderläßen, weilen sie eine augenscheinliche Veränderung anzeigen. Das letzte ist zwar wahr, aber so wenig eine Anzeige einer Besserung, als die Unmacht ein Zeichen der Gesundheit, welches nicht leicht ein mit gesun-

der Vernunfft begabter Mensch statuiren wird. Ja man siehet, wann bey Verwundungen, Geburten, und anderen Blutstürtzungen denen Leuten unmächtig wird, wie man ängstiglich eilet, den Blut-Verlust zu hemmen, weilen man solchen in dergleichen Fällen für sehr nachtheilig und gefährlich hält, und zwar nicht unrecht. Aber es ist ein Ding, wo und auf was Weise das Blut verschwendet und verlohren wird.

Man möchte noch einwenden, daß die Forcht, so einige vor dem Aderlassen haben, solche Zufälle causire. Ich gebe zu, daß sie etwas hierbey contribuiren könne, indeme die Forcht eine allgemeine Alteration in dem gantzen Leib erwecken kan. Aber weil nach diesem Einwand auch nur die blosse Forcht vor dem Aderlaßen schon einen Schaden verursachet, und anzeiget, daß die gantze menschliche Natur sich darob entsetze: so sollte man es auch nur eben darum unterlassen, und die Leute nicht vorsetzlich und muthwillig kranck machen.

Wolte man noch ferner dargegen einwenden, es geschehe ja dieses nicht bey allen Aderlässern: so dienet zu einer Antwort, daß sich das Ubel bey einigen Naturen ehender zeige, als bey anderen. Ja ich halte eben darum bey diesen letzten das Aderlassen für desto schädlicher, weil man desto frecher darauf loß sündiget.

Die zwey und zwantzigste Untersuchung:

Was für Nationen dem Aderlassen starck ergeben sind, und es ohne sonderlichen Nachtheil an ihrer Gesundheit ausstehen können.

MAn kan die Länder in Europa in viererley Gattungen dem Temperament nach abtheilen, gleichwie man in Europa, sonderbar bey uns, die 4. Jahrs-Zeiten in Frühling, Sommer, Herbst und Winter theilet. Wie nun z. E. in Schwaben der Frühling, als Mertz, April, und May, gegen dem vorhergegangenem Winter lieblich: Also ist der Sommer darauf wärmer, ja manchesmal ziemlich hitzig, und begreiffet wiederum drey Monate, den Junium, Julium und Augustum. Nach diesen kommen bekannter massen die drey Herbst-Monate, September, October und November. Diese seynd wiederum temperirter, u. schier dem Frühling gleich. Auf den Herbst folgen die drey Winter-Monate, December, Januarius und Februarius, welche auch die kälteste seynd. In welchen Ländern nun die Witterung also abgetheilet, dieselbe seynd die temperirteste.

Es giebet aber Länder in Europa, allwo zwar auch vier Jahrs-Zeiten sind: Aber es lassen sich daselbsten diese der Monate und Witterung halber nicht also, jede zu dreyen Monaten, eintheilen,

len. Z. E. Am Rheinstrohm, Elsaß, und Francken hat der Frühling nur zwey Monate, als Mertz, und Aprilen: Der Sommer dauret fünf Monate, May, Junium, Julium, Augustum und Septembrem: Der Herbst hat wiederum nur zwey Monate, Octobrem und Novembrem: Der Winter hat die drey übrige Monate, den Decembrem, Januarium, und Februarium innen. Diese Länder seynd schon etwas hitziger, als die vorgemeldete.

Eine andere Bewandtniß hat es mit denen Ländern, Franckreich, Spanien und Italien. Diese haben nur einen biß zwey Monate Winter, einen Monat Frühling, acht Monate Sommer, und wiederum nur einen Monat Herbst. Woraus leicht zu erachten, daß diese Länder gegen Teutschland sehr hitzig seyn müssen.

Bey denen Nord-Ländern aber, als Dänemarck, Schweden und Moscau ist alles umgekehret. Dann diese haben sechs biß acht Monate Winter, und ein biß zwey Monate Sommer: Die übrige zwey Monate können für Frühling und Herbst passiren. Hieraus folget, daß diese Länder überaus u. die meiste Zeit kalt seyn müssen.

Nach dieser ungefähren Abtheilung ist in Ansehung der Wärme und Kälte Schwaben dem Frühling der Rheinstrom, Elsaß, und Francken dem Herbst, Franckreich, Italien und Spanien dem Sommer, Dänemarck, Schweden und Moscau dem Winter zu vergleichen.

Wie nun der Unterschied dieser Länder ist: eben also seynd auch die Nationen unterschiedlich in ihren Temperamenten. Und gleichwie nach Unterschied

terschied der Länder auch die Lufft in denenselben unterschiedlich ist: Also seynd in solchen auch alle Feld- Garten- und Baum-Früchte, und sonderbar die Weintrauben unterschiedlich zeitig, zeitiger, und höchst-zeitig. Und weilen sowohl die Lufft, als Gewächse denen Menschen zu der Nahrung dienen: also seynd diese auch nach selbigen constituiret, das ist, temperirt, gesund, gesünder, und höchst-gesund; oder warm, wärmer, hitzig oder gar zu hitzig; desgleichen halb-warm und kalt, kälter, oder gar zu kalter Complexion. Nach diesem Unterschied der Länder geniessen auch die Thiere mit dem Menschen einerley Nahrung und Lufft: Woraus dann nothwendig folgen muß, daß alles Fleisch, Milch, Butter, Käs, Eyer, Schmaltz rc. so von ihnen kommet, in ihrer Perfection und Güte nach Unterschied der Länder gleichmäßig unterschiedlich seyn müsse. Und dieweil diese des Menschen meiste Nahrung: so seynd auch der Menschen Leiber und Säffte darnach unterschiedlich beschaffen.

Aus diesem, was bißher gemeldet, lässet sich anjetzo wohl begreiffen, daß das Aderlassen nicht allen Nationen wohl bekomme. Dann die Spanier können es am besten, die Italiäner besser als die Frantzosen, und diese letzte es noch gar wohl ertragen, weilen sie feuriger Complexion sind, das ist, hitzige Säffte haben. Es wird auch ihr Geblüte wiederum schneller und besser ersetzet, als bey denen andern obbemeldten Nationen, weilen sie einer subtilen Lufft und Nahrung geniessen. Ja diese Nationen köñen schier keine Kranckheit oder auch äusserlichen Zustand an ihren Landes-Leuten

ohne häuffiges Aderlassen curiren, weilen nöthig ist, daß ihnen die Wuth und Hitze des Geblütes benommen werde, worzu die Sudorifera u. Temperantia nicht so hinlänglich seyn wollen, wie bey uns und in kälteren Ländern. Und dannenhero können auch diese Nationen die säurlichte Früchte und kühlende Sachen so wol ertragen, ja müssen sie gleichsam haben.

Die Francken, Rheinländer und Elsässer aber, welche auch noch in ziemlich warmen Ländern wohnen, können ebenmäßig das Aderlassen noch so ziemlich ausstehen. Dann weilen sie in einem guten und warmen Climate liegen, folglich auch dergleichen Lufft und Nahrung geniessen: so wird der Abgang des Geblütes bald, und ziemlich vollkommen wieder ersetzet; weswegen auch der Schade nicht so mercklich ist.

Aber in Schwaben, Bayern und Schweitz könnte man des Aderlassens ausser der höchsten Noth gar wohl entrathen, wann man nur also, wie der gemeine Mann, lebete, wann er keinen Exceſs wider die Diæt begehet, sondern seine gewöhnliche Maße in Speise und Tranck hält. Dann die oben gezeigte ungleiche Abtheilung der 4. Jahres-Zeiten, erfordert bey denen Schwaben den in Franckreich und anderer Orten üblichen Methodum curandi gar nicht, und sind deswegẽ die Sudorifera und Temperantia zulänglich genug, ja weit sicherer. Man kan und soll auch in diesen temperirten Ländern den Wein nicht so universaliter verbieten, wie in denen bemeldten hitzigen Weinländern. So ist auch das Bier, als ein gesotten Gersten-Wasser und temperirter

Tranck

Tranck, sonderbar die leichte Stadt-Biere nicht so verdächtig zu machen, wie es gleich in allen Kranckheiten zu geschehen pfleget. Wolte man einwenden, es mache eine Fermentation im Leibe: so kan man antworten, daß die gesottene Wasser von allerley süssem, sauren ꝛc. als Julepe und Syrupen, es gewißlich noch mehr thun.

Die kalte Länder aber spüren den Schaden des Aderlassens am ehesten, zu einer Anzeige, daß es deren Innwohnern nicht nur nichts nütze, sondern gar schädlich seye.

Was schließlich anlanget die noch hitzigere Welt-Theile, dergleichen Asia, Africa und zum Theil America sind: so ist bekannt, daß die grausame Hitze die Leute in deren meisten Ländern gantz schwartz und zu Mohren mache. Dann solche Nationen wissen von keinem Winter, sondern haben ausser etlichen kühlen und feuchten Monaten keine andere Jahres-Zeit, als einen beständigen Frühling und Sommer: dahero dann die Erde und Bäume des Jahres zweymal ihre Früchte geben. Woraus nun zu schliessen, wie hitzig und feurig diese Nationen seyn müssen. Dannenhero lassen sie ihr Blut offt und in so grosser Menge ab, daß sie gleichsam todt-schwach darvon werden. Weswegen glaublich, daß die ihnen benachbarte Europäische Nationen dieses ihnen nachgemachet, biß es nach und nach zu einem Mißbrauch auch in denen temperirten Ländern gediehen, ja sich von ihnen aus gar in die kalte Länder erstrecket, weilen man an alles, was ausländisch ist, und weit herkommet, vor anderen den Glauben hat. Am allermeisten aber sind wir Teutschen,

wie in allem, so auch in der Medicin, hauptsächlich aber in dem Aderlassen, der Frantzosen Affen gewesen. Und wann sie einmal anfiengen die Ohren abzuschneiden, damit die Hauben und Peruquen desto bequemer auf dem Haupt säßen: so ist kein Zweifel, es würden es einige teutsche Narren nachmachen.

Die drey und zwantzigste Untersuchung:

Ob das Blut in denen Adern von oben herab gegen der Oeffnung am Arm komme, und heraus lauffe, oder ob das in der Aderläße auslauffende Geblüt nicht dasjenige seye, welches nach abgelegtem Nahrungs- und anderen Säfften schon wiederum zuruck circuliret: Und was dessen Erkänntniß nütze.

Man hat vor diesem, ehe man die Circulation des Blutes erforschet hatte, geglaubet, wann man eine Ader, z. E. die Median-Ader, auf dem Arm öffnete, so lauffe von oben her aus der Ader, und zwar nur das schlimme Blut heraus; und, wann also nach etlich ausgeloffenen Untzen mit Erblickung eines feinen flüssigeren Geblütes sich eine Aenderung zeige: so dann müsse man zubinden, indem es Schad wäre, ein solches Blut ferner zu vergiessen, wie schon oben bey dem Blut-Urtheil erinneret worden.

den. Allein man hat dorten auch schon gewiesen, daß alles Blut aus denen Arterien von dem Hertzen herkomme, und das übrige aus denenselben desto schneller nach sich ziehe.

Dessen Wissenschafft nutzet dem Chirurgo so viel, daß er weißt unnöthig zu seyn, die Ader vor dem Lassen doppelt zu binden, sonderbar wann man mit der Lancette lässet. Dann die Alte, so mit der Fliete gelassen, wie noch viele thun, banden die Ader doppelt, das ist, unter- und oberhalb, und liessen etwa ein oder zwey Zolle Spatium darzwischen, um alldorten die Fliete mit einer Hand aufzusetzen, und mit dem Finger, oder auch umgekehrten Daumen-Nagel der anderen Hand, gleich einem Hämmerlein, darauf zuschlagen, und also die Ader zu öffnen: so dann liessen sie das untere Band auf, weil sie sahen, daß das Blut nicht in die Länge lauffen wolte. Und dieses zeigete so schon, daß das Blut von vornen, und nicht von hinten her komme, obwohlen sie es nicht mercketen. Dann sonsten hätte man das obere Band müssen öffnen, und das untere sitzen lassen. Nunmehro aber, da man die Circulation weißt, bindet man das Aderlaß-Band nur deßwegen ob dem Ort der Ader, wo man sie öffnen will, damit das Blut in der Ader gesperret werde, und es also nicht über sich steigen könne, sondern gezwungen seye, aus der Oeffnung zu springen. Es muß aber dieses Band nach Oeffnung der Ader deswegen gleich etwas loß gelassen werden, damit die Arterien nicht dardurch gäntzlich gesperret werden, und also kein Geblüte durchliessen, wie es die Erfahrung zeiget. Man streichet

chet auch deßwegen das Geblüt in der Ader über sich gegen dem Band, damit die Ader angefüllet, und sichtbarer zu dem öffnen seye: Und deßwegen setzet man den Daumen unten vor, damit sie also angefüllet bleibe, und das Blut nicht mehr zurück tretten möge, bis die Oeffnung geschehen.

Die vier und zwantzigste Untersuchung:

Ob man auch mit Nutzen die Arterien zur Aderlässe öffnen könne und solle.

Es ist bekannt, daß man vor diesem auch Arterien geöffnet hat, in der Meynung, daß auch dieses Hertz-Geblüte peccire, und dessenwegen abgezapffet werden müsse. Dann, wie schon gemeldet, glaubte man, das Blut in denen Adern komme von der Leber. Allein mit was Gefahr und Schaden dieses geschehen, haben manchmal die leidige Exempel und Erfahrung gezeiget, indeme manchmal mit gröster Mühe das Blut kaum konnte gestillet werden, und mehrmal Anevrismata oder Puls-Ader-Brüche dannenhero entstunden. Weilen aber damalen schon klar ware, daß dieses ein feines Geblüte seye: so ist diese Art Ader zu lassen deswegen schon längstens, noch ehe man die Circulation erfunden, in Abgang gekommen.

Wann aber noch heutiges Tages, bey nunmehro bekannter Circulation des Blutes, dessen einige

einige Bronn-Quelle das Hertz ist, dannoch jemand sich dessen wollte unterfangen: so wäre es ein Anzeigen, daß er ein Ertz-Ignorant, Wagehals, und Betrüger seye, deme man seinen Rath oder Arbeit mit etwas anderem belohnen solte. Ein verständiger Medicus, und gewissenhaffter Chirurgus werden es nicht thun, als die wissen, daß ein solcher Patient in die höchste Gefahr gesetzet würde, in ein grosses Unglück zu verfallen, gleichwie es bey unvorsichtigen Aderläßen öffters sich zugetragen, daß die Ader durchstochen, und die unwissend darunter gelegene Arterie mit geöffnet worden, wodurch wegen nothwendigen starcken Bindens Anevrismata und der Brand an den Arm kommen, daß solcher hat müssen abgenommen werden, oder ohne dieses Expediens der Patient sterben müssen.

Die fünff und zwantzigste Untersuchung.

Ob das Aderlassen nicht eine blosse Gewohnheit seye; und warum sie die Menschen bey herannahender gewöhnlicher Zeit zu lassen gleichsam kräncklich mache, und eine Empfindlichkeit des Schmertzens an dem Ort des Gliedes, wo man öffters gelassen, causire.

Es ist unlaugbar, daß der meiste Theil der Menschen das Aderlassen anfange entweder auf Einrathen von Leuten, die es nicht ver-

verstehen können, oder von anderen, die es aus Interesse blindlings verrichten und exerciren, gleich die meiste Chirurgi seynd, oder von verkehrt- oder ungelehrt-Gelehrten. Auch thun es junge Leute mehren Theils nur deßwegen, damit sie feyren, und einer Recreation geniessen mögen, wie schon oben berühret worden. Und weilen viele, wo nicht die meiste, wegen guter Beschaffenheit ihrer innerlichen Theile und der Erfrischung des Gemüthes sich nicht übel darauf befinden: als wünschen sie, daß nur fein bald die Zeit wieder herbey kommen möchte, sich diese Gutthat wieder anthun zu können. Zu dem Ende lassen sie nach einem halben, oder längstens in einem Jahr wiederum zu Ader, und treiben solches so offt und lang, biß endlich eine Gewohnheit und Nothzwang daraus wird. Dann wañ durch die Aderläße oder das Schrepffen ein Glied, z. E. ein Arm öffters verletzet wird: so gibt es viele Wund-Narben und Callositäten, um welcher willen das Blut seinen freyen ungehinderten Durchgang durch die Ader nicht, wie vorhin, mehr haben kan, und die von denen Musculis zu dergleichen Ader gehende Ramificationes ihr ausgesaugtes dickes Geblüte nicht so, wie es seyn solte, dahin übergehen lassen können, daß also dessen dicke schleimige Theile in denen Tubulis musculorum eine obzwar unsichtbare Stagnation causiren, und die Leute sagen: Mein Arm wird mir schwer; es kommet die Zeit wieder heran, daß ich Aderlassen solle. Wie dann auch, wann sie wiederum lassen, ihnen der Arm wieder leichter wird, weilen bey schnell-ausspringendem Geblüte auch eine schnelle Ausleerung der nahe gele-

genen

genen Mäußlein, und ihrer Röhrlein geschiehet, und also durch die schnelle Nachfolge u. Andrang des aus denen Arterien durch den continuirlichen Puls-Schlag schnell angetriebenen Geblütes die Aederlein derer Musculorum gleichsam ausgespielet und eröffnet werden, mithin dero Lähmigkeit sich wiederum verliehret.

Aber dieses währet nicht lange: sondern es hängen sich die dicke schleimige Theile des Geblütes auf die Art, wie in einem Wasser-Canal oder Rinne geschiehet, nach und nach wiederum an, daß deswegen die Leute, so vorhin etwan des Jahres nur einmal gelassen, sagen: Ich mercke es schon wieder, daß mein Arm schwer wird; Ich werde wohl des Jahres zweymal lassen müssen: Welches dann von denen, die sie um Rath fragen, und ihr Interesse darbey finden, bestätiget, und gut geheissen wird.

Dieses setzen sie so lange fort, bis es nichts mehr hilfft, und sie bis an ihr Ende lahme Glieder darvon behalten. So dann ist man erst, aber zu spat, auf andere Hülffs-Mittel bedacht.

Und dergleichen Ubel wiederfähret am meisten denenjenigen, so schwer zu lassen, das ist, die kleines Geäder haben, oder denen die Adern tief, oder auf denen Tendinibus derer Musculorum liegen. Dañ es geschwillet manchmal der Arm starck auf, und theilet sich der Schmertze gantz durch denselben Arm aus, oder nimmet doch wenigstens einen Musculum oder Tendinem ein, daß also die Verletzung oder der Schade augenscheinlich vorhanden, u. der Chirurgus genug zu thun hat, Prætexte u. Ausflüchten zu erfinden, damit

miter seine Ehre defendire: Da es doch nicht allezeit von seiner Geschicklich- oder Ungeschicklichkeit dependiret, sondern öffters dem Medico oder Patienten die Schuld beyzumessen ist, der den Chirurgum zu Oeffnung solcher Adern nöthiget, da man wohl andere leichter und ohne Nachtheil öffnen könnte. Doch ist zuweilen auch der Chirurgus nicht gantz ausser aller Schuld, wann er nemlich nicht will dafür angesehen seyn, als ob er nicht alle Adern schlagen könnte, oder wann er noch selbsten in dem einfältigen Wahn von dem Unterscheid der Adern stecket, oder wann er schon es besser weißt, sich aber doch nicht getrauet, dem Medico oder Patienten zu widersprechen und die Wahrheit zu sagen, daß es einerley seye, es komme das Blut heraus, wo es wolle, wann je eines heraus gelassen werden müsse. Daß aber ein solcher Chirurgus die Wahrheit hinterhält, geschiehet theils aus Forcht, er möchte für eigensinnig und Nasenweiß angesehen werden, indeme der Herr Doctor sich nicht widersprochen, und der Patient die rechte Ader gelassen haben will; theils aus Interesse, damit er mit dem Credit nicht den Kunden verliere, weil widrigen Falls er hier das letzte Geld, der Patient aber einen anderen Doctor-Knecht, und Ja-Herrn annähme.

Es kan zwar der Einwurf gemachet werden, daß nicht alle Aderlässer solche schadhaffte und lahme Glieder darvon trügen. Allein ich gebe zur Antwort, daß es nur dienige seyen, deren Adern groß sind, und weit heraus- auch an einem guten sichern Ort liegen, welchen Falls deren

ren Oeffnung ohne Beschädigung anderer Theile leicht bewerckstelliget werden kan.

Aus obigem nun erhellet, daß sich die Menschen zu gewissen Zeiten durch das Aderlassen eine Maladie zuziehen, deren Ursache sie öffters selbst nicht wahrnehmen. Dann wann ihnen schon nach dem Lassen übel wird, so vermercken sie dannoch nicht, daß es darvon herrühre: sondern sie glauben, es seye Schuld, daß man ihnen nicht die rechte Ader, oder in einem guten Zeichen gelassen; In welchem Irrthum sie noch darzu bisweilen von denenjenigen gestärcket werden, die es besser wissen, oder wenigstens besser wissen sollten, woran ein ehrliches Gemüthe nichts anderes, als ein Mißfallen haben muß.

Die sechs und zwantzigste Untersuchung:

Ob das mehrmalen wiederhohlte Aderlassen nicht zu einem Noth-Zwang werde.

Die tägliche Erfahrung zeiget genugsam, daß aus dem öffters wiederholten Aderlassen endlich ein Noth-Zwang werde, weilen um die gewöhnliche Aderlaß-Zeit die Menschen, wenigstens an dem Glied, wo sie zuvor gelassen, gleichsam kräncklich werden, wie aus der vorigen Untersuchung theils schon erlernet worden.

So ist ihnen auch durch die falsche Persuasion der Glaube beygebracht worden, daß, wann sie

 nicht

nicht zu Ader liessen, sie unfehlbar kranck würden werden: Dahero, falls man es übergehet, einige fest und steiff glauben, es komme daher, wann ihnen einige Unpäßlichkeit zustosset, daß sie nicht auf gewöhnliche Zeit zu Ader gelassen. Und deßwegen muß es gleich wieder vorgenommen, und in das künfftige auf Lebetage nicht mehr unterlassen werden. Auf solche Weise nun wird ein Noth-Zwang daraus, biß man nicht mehr kan und darf.

Es ist also schwer, die Leute von diesem Mißbrauch abzubringen, und seynd sehr wenige, so die ihnen beygebrachte wahrhafte Raisonē begreiffen, und die eingebildete forchtsame Concepte fahren lassen: da doch die Erfahrung zeiget, daß, wann man nur ein oder andere Aderlaßzeit vorbey streichen lässet, dargegen aber purgiret, oder schwitzet, damit zu selber Zeit die stagnirende Säfte resolvirt, und der vermeynte Uberfluß abgeführet werde, man es gar wohl ohne einigen Nachtheil übergehen und unterlassen kan, wie ich viele deren Exempel weiß, und selbsten eines an meinem eigenen Leib habe. Dann ich muste solches in der Belagerung Ofen, als mich ein Fieber anstiesse, zum erstenmal mit mir vornehmen lassen. Dieses continuirte hernach acht Jahre hinter einander in Frühlings- und Herbst-Zeit, weil ich es noch nicht besser wuste. Ich befande mich auch nach meiner Meynung nicht übel darauf, indeme ich allezeit darbey eine exacte Diæt observirte, wie ich ohnedem jederzeit thate. Nur ware ich blaß darvon, und sahe übel aus, ob ich schon von Natur und Jugend auf einen vollkommenen guten

Magen

Magen hatte, welchen ich auch (wofür dem lieben gutthätigen GOtt von Hertzen gedancket seye) in meinem ein und siebentzigsten Jahr noch nicht verlohren, so daß ohne Ausnahm alle, auch die gröbeste Speisen, so gut, als ein Bauersmann annoch wohl verdauen kan. Dahero urtheilete man aus meiner übelen Farbe fälschlich, ich würde bald, und zwar nach meinem dreyßigsten Jahr wassersüchtig werden. Nun aber spüre ich an meinem rechten Arm, (dann, weilen ich äusserlich anzusehen gar schlechtes Ader-Werck, absonderlich auf dem lincken Arm habe und mir also jederzeit mit grosser Mühe und kaum konnte gelassen werden, auch deswegen wol zwey biß drey Stiche aushielte: so muste man mir zum meisten auf dem rechten Arm lassen.) Nun, sage ich, spüre immerzu eine Krämpfigkeit und Lähme an dem verletzten Ort, welches von so vielen beschwerlichen Oeffnungen herrühret, so durch die ziemlich fleischichte, und halb tendinose, wenigst membranose Extremitäten derer Musculorum gegangē. Ich habe aber nach besserer Untersuchung und daher erwachsenem Erkänntniß der Sache, wie auch wegen der allzeit dabey beförchteten Gefahr solches gäntzlich unterlassen, und mich die Anmahnung durch eine schmertzliche Empfindung an dem Arm um die gewöhnliche Jahres-Zeit nichts nicht irre machen lassen, und also bey neun und dreyßig Jahren her keinen Tropffen Blut vorsetzlich aus meinem Leibe vergossen, und geniesse nichts desto weniger durch GOttes Güte bis auf diese Stunde eine vollkommen gute, ja noch bessere Gesundheit, als ich vor neun und dreyßig Jahren genossen.

Aus welchem allem der Schluß zu machen, daß das Aderlassen eine unnöthige Sache und Gewohnheit seye, aus dieser aber ein Noth-Zwang bey einfältigen sich fälschlich beredenden werde.

Die sieben und zwantzigste Untersuchung:

Ob nicht dieses die gesündeste Leute seyen, die ihre Lebetage niemahlen zu Ader gelassen.

Aus zweyerley Ursachen seynd es freylich unwidersprechlich die gesündeste Leute. Dann erstens haben sie ihre behörige Lebens-Säffte und Kräffte alle beysammen behalten, und dahero sich keine selbst gemachte Kräncklichkeiten und Schwachheiten, wie diejenige, so sich an das Aderlassen gewöhnet, auf den Hals gezogen, hiermit aber ihre Gesundheit bis in ihr hohes Alter oder von GOtt bestimmte Lebens-Zeit ungekräncket erhalten.

Dieses zeiget schon an, daß das Aderlassen eine unnöthige Sache seye: welches man auch noch ferner daraus abnehmen kan, weilen diejenige, so diese Operation umsonst köñten vornehmen lassen, dergleichen die Herrn Medici und Chirurgi seynd, solche am wenigsten an ihnen selbst verrichten lassen, ob sie es gleichwohlen um des Interesse willen an anderen practiciren, indeme sie öffters keine gründliche Ursache wissen, warum sie es rathen oder vornehmen, sondern es meisten Theils auf

das

das Probiren, oder Gerath-Wohl ankommen lassen, zugleich aber sich des guten Glaubens, so die Leute daran haben, bedienen, und also der Vorschrifft des Frantzösischen Comœdianten Moliere, folgen: Purgiren, Aderlassen, Clystiren; und, wann es nicht besser wird, abermal purgare, scignare, & clistare.

So müssen auch dergleichen Leute, die niemalen zu Ader gelassen, die gesündeste seyn, weilen sie diejenige Anstösse nicht erleiden, welche nach der gemeinen Meynung das Aderlassen erfordern, massen sie sonsten aus eingerissener falscher Persuasion auch vielleicht nach diesem vermeyntlichen Hülffs-Mittel greiffen würden. Warum diese aber nicht ohne Noth den allgemeinen Brauch mitmachen, glaube ich diese Ursache zu seyn, theils weilen sie hören und sehen, daß man es so dann fort treiben müsse, theils auch weilen man ihnen weiß gemachet, die erste Aderläße errette von dem Tode.

Allein ob dieses schon keinen Grund hat, so glaube ich doch, daß einige vernünfftige und gewissenhaffte Alte dieses darum erdacht, und denen Leuten beygebracht haben, um den grossen Mißbrauch des Aderlassens abzubringen, und zugleich anzuzeigen, daß es als ein desperates Mittel nur in desperaten Zufällen zu ergreiffen. Und dieses haben viele Menschen wol gemercket, daß aus der Ursache bey Manns-Gedencken das Aderlassen ziemlich abgekommen. Dann da man in voriger Zeit wegen Menge der Aderlässer herumgefahren und geritten, u. mancher guter Ader-Stecher in einem Vormittag zwantzig, dreyßig,

auch wohl mehrere dergleichen Patienten machte: so kan er anjetzo solcher Verrichtung gar wohl, und mit guter Commodität zu Fuß nachgehen; indeme mehr, als der halbe Theil darvon weggefallen ist, und noch weit mehrere wegfallen dörfften, wann ihnen einmal die Gemüths-Augen aufgehen, daß sie die Schädlich- oder wenigstens Unnöthigkeit des Aderlassens einsehen.

Die acht und zwanzigste Untersuchung:

Ob dieses nicht ein Beweiß seye, daß man gesund und lang leben könne, ohne daß man seine Lebetage jemalen nöthig habe zu Ader zu lassen.

DJe erst zuruck gelegte Untersuchung zeiget zur Genüge, daß man gesund und lang leben könne, ohne seine Lebetage jemalen Blut von sich zu lassen. Und daß es solche Leute in der Menge gebe, wird man nicht widersprechen können. Dann man höret gar offt die älteste und gesündeste Leute] sagen, sie hätten ihre Lebetage niemalen zu Ader gelassen.

Wolte man dargegen diesen Einwand vorkehren, es seyen solche von Natur gesunde Leute, und haben es deswegen nicht nöthig gehabt; Zudeme seyen es Leute, die niemalen keinen sonderlichen Exceſs in ihrer Lebens-Ordnung gemacht: so ertheile diese Antwort, daß solche Leute nach

der Lehre dererjenigen, so das Aderlassen defendiren, Plethorici oder vollblůtige Leute seyen, weilen eine gesunde Natur (das ist: wann alle ihre Viscera perfect seynd,) und eine gute Lebens-Ordnung nicht allein gutes, sondern auch vieles Geblůte generiret, und also selbige Leute nach ihren Principiis des Aderlassens benǒthiget wåren. Dann jene lehren, daß auch ein gutes Blut schaden, und den Menschen kranck machen kǒnne. Daß aber deme nicht also seye, und ein Mensch nicht zu viele gute Såffte haben kǒnne, zeigen gemeldete alte gesunde Menschen, welche niemalen zu Adergelassen, genugsam an. Bestehet also die Plethora nur in der Einbildung dererjenigen, so solche erdichtet, wie auch noch deren, die solche gerne glauben, damit sie ihr Interesse nicht dardurch verlieren.

Wolte man weiter einwenden, daß dererjenigen Leute weit mehrere seyen, die nicht so gesund, und deswegen zu Ader lassen můssen: so bescheide man sich damit, daß die Zahl der Gesunden weit grǒsser seyn würde, wann man sie nicht also an das Blut-Verschwenden gewǒhnete, und solcher Gestalten eine unnǒthige Noth daraus machete, sondern derselben Unpåßlichkeiten mit vernůnftigen Mitteln zu curiren trachtete, welches gewiß bey denen allermeisten Zustånden seyn kǒnnte, wann man nur denen Leuten den gemeinen Wahn durch vernůnfftige Gründe suchte zu benehmen, ob můste das Aderlassen nothwendig bey denen meisten Kranckheiten vorgenommen werden.

Wolte jemand sagen, daß es so wohl bey denen Medicis, als Patienten schon also üblich seye, und man es nicht wohl unterlassen könne, damit man nicht beschuldiget werde, man habe nicht alles versuchet, was möglich gewesen, wordurch man sich die Blame zuzöge, daß man super-klug seye, indeme man den Patienten nicht methodicè tractiret, und also ohne eine Aderlässe sterben lassen: der wisse, daß man gewissenhafft aus lauteren Absichten, die einmal vor GOtt für ächt bestehen können, verfahren solte, indeme mehr methodicè mit dem Aderlassen sterben, als daß sie dardurch solten darvon kommen, welches ja zeiget, daß man zu viel gethan, und das Aderlassen nichts genutzet habe.

Die neun und zwantzigste Untersuchung:

Ob es eine Nothwendigkeit seye, daß man das alte Blut heraus lasse, um ein neues nach zu ziehen.

Es ist aus dem vorhergehenden schon in etwas zu ersehen, daß es unnöthig seye, das alte Blut heraus zu lassen, damit man sich gesund erhalte. Dann wann es eine natürliche Nothwendigkeit gewesen wäre: so würde der Allerweiseste Schöpffer bey denen Manns-Personen so wohl, als bey dem mannbaren Frauenzimmer gewisse Oerter und Adern zur Evacuation des alten

alten Geblütes geschaffen und verordnet haben. Da nun er aber solches nicht gethan: so ist es ein Zeichen, daß die Abzapffung des Blutes unnöthig seye. Sonsten hätte dieser weiseste Baumeister bey der Schöpffung etwas versehen, welches die Menschen erst verbessern müsten, so aber GOtt zu nahe gedacht und geredet wäre, als der alles vollkommen zu des Menschen Leben und Gesundheit geschaffen. Daß aber GOtt solche natürliche Aderöffnungen würde geschaffen haben, daran lassen uns auch die Oeffungen für die Excrementen nicht zweiflen, indeme er zu Abführung des Schleimes, als Rotzes, des Uberrestes von Speise und Tranck, als Stulganges, Urins und Schweises dergleichen Oerter verordnet hat, die zu gewisser Zeit sich von selbsten öffnen. Und wann man die weibliche Monat-Blühe für eine dergleichen nothwendige Reinigung halten wolte: so wäre das männliche Geschlecht unvollkommener, als das weibliche. Allein es ist schon oben gezeiget worden, zu was Ziel und Ende GOtt diese dem Frauenzimmer anerschaffen habe. Ferner zeiget auch die Analogia naturæ an allen anderen lebendigen Thieren, daß es unnöthig seye, das alte Blut von sich zu lassen, indeme man weder von deren Weiblein noch Männlein siehet, daß sie ihr altes Blut ausleeren.

Zwar haben die Schmide, als derer Medicorum Affen, diese schöne Mode an denē armen Pferden nachgemachet, daß sie denenselben aus einem heydnischen Aberglauben bey gewissen Zeichen und Zeiten das Blut ablassen. Also geschiehet es in einer gewissen Reichs-Stadt aus einem unchrist-

lich-christlichen Aberglauben, daß die Schmide denen Pferden auf St. Stephans-Tag, also im höchsten Winter, nicht ohne grosse Entunehrung GOttes und Schändung dieses Heiligen zu Ader lassen. Daß sie aber diesen Tag darzu für besser halten, als andere Zeiten, weiß ich keine andere Ursache, als daß dieser Blut-Zeuge Christi an diesem Tage durch die Steinigung sein Blut, nicht aber denen Pferden zu gut, sondern zum Zeugniß der Wahrheit vergossen. Was aber dieses für eine sündliche Thorheit seye, gebe ich einem jeden zu bedencken.

Wolte man überdiß das Nasen-Bluten, und den sogenannten Gülden- (vielmehr: bleyernen) Ader-Fluß vorschützen, daß sie Zeichen seyen, wie das Blut ein Uberfluß, und sich dessen die Natur selbsten entschütte: so lasse man sich berichten, daß nur junge, oder solche Leute aus der Nase bluten, die sich sehr erhitzen, ihr Geblüte mit scharffen Sachen flüchtig und flüßig machē, oder durch Nasen-Grübelung ein oder anderes Aederlein verletzen. Und wann der Gülden-Ader-Fluß eine Nothwendigkeit wäre, welchen unter hundert Menschen etwan einer hat: warum haben ihn nicht die meiste Leute? Wann er was nöthiges oder gesundes wäre, so würde ihn GOtt gewiß wo nicht bey allen, doch bey denen meisten Menschen eingeführet haben. Allein er ist eine Kranckheit und um ein schlechtes besser, als die Ruhr. Dann man siehet es denen Leuten, die darmit behafftet sind, genugsam an ihrer Farbe an, wie gesund er ihnen seye: ja es sind solche Leute bis an ihr Ende beständige Süchtlinge.

Die

Die dreyßigste Untersuchung:

Ob das Blut, so aus denen sogenannten Gülden-Adern fliesset, von dem anderen Geblüte unterschieden seye.

MAn hat zwar vor diesem, ehe man die Circulation des Geblütes erfunden, geglaubet, daß das Blut in denen Rucken- oder Mast-Darms-Adern von dem Miltz herkomme, allwo es von der gantzen Massa des Geblütes, als ein Excrementum oder Hefe, abgeschieden, und zu dem s. v. Hintern geführet werde, um alldorten mit denen andern Excrementis, als was unnützes ausgeführet zu werden, entweder sichtbar, wann solches im Uberfluß, oder unsichtbar mit denen Excrementis vermischet, als wovon sie die Farbe bekommen sollen. Und das ist die Ursache, warum man solche Leute für die gesündeste gehalten, und diese Adern und Fluß von dem Gold, als dem besten Metall, einen göldenen Namen bekommen. Man glaubte auch, und prognosticirte solchen Leuten, daß, wann solcher Fluß ausbliebe, sie in eine schwere Kranckheit, als Wassersucht, verfallen würden, weilen die Hefe und Unrath bey dem Geblüte bliebe, und also nothwendig Kranckheiten verursachen müsse, da doch die darauf folgende Suchten daher kamen, weilen das Blut dardurch zu viel verlohren worden.

Dem-

Demnach sahe man die Sache von der unrechten Seite an, und committirte Elenchum causæ non causæ, wann man wahrnahme, daß die Leute suchtend wurden, indeme man glaubte, die Maladie käme von Ausbleibung des Flusses her, da vielmehr der Auslauff desselben Schuld ware. Deswegen erdachte und erfunde man alles, um diese Adern wieder zu eröffnen, wie solches die tägliche Praxis bey denen meisten annoch zeiget.

Allein es seynd diese Adern nichts anderes, als überstülpete und umgekehrte Valvulæ in denen Blut-Adern von hartem Stulgang, Schwangerschafft, und schwerer Geburt verursachet, so daß das Geblüte in einem solchen Ader-Ast nicht zuruck circuliren kan, hingegen das Blut durch die Arterien und deren Puls-Schlag von hinten immer angetrieben, und angepresset, mithin die Ader ausgedehnet, schmertzhafft, und entzündet wird, sonderbar aber die verkehrte Valvulæ geschwellen: weswegen sie manchmal auffspringen, oder mit grossem Schmertzen exulceriren, nicht ohne Gefahr hinterbleibender Fistulen.

Man öffnet zwar solche, wann sie zu lange nicht bersten wollen, mit einer Lancette, meistens aber mit denen bekannten Blut-Eglen. Allein dieses hat auch den vermeynten Effect nicht, und kan ihne nicht haben. Dann da man nach der altē Anatomie vermeynet gehabt, es leere sich dardurch die Ader aus, als aus welcher das Blut von oben herab, und also von dem Miltz komme: so weißt man nunmehro das Gegentheil, daß solches unwidersprechlich aus denen Arterien komme, und also nur das edelste und vollkommen gute Blut heraus-

heraus lauffe, nicht anderst, als aus einer andern Ader, die nechstens an der Puls-Ader lieget, wie es auch allhier in dem Affterdarm diese Bewandniß darmit hat. Dann von dem Miltz gehet keine Ader herunter an diesen Ort: sondern er empfanget, gleichwie alle übrige Leibes-Theile, sein Geblüte durch die Arterien von dem Hertzen, und die Blut-Adern, wie diese auch ist, führen solches wieder zuruck zu dem Hertzen, wie oben schon mit mehrerem dessen Erwähnung geschehen. Ist also dieses Blut mit demjenigen, so zu der Nase-Mutter, oder sonst wo ausfliesset, oder muthwillig durch Aderlassen, oder durch Unglücks-Fälle und Verwundungen vergossen wird, einerley, und von gleichem Werth und Güte.

Hieraus nun kan man erlernen, auf was Grund dieser Gülden-Ader-Fluß beruhe, und was man von dessen Lauff oder Stillstand, auch Cur zu hoffen habe; desgleichen wie man mit des Menschen Gesundheit umgehe, und denjenigen Safft, worinnen des Menschen Leben bestehet, muthwillig, oder vielmehr unwissend, und eigensinnig aus purer Nachläßigkeit, die Sache besser zu untersuchen, ja ungewissenhafft zum höchsten Nachtheil des menschlichen Lebens verschwende, und wie grosse Vorsicht vonnöthen seye, damit man Leib und Leben nicht der Willkühr eines unverständigen Chirurgi, oder halbgelehrten Medici anvertraue.

Die

Die ein und dreyßigste Untersuchung:

Warum diejenige Farb und Kräffte verlieren, welche einen grossen Blut-Verlust erlitten, und warum sie solchen ihr Lebetage empfinden, immer kräncklich sind, ja suchtend werden.

Es ist unlaugbar, daß diejenige, welche gut- und vieles Geblüte haben, gesund, lebhafft, von guten Kräfften, vigoureux, und wol gefärbet seynd. So muß dann im Gegentheil folgen, daß diejenige, welche diesen edlen Lebens-Safft verlieren, nothwendig um Kräffte und Farbe kommen, weil ihnen dasjenige entzogen wird, was diese causiret.

Insonderheit empfinden es diejenige, welche durch Unglücks-Fälle, Verwundungen, allerhand Blutstürtzungen, auch unmäßiges Aderlassen zu vieles Blut auf einmal, oder schnell hinter einander verlieren. Dann wann von des Menschen Blut z. E. der vierte Theil verlohren gehet: so muß und wird er nothwendig übel aussehend und blaß werden, weilen die Adern dardurch zu sehr ausgeleeret, und der nachfolgende Chylus lange Zeit zu thun hat, bis er solchen Abgang wiederum ersetzet, und durch viel hundert-malige Circulation dem Blute gleich roth wird. Worzu noch ein guter Magen, und eine Vollkommenheit

heit aller inneren Leibes-Theile nothwendig ist, wann man anderst nicht seine Lebetage kräncklich oder suchtend werden solle.

Wird aber gar ein dritter Theil des Geblütes verlohren: so gehet es schon schwerer her mit Ersetzung des Verlustes, und Wiederbringung der völligen Kräffte, wann man auch schon gute Eingeweyde hat. Wo aber auch diese ermanglen, da muß man nothwendig suchtend werden.

So aber jemand das Unglück hätte, daß ihme die Helffte seines Blutes verlohren gienge: so würde er entweder gleich sterben, oder doch nach und nach aussuchten, weilen er den halben Theil von seinem Grund- und Mutter-Geblüte verlohren, und deßwegen der Uberrest darvon nicht mehr zureichet, den neuen rothen Chylum in gutes Geblüte zu verwandlen, indeme leicht zu erachten, daß, wie der Mensch an seinen äusserlichen Leibes-Theilen schwach und krafftlos wird, also auch alle innerliche Theile seyn müssen, um weswillen sie ihre zur mensch-oder thierlichẽ Haushaltung behörige Functiones nicht gebührend verrichten köñen, und also Speise und Tranck rud und crud verbleiben, mithin der darvon abgesonderte Chylus von gleicher Qualität in den Uberrest des Geblütes gehet, durch welche schnelle u. grosse Veränderung nichts anderes, als Kranckheiten, Suchten, oder gar der Tod erfolgen muß. Daß deme also, zeigen die Exempel an denen Verwundeten, Kindbetterinnen, ingleichem an Leuten, die starcke Blutstürtze, rothe Ruhren, und

die

die sogenannte unmäßige Gülden-Ader-Flüsse gehabt haben.

Die Folge giebet sich nunmehro selbsten, wie sparsam man mit dem Menschen-Blut, als worinn das Leben bestehet, umgehen solle, und daß allezeit ein verborgener, nicht gleich mercklicher Schade sich zu allem nicht gar zu geringem Blut-Verlust geselle.

Die zwey und dreyßigste Untersuchung:

Wie lange man diesen Blut-Verlust ertragen könne, ohne daß man es vermercke.

WAnn alle innerliche Theile des Menschen gut und gesund seynd, so daß jeder seine gebührende Function verrichten kan: so mercket man den Blut-Verlust bey dem Frauenzimmer erst um die Zeit und Jahre, da ihre Menses vertrocknen. Und diese Ausbleibung ist eine Anzeige, daß die besten Theile des Blutes mehrentheils verlohren, und sonderbahr von dem ersten Grund- und Mutter-Geblüte der halbe Theil consumiret, mithin der Uberrest nicht mehr sufficient seye, den nachkomenden Chylum in ein recht vollkommenes Geblüte zu verwandlen. Darvon fangen die Weiber an alt, runtzelicht, krafftloß und ungestalt zu werden. Und dieses dauret so lang, bis der völlige Uberrest des ersten Grund-Geblütes so weit verzehret ist, daß letztlich nichts, als

als ein wässeriges, schleimiges, auch manchmal saures und scharffes Geblüte übrig bleibet, welches nicht mehr tauglich, alle subtile Röhrlein durchzugehen: dahero solche Weiber, wann sie vorhero wohl bey Leibe und fett waren, schmeltzen, mager, runtzelicht, vielmal auch buckelicht, krum̃ und lahm werden, bis sie endlich gar austrocknen und sterben.

An denen Manns-Personen, wann sie gesund seynd, und gute Viscera haben, wird dieser Blut-Verlust langsamer verspühret. Ursache: sie haben nicht monatlich einen solchen Blut-Verlust zu erleiden, wie die Weibes-Leute. Dahero dauret ihr Ursprungs- und Grund-Geblüte länger, und kan also den nachkom̃enden Chylum auch länger und besser in gutes Geblüte verwandlen, welches zugleich die Ursache, warum die Männer nicht so schnell alt, auch nicht so gar ungestalt, buckelicht, krumm und lahm, wie die alte Weiber, werden.

Daß aber die Männer nichts destoweniger gemeiniglich so bald, ja manchmal noch früher, als die Weiber, sterben, hat diese Ursache, daß die Männer vielmehr Arbeit, Sorge, Kümmerniß, Verdruß, Zorn und anderen Gemüthes-Leidenschafften täglich unterworffen sind, wovon ihre Kräffte leicht auf einmal können darnieder geschlagen, und nach nicht gar langer Zeit gäntzlich verzehret werden.

Wann aber die Menschen beyderley Geschlechtes ein oder andern Mangel und Fehler an einem inneren Leibes-Theile haben, so daß die Chylification, folglich auch die Sanguification nicht

recht von statten gehet: so ist leicht zu begreiffen, daß man den Blut-Verlust auch ehender vermercken muß. Solchen Leuten ist alles Aderlassen, Schrepffen, ja ein jeder, auch geringer Blut-Verlust höchst schådlich.

Die drey und dreyßigste Untersuchung:

Ob es nicht eine Thorheit seye, dem weiblichen Geschlecht noch neben ihrem monatlichen Blut-Verlust alle Monate zu schrepffen.

Es zeiget die tågliche Erfahrung, wie kräncklich, matt, schwach, und bleichfårbig das Frauenzimer zu der Zeit ihres monatlichen Flusses werde, insonderheit wann solcher starck und lang fliesset. Auch ist oben schon untersuchet worden, zu was Ende es diese Beschwerlichkeit an sich tragen müsse, nemlich zu Fortpflantzung des menschlichen Geschlechtes. Nicht daran zu gedencken, ob es vielleicht von dem Fluch über die Sünde im Paradeiß herrühre, daß das Weib in Betrachtung anderer Thiere nicht allein viel schmertzlicher gebåhren, sondern auch mit mehrerem Verlust des Geblütes und der Kråffte empfangen sollte.

Wann man nun dem weiblichen Geschlecht neben diesem Abgang des Blutes noch darzu alle Monate schrepfet, und dardurch noch so viel Blut, als bey einer Aderlåsse verlohren gehet, aussauget; dieses

dieses Geblüte aber kein unnützes, zwischen Haut und Fleisch stockendes, sondern ein in denen subtilesten Arteriolis und Blut-Aederlein circulirendes, und daraus gesogenes und gezwungenes allerfeinestes Hertz-Geblüte ist, wie solches auch nur seine über alle Massen hohe Farbe schon genugsam zu erkennen giebet: als ist unschwer abzunehmen, wie höchst schädlich und nachtheilig ein solches Schrepffen seyn müsse. Ja es ist nach nunmehro bekannter Anatomie und Circulation des Blutes überhaupt eine muthwillige Thorheit, die Leute so wohl männ- als weiblichen Geschlechtes auf solche Weise ihres unschuldigen allerfeinesten Blutes, Kräfte und Geldes so freventlich zu berauben. Und was soll ich weiter sagen? Der Schade ist so groß, als wann man eine Arterie öfnete: Welchen Schaden man schon oben in einer eigenen Untersuchung vorgestellet hat.

Die vier und dreyßigste Untersuchung:

Ob es nothwendig seye, denen schwangeren Frauen Ader zu lassen, weilen sie ihre Monat-Zeit nicht haben, und also kein Blut von ihnen kommet.

MAn ist in der Meynung, das monatliche Geblüte seye die Hefe oder Unflath von dem Blut, welches, als ein Excrementum, alle Monate müsse ausgeworffen werden, wann an-

derst das Frauenzimmer solle gesund bleiben, wie schon oben erwähnet habe; und dessenwegen, weilen dieser Unflath währender Schwangerschafft nicht ausgeführet werde, müsse man denen schwangeren Weibern um die halbe Zeit ihrer Schwangerschafft Ader lassen, damit sie sich dieses Uberflusses und Unrathes entschütten mögen.

Allein, gleichwie oben schon dargethan, daß dieses eben sowohl ein gutes Geblüte seye, wie alles übrige: also ist dieses Aderlassen abermalen aus einer irrigen Meynung hergekommen, und stehet also auf einem Boden-losen Grund.

Wolte man aber einwenden, daß, wann es je kein anderes Blut seye, als alles übrige, so seye es doch ein Uberfluß, dessen sich alle vier Wochen zu entladen die Frauen gewohnet seyen; Und eben dieser seye die Ursache, warum die Schwangere um die Zeit ihrer halben Schwangerschafft Engbrüstigkeit, Rücken-Schmertzen, mit einem Wort, zu viel Geblüte verspüren. Darauf dienet zur Antwort, daß diese Engbrüstigkeit und Rücken-Schmertzen von der Grösse der anwachsenden Frucht herkommen, welche das Geblüte ihres besten und subtilesten Nahrungs-Safftes beraubet, und zu ihrer Nahrung und Wachsthum verwendet, wordurch das übrige dicker und zäher wird, und nicht mehr so frey durch die Lunge rc. circuliren kan. Auch werden die Adern des Unterleibes durch den anwachsenden Uterum gedrucket, so daß gleichfalls auch allhier der Zurucklauff des Blutes in etwas gehemmet wird. Und daher kommet es, daß bey fernerer Continuation der Schwangerschafft die Adern der Füsse aufschwellen,

len, und also die Varices oder sogenannte Kindes-Füsse entstehen.

Wolte man ferner vorgeben, es befinden sich doch die Frauen leichter darauf: so ist solches freylich wahr; es währet aber nicht lange. Und daß es keine Nothwendigkeit seye, verrathen andere schwangere Frauen, die währenden schwangeren Leibes nicht zu Ader lassen, und doch gesunde Kinder zu der Welt gebähren.

Wolte man endlich sagen, es wäre die Leibes-Frucht wegen des überflüßigen Geblütes in Gefahr erstickt zu werden, indeme die einfältige Leute glauben, es werde in der Mutter, wie in einem Sack oder Blase, so viel des monatlichen Geblütes auf einem Klumpen beysammen behalten, als zu derselbigen Zeit in dreyen oder vier Tagen allezeit ausfliesset, wornach so dann alle Monate wiederum so viel darzu fliesse, weswegen der allemal nach vier Monaten sich immer mehr und mehr in dem Utero anhäuffende Zufluß desselben die Leibes-Frucht ersticke, daß um deßwillen die Frau nothwendig abortiren müsse; so diene hierauf in Antwort: Erstlich daß das monatliche Blut ordentlich sich nur Tropffen-Weise aus denen Arterien in die nur einer Bohnen grosse Höhle des nicht schwangeren Uteri begebe, und gleich wieder fortgehe; zweytens daß schon oben gezeiget, wie sich das Eylein bey der Empfängniß eben an diese eröffnete Aederlein anhänge, und daraus seine Nahrung und Wachsthum ziehe, ohne daß etwas darvon sich in dem Utero sammlet. Solte aber das Eylein nicht gleich in dem ersten Monat alle diese Oeffnungen der Aederlein bedecken:

so fliesset dasselbige Blut von denen noch offenstehenden Aederlein zu dem Frauen-Leib aus, wie sonsten; welches öfters verursachet, daß man an der Schwangerschaft zweiflet. Fähret aber dieser Fluß fort auch noch nach etlichen Monaten zu lauffen, so bekennet man selbsten, die Frau seye schwanger, und habe dabey ihre Monat-Blühe. Und deßwegen führen auch dergleichen schwangere Weiber gemeiniglich eine falsche Rechnung. Doch aber dauret dieser Fluß nur so lang, bis das Eylein grösser wird, und alle Aederlein bedecket. Dannenhero kan sich kein Blut in dem Utero sammlen, und ist deswegen nicht die geringste Gefahr, daß das Kind darvon ersticken müsse. Ja es würde viel ehender ein Abortus erfolgen, wann der Frucht das Blut entzogen würde, wie es manchmal geschiehet. Dann deswegen lässet das galante Frauenzimmer sich die sogenannte Rosen-Ader schlagen, damit es seine Rose oder Monat-Blühe wieder erzwingen möchte, in Meynung, es gehe diese Ader gerade zu der Mutter, und nimme dem Kind das Blut und seine Nahrung hinweg, mithin seye es das Mittel, ihre mörderische Intention, das Kind abzutreiben, dardurch in das Werck zu setzen. Allein es gehet ihnen deswegen nicht an, weilen diese Ader nicht die geringste Gemeinschafft mit dem Utero hat, sondern nur ein Aestlein der unteren Fuß-Adern ist. Auch kommet das Blut nicht von oben herab aus dieser Ader, sondern fliesset von unten herauf aus denen Arterien heraus, wie schon oben gewiesen worden. Gleiche Bewandtniß hat es auch damit, wann man denen schwangeren Weibern um die halbe Zeit auf dem Arm lässet.

An denen schwangeren Frauen verrichtet man auch noch eine andere Aderlässe auf der Hand, wañ sie ausgerechnet haben, zu dem Ende, daß sie leichter gebähren sollen, und der Fluß in und nach der Geburt nicht so häuffig fliessen möge.

Zwar ist es wahr, daß das Blut um so viel verminderet wird, als viel darvon abgezapffet worden. Aber es kommen die starcke Blut-Stürtzungen in und nach der Geburt nicht von dem Uberfluß des Blutes, sondern daher, wann sich der Mutter-Kuche nicht zugleich, sondern nur an einem Ort ablöset, und also die Adern des Uteri allda, wo er abgerissen, so lang offen stehen, und das Blut ausfliessen lassen, biß das Kind gebohren, die Mutter-Leber völlig heraus, und sich also der Uterus zusammen ziehen, die Adern aber schliessen können. Wo dieses nicht geschähe, daß entweder sich die Placenta nicht in Zeiten selbst ablösete, oder, wo es sich darmit verzöge, die Hebam̃e solche Ablösung durch den Handgriff bäldest promovirete: so müste sich die Frau zu todt bluten, wann man ihr auch gleich vorhero zu Ader gelassen hätte.

Die fünff und dreyßigste Untersuchung.

Ob dasjenige geronnene Blut, so nach der Geburt Klumpen-Weise weggehet, lange vor derselbigen schon nebst der Frucht solcher Gestallten in dem Utero gelegen, und also einen Uberfluß des Geblütes anzeige.

WAnn nach der Geburt geronnenes und gestocktes Geblüte Stücker- und Klumpen-Weise von denen Frauen kommet: so glauben die Weiber, dieses gestockte Blut seye schon vorhero währender Schwangerschafft neben der Frucht in der Mutter gelegen, und sprechen, das Weib habe vielen Brand bey sich getragen.

Wann die Frau mittler Zeit der Schwangerschafft nicht zu Ader gelassen: so sagen sie, dieses seye die Ursache, des geronnenen und gestockten Geblütes, und man müsse ihr künfftig, wann sie wieder schwanger seye, zu Ader lassen; dann sonsten müsse das Kind im Blut ersticken.

Hat sie aber unter der Schwangerschafft zu Ader gelassen, und es gehet dannoch nach der Geburt geronnenes Geblüte von ihr: so sagen sie, daß, wann sie nicht gelassen hätte, so wäre gantz gewiß das Kind ersticket, und seye es ein Anzeigen, daß die Frau Blut-reich seye.

Dieweil

Dieweilen man aber heut zu Tage weißt, daß das Kind in Mutterleib in seinem eigenẽ Häutlein liege, und im Wasser schwimmet; auch kein Geblüte zu ihme kommen kan, wann schon der Mutter-Kuche sich vor der Zeit ablösete, sondern dasselbe zu dem Frauen-Leib auslauffet, um welcher Ursache willen entweder kein, oder doch nicht genug Blut dem Kinde durch die Nabel-Schnur zukommet, daß es deswegen absterben, und ein Abortus eines todten Kindes erfolgen muß: als siehet man hieraus, wie schlecht die Hebam̃en unterrichtet sind, die glauben, das Kind ersticke oder ersäuffe durch den Mund in dem Blut; da doch dasselbe von der Placenta durch die Nabel-Schnur in die Leber des Kindes, von dannen durch die Hohl-Ader zum Hertzen desselben, und von hier aus zu allen Theilen seines Leibleins gebracht wird, von dar aber, wann es ihnen die Nahrung zu dem Wachsthum überlassen, wiederum aus des Kindes Nabel durch die Nabel-Schnur zuruck in die Placentam, und von dieser in den Uterum zu des Weibes-Blut übertrittet, um mit demselben neue Nahrung mittelst des Chyli zu empfangen, und in dem Hertzen und Lunge der Frauen wiederum perfectioniret zu werden, damit es von neuem durch die Arterien ad Uterum, Placentam, Nabel-Schnur und Frucht, wie vorhin gezeiget, zu der Nahrung des Kindes verführet, und solcher Gestallten eine beständige Circulation des Geblütes zwischen der Mutter und der Frucht unterhalten werde. Demnach empfanget das Kind in Mutterleib keine Nahrung durch den Mund: es beweget sich auch die Lunge

noch nicht, weil es keinen Athem schöpffet oder schöpffen kan, bis es zu der Welt gebohren. Und deswegen lebet das Kind nur allein mit seiner Mutter gemeinschafftlich, und wird von deren Geblüte oder dem darein vermischten Chylo ernähret eben auf die Art, wie ein anderes Eingeweyd oder Theil der Mutter.

Aus diesem nun ist zu sehen, daß die Mutter keinen Uberfluß des Blutes haben kan, weilen darvon zwey Menschen müssen erhalten, und ernähret werden, ja auch zuweilen beyde ihren Wachsthum demselben zu dancken haben, indeme die Jungfrauen öffters selbsten als noch unausgewachsene Kinder heyrathen, und schwanger werden. So ruhet dann abermalen das Aderlassen auf sandichtem Grund und Boden.

Man lernet auch noch ferner daraus, wie nachtheilig es denen armen Weiberen ist, wann man ihnen in der Kindbette noch darzu treibende Sachen brauchet, um diesen Brand und Uberfluß des Geblütes abzutreiben: als wordurch man verursachet, daß zuletzt das schönste und beste Geblüte weggehet, welches die Frauen den Hertz-Fluß nennen, und so dann erst stellen wollen, da es schon zu spat, und mit dem Blut das Leben entgehet.

Die sechs und dreyßigste Untersuchung:

Was eigentlich das Hertz-Geblüte bey denen Kindbetterinnen seye, und ob es gut, wann viel Blut von ihnen komme.

DIe Weiber und ihres gleichen ungelehrt-oder verkehrt-Gelehrte stehen in der Persuasion, es gebe zweyerley Blut, nemlich ein unnützes und ein gutes, welches letzte sie das Hertz-Geblüte nennen. Und diese Meynung rühret, wie schon oben gesagt, noch von der alten Anatomie her, und daß man die Leute, absonderlich die Wehemütter nicht eines besseren berichtet. Dahero glauben sie, daß, so lange nur gestocktes und schwartzes Blut gehe, so seye es Unrath, und also gut, wann es starck fortgehe. Wann aber anfanget dünnes, bleichrothes und schönes Blut zu kommen, da glauben sie erst, daß dieses ein rechtes, gutes Blut, und denen Frauen nachtheilig seye, wann dessen zu viel verlohren gehe. Darum sorgen sie nur für dessen Erhalt-und Stellung.

Und freylich ist dieses unmittelbar ein Hertz-Geblüte, obwohlen alles Blut mittelbar aus dem Hertzen kommet: Dann es fliesset immediate durch die Arterien aus dem Hertzen ad Uterum, bis sich manchmalen das gantze Quantum allda aus-

ausgiesset, und nicht allein das Hertz, sondern auch alle Adern darvon leer werden, und also die arme Frau sterben muß.

Hieraus erhellet von selbsten, daß, je weniger Blut von denen Weibern nach der Geburt gehet, desto besser es seye. Dannenhero irren diejenige gewaltig und gröblich, welche den Blut-Fluß zu befördern, und zu unterhalten suchen aus der falschen Persuasion, daß, wann die Lochia nicht vor sich wollen, das verhaltene Blut Schuld daran seye: Da doch jenes der Effect einer Inflammation in dem Utero ist, wie die nechste Untersuchung an den Tag legen wird.

Die sieben und dreyßigste Untersuchung:

Was die Lochia derer Kindbetterinnen eigentlich seyen.

DErjenige Fluß, so bey denen Kindbetterinnen nach der Geburt währender Kindbette fliesset, werden Lochia oder Reinigung derer Kindbetterinnen genennet. Es gehet aber damit also her:

So bald das Kind gebohren ist, so folget die Nachgeburt oder Placenta uterina nach, indem dieser Mutter-Kuche entweder schon währenden Wehen durch Zappelung des Kindes mit denen Füßlein sich ablöset, oder nach Zeitigung desselben sich,

sich, wie eine Nuß aus ihrer Schaale, loßschälet, oder aber bey länger ausbleibendem Fortgang so wohl durch Hülffe der Mutter mittelst derer noch währenden krämpfichten Bewegungen des Uteri, als auch durch den Handgriff der Hebamme fortgebracht wird. Und hat dieser Mutter-Kuche ungefehr die Breite eines höltzernen Tellers auf derjenigen Seite, mittelst welcher er an dem Utero hanget, und mit demselben vereiniget ist. An dieser Seite seynd vielfältige Adern, die sich in eben so viele in dem Utero befindliche inosculiren, um daraus das Geblüte, und in demselben die Nahrung für das Kind zu empfangen, wie solches schon anderer Orten angemercket worden.

Wann nun diese Nachgeburt auch gebohren: so stehen in Fundo des Uteri oder Gebährsackes, welcher zu der Zeit noch sehr weit ausgedehnet ist, alle Adern, so weit nemlich die Placenta angewachsen ware, offen, und lassen ihr Geblüte häufig ein- oder andere Stunde, auch wohl ein- oder andern Tag ausfliessen, bis sich dieser ausgedehnete Sack nach und nach wieder zusammen ziehet, und die Adern sich gemächlich schliessen und zuruck ziehen können. So dann fliesset das Blut nicht mehr so starck, und ist etwas falber, und bleicher, weil es sich mit der aus denen Drüsen des so breit verwundeten Uteri fliessenden Lympha u. Materie in geringerer Quantität vermischet. Dann es ist der Uterus zu der Zeit gleichsam verwundet, oder ist auf das wenigste als ein Geschwär so weit zu consideriren, als weit die Placenta darvon abgeschälet und abgerissen worden. Und um deswillen

willen wird dieser Fluß mit Recht die Mutter-Reinigung genennet.

Es entstehet aber in denen ersten acht bis zehen Tagen an diesem Ort, wie leicht zu ermessen, eine Entzündung, so daß sich der Fluß in etwas stecket, oder gar ausbleibet, da man dann in Forcht und Sorgen geräthet, indeme sich gemeiniglich bey der Kindbetterin etwas fieberhafftes und eine Alteration mercken lässet, welche von dem zuruckbleibenden Geblüte herrühren solle. Deswegen ist man bedacht, diesen Ausfluß wiederum herzustellen, da doch vielmehr die Geschwulst und Inflammation die Adern zupresset und verstopffet, welches der Frauen zu einem Glück gereichet, damit sie nicht durch ferneren Blut-Fluß alle Kräffte, und zuletzt das Leben gar einbüsse.

Es währet aber diese Geschwulst und Inflammation so lang, bis die Suppuration dieses verletzten Theiles oder Geschwäres erfolget, welches gemeiniglich nach zehen Tagen, wie bey allen Verwund- oder Erschwärungen, geschiehet, das ist, bis die verletzte Theile zu Materie werden, sich abstossen und wiederum auszufliessen anfangen, welches dann eigentlich die Lochia oder Mutter-Reinigung ist. Hierauf, wann das schadhaffte von dem gesunden separiret, heilen die verwundete und offenstehende Theile nach und nach zu, und die Lochia werden allgemach weniger, bis nach gäntzlicher Ausheilung, welche in Zeit von vier Wochen erfolget, sie gäntzlich nachlassen und ausbleiben, immittelst welcher der Nahrungs-Safft, so dem Kind an und durch diesen Ort

zugeführet worden, sich zu denen Brüsten begiebet, um das Kind daselbst zu ernähren.

Die acht und dreyßigste Untersuchung:

Wie und was Gestalten das Kind nach der Geburt ferner durch die Brüste ernähret werde.

SO bald das Kind gebohren, und den Mund das erstemal öffnet, so gehet die Lufft durch die Lufft-Röhre in die Lunge, wordurch diese das erstemal ausgedehnet wird. Dann so lang die Frucht in Mutterleibe lieget, so lang ist wegen Mangel des freyen Zuflusses derselben die Lunge unbrauchbar: so bald aber das Kind gleichsam als aus einem Vacuo in den freyen Lufft-Raum trittet, so bald dringet die Lufft in die Lunge nach, und, wann diese wieder zusammen gedrucket wird, so weichet sie der Gewalt wiederum aus, auf welche Art das Kind seinen ersten Odem hohlet.

Weilen aber alsdann dem Kind durch der Mutter Blut keine Nahrung mehr zukommet: so fanget es an zu hungern und durften, und suchet Nahrung durch den Mund. Es gehet aber folgender Gestalten damit zu:

Wann sich die Adern anfangen zu schliessen, und der grösseste Blut-Fluß ausbleibet: so wendet das Geblüte, so sich sonsten ad Uterum &

Pla-

Placentam zu des Kindes Nahrung begeben, sich zu denen Brüsten der Mutter, um daselbsten durch die Milch-Drüsen den Chylum abzuscheiden, und durch die Milch-Adern nach dem Wärtzlein zu bringen, allwo diese Milch so dann von dem Kind zu seiner Nahrung ausgesogen wird. Und dieses treibet es gemeiniglich ein Jahr, bis es anfanget Zähne zu bekommen, von welcher Zeit an es sich an härtere Speisen gewöhnet, oder bis die Frau wieder schwanger ist, da dann theils Nahrung von denen Brüsten weg- und wiederum dem Utero zugehet, daß also das Kind nicht mehr Milch genug hat, in welchen beyden Fällen es so dann von denen Mutter-Brüsten entwöhnet wird.

Die neun und dreyßigste Untersuchung:

Ob man einer säugenden Frauen zu Ader lassen dörffe.

Es ist bekannt, daß, so bald ein Weib schwanger wird, die Monat-Zeit gemeiniglich aus obgedachten Ursachen ausbleibet, ingleichem daß solche sich nicht mehr einfinde, so lang eine Frau ihr Kind säuget: welches dann eine Anzeige und gewisse Probe ist, daß die Weiber unter dieser Zeit keinen Uberfluß des Geblütes und der Säffte generiren, weilen solche das Kind verzehret.

zehret. Dahero ist es eine Unnöthigkeit, ja eine Thorheit, wann man einer säugenden Frauen zu Ader lässet, und sowol ihr, als dem Kind die Nahrung entziehet. Dann man muß es ja sehen, daß die arme Frauen zu selbiger Zeit mager und schlecht bey Leibe seynd. Und wann sie endlich das Kind entwöhnen, so haben sie gemeiniglich etliche Monate zu thun, bis sie den Abgang ersetzen, und ihre völlige Kräffte wieder erhalten: Da dann geschiehet, daß sie gemeiniglich wiederum schwanger werden, und die vorige Erschöpffung und Entkräfftung von neuem erleiden, mithin also wegen Uberflusses der Säffte niemalen nöthig haben, ihr Blut von sich zu lassen, weilen bey dergleichen vermeyntem Uberfluß die natürliche Aderlässe, das ist, die Monat-Zeit sich schon einstellen würde.

Seynd es aber Weiber, die aus Mangel entweder guter Brüste oder der Milch die Kinder nicht säugen können: so ist es so schon eine Anzeige schlechter Gesundheit, oder Nahrung, daß also auch in solchem Fall kein überflüßiges Blut vorhanden, das man auslassen könnte.

Es giebet auch Weiber, die gesund sind, auch eine reichliche Nahrung geniessen, aber dannoch schlechte Brüste und wenig Milch haben. Bey diesen leget sich der Chylus in ihren eigenen Leib an das Fleisch und Fett, daß sich also auch bey diesen kein Uberfluß der Säffte befindet, und sie des Aderlassens können überhoben seyn. Im Gegentheil giebet es auch solche gesunde Weiber, die eine gute Nahrung haben, doch aber nicht dick und fett darvon werden, weilen sich alle Speise

und Tranck zu Milch verwandlet. Und diese seynd gute Säuge-Mütter.

Uber das giebet es auch wollüstige Weiber, die gesund seynd, und einen guten Tisch und Brüste, auch genug Milch haben, dannoch aber, um ihre Schönheit oder Commodität zu erhalten, oder a la mode galant und Stands-mäßig zu leben, ihre arme Kinder nicht säugen, sondern viel liebloser gegen ihnen sind, als das unvernünfftige und wilde Vieh, ohnerachtet sie durch die Göttliche Absichten hierzu verbunden sind, massen der weise Schöpffer ihnen nicht umsonst, oder nur zur Zierde, oder geilen Lust und zärtlichen Empfindlichkeit und Kitzelung, wie sie solches auch nur an denen Thieren abnehmen könnten, Brüste und Milch gegeben, sondern zu dem Ende, daß sie ihre Kinder selbst säugen sollen. Wann sie es nicht thun, handlen sie denen Göttlichen Absichten, folglich seinem ernstlichen Willen, den er durch solche zu verstehen giebet, schnur gerad zu wider, und versündigen sich schwerlich an ihrem Schöpffer, welcher durch dieses allgemeine Natur-Gesetz alle Frauen, ohne Ansnahm und Ansehung der Person und des Standes (sonsten würde er diese wohl ohne Brüste gelassen haben) darzu verbindet. Er lässet sie auch seine natürlicher Weise auf dem Fuß nachfolgende und damit verknüpffte Straffe so gleich empfinden, indeme sie ihrer Comodität eine kurtze Zeit geniessen, und bald wiederum mit der verdrüßlichen und beschwerlichen Schwangerschafft, wann sie solche nicht verdammlicher Weise verhindern, befallen, und mit öffterer schmertzlicher Kinder-Gebährung heim-

heimgesuchet werden: Als welches nicht so bald geschähe, wann sie nach der Anordnung GOttes ihre Kinder selbst säugeten.

Die viertzigste Unter-suchung:

Warum die Menschen nicht immerzu einerley Gestalt behalten, wann sie einmal ausgewachsen, sondern älter werden, und endlich gar sterben.

Es ist aus denen vorhergehenden und schon abgehandelten Untersuchungen genugsam zu ersehen, wie der Mensch in Mutterleib seinen Anfang, Wachsthum, und Vollkommenheit bis zu der Geburt erhalte; desgleichen wie das Kind nach der Geburt seine fernere Nahrung von denen Brüsten der Mutter und einem schlechten Milch-Muß mit Mehl empfange.

Nachdem es aber Zähne bekommen, so geniesset es nach und nach allerhand Speisen und Getranck, wordurch es sich ernähret, und seine Leibes-Theile in dem Wachsthum erhält und beförderet, welches so lang währet, bis der Mensch völlig ausgewachsen, womit es also zugehet.

Es præpariret nemlich ein junger Mensch den Chylum und das Blut selbsten, wie schon erwähnet. Diese Chyl- oder Nahrungs-Theile legen sich in der Circulation an alle Theile des Leibes an,

indeme sie die Tubulos ausdehnen, wordurch ihre Pori etwas eröffnet werden, und also die Nahrungs-Theile sich durch dieselbe anhängen, mithin die Gliedmassen des menschlichen Leibes so wol nach der Länge, als Breite wachsen und zunehmen. Und dieses geschiehet so lang, bis der Mensch seine völlige Grösse, und alle Theile die ihnen von GOtt bestimmete Proportion erhalten haben.

Nachdem nun die Theile menschlichen Leibes eine solche Vestigkeit erhalten, daß sie sich erstlich nicht weiter in die Länge, und nachgehends (welches doch bey einem früher, und bey dem anderen später geschiehet) auch nicht weiter in die Breite oder Dicke ausdehnen lassen: so stehen die Menschen in diesem Stand einige zehen, zwanzig bis dreyßig Jahre stille, und geniessen eine gleiche Stärcke und Gesundheit.

Es kommet aber die Zeit gemeiniglich ungefehr mit fünfftzig Jahren herbey, daß sich der Mensch in diesem Stand auch durch allen angewandten Fleiß, gute Nahrung, und genaue Diæt nicht länger erhalten kan, sondern mercklich älter wird, zusammenfället, einschrumpffet, lahm, buckelicht und krumm, die Glieder gleichsam kürtzer, zäher, vester, dürrer, und ausgetrockneter werden, das Fett sich consumiret, das Fleisch abnimmet, seine Vestigkeit verlieret, und der Mensch um seine gute Gestalt kommet, oder, mit einem Wort, alt wird. In solchem Stand verrichten die innere Theile ihre Functiones nicht mehr vollkommen, und mangelt so wohl die Chylification, als Sanguification, in deren Ermang-

lung denen inn- und äusserlichen Theilen nicht mehr in genugsamer Quantität ihre gebührende Nahrung zukommet, das Geblüte aber und alle Säffte dicker, zäher, und zu dem Umlauff unbequemer werden, daß sie also um deswillen durch die ohnehin enger zusammen geschrumpffete Röhrlein nicht mehr behörig circuliren können. Dahero wird das Alter schwach, und die Kranckheiten kommen mit Hauffen, indem die Säffte nach und nach immer so wol in Quantitate als Qualitate abnehmen, einige Haupt-Theile verstopffet, verhärtet, und unbrauchbar werden, mithin dieses über alle massen künstliche Wasser- oder Blut-Werck bißweilen an seinen Röhren durch Fäulung oder Zerreissung, wordurch die Säffte extravasiren, nothleidet, bis es endlich wegen irreparabler Baufälligkeit gantz und gar stille stehen muß, welches man sterben und den Tod heisset.

Beschluß

des gantzen Werckes.

Nach der letzten Untersuchung lässet sich des Menschen Alter in drey Theile abtheilen, als 1.stens in die erste 30. Wachs-Jahre; 2.tens in die mittlere 30. Stillstandes-Jahre, und 3.tens in die letzte 30. Abnehmungs-Jahre: Obwohlen alle drey Abtheilungen sich eben nicht so genau an gemeldte Zeiten binden lassen, als welche nach Unterschied der Gesundheit, Jugend, ledigen oder Ehe- und Haus-Standes, Nahrung,

Sorgen, Verdrusses, Kümmer- und Betrübnissen ꝛc. variiren.

Aus allem aber ist zu ersehen, und gründlich zu schliessen, daß das erste 30. jährige Alter des Aderlassens nicht bedarff, sondern daß es ihm vielmehr schädlich ist. Dann das häuffige Geblüte ist zu dem Wachsthum des Leibes höchst nöthig, und consumiret sich dardurch selbsten. Dem mittleren 30. jährigen Alter seynd die Säffte alle nöthig, um sich lang in diesen Stillstandes-Jahren zu erhalten. Und dem letzten 30. jährigen Alter ist das Geblüte um so viel nothwendiger, je mehr alle Säffte von selbsten nach und nach abnehmen.

APPEN-

APPENDIX

oder

Anhang für die Chirurgos.

Wie sie sich weißlich verhalten mögen / wann zu ihnen Leute kommen, die nur aus Gewohnheit, oder unnöthiger Weise sich eine Ader öffnen zu lassen gesonnen, und keiner darwider beygebrachten Raison bey sich Platz geben wollen, damit sie gleichwohl gewissenhafft und doch methodicè verfahren, wenigst solches ohne mercklichen Schaden verrichten mögen.

Alhier nehme ich wahr, daß gewissenhaffte Chirurgi, so die Wahrheit dieser vorhergehenden Untersuchungen einsehen, in einem grossen Gedränge sich befinden. Dann die meisten werden bey sich gedencken, oder auch sagen: Es ist biß daher also üblich gewesen, und die Leute seynd durchgehends nicht anderst informiret, auch werden sie dato nicht anderst von denen-

denenjenigen, so es besser wissen, oder wenigst besser wissen könnten oder sollten, unterrichtet, glaublich, um des leydigen und verdammlichen Eigennutzens willen; so lieget auch unser eigenes Interesse uns in dem Weg, indeme, wann es schon ein oder anderer nicht thut, gleich zehen andere dargegen seynd, die es ohne Bedencken verrichten, wordurch sich der andere nur selbsten an seiner Nahrung schadet; zudeme würde man denjenigen, der sich dessen weigeret, für einen singulairen oder gar auch unverständigen Kopff halten; Oder man würde doch von einem solchen sagen, er seye zwar in anderen Stücken ein gescheider Mann, aber in diesem Stuck ein Narr.

Allein, wer du bist, lasse dich dieses alles nicht anfechten. Dann was dir hierinnen vermeyntlich an deiner Nahrung abgehet, das ersetzet dir GOtt in andere Wege, wann du gewissenhafft handelst. Dann es ist einmal Blut-Geld und kein Seegen darbey. Die Urtheile, so du must über dich ergehen lassen, werden dir auch nicht schaden, sondern bey Vernünfftigen, als die allein recht zu urtheilen wissen, Ehre bringen. Denen es aber an Wissenschafft oder an Redlichkeit manglet, von denen gerühmet zu werden, wann sie nicht ein Echo verständiger Männer seynd, wäre dir vielmehr eine Schande. Du aber verfahre gewissenhafft folgender Gestallten:

Kommet dir eine junge Person, so Aderlassen will, vor, so frage sie, ob es das erstemal seye, daß sie lassen wolle, oder ob sie schon öffters gelassen, und warum? Hat sie niemalen gelassen, so frage, wer es ihr gerathen? Sagt sie, ein Medicus um dieser oder jener Ursache willen: so hast du es nicht zu verantworten, und kanst ihr wohl lassen, wann anderst die Person nicht suchtend; sondern jung und starck ist, so daß ihr dardurch kein wissentlicher Schade an der Gesundheit oder dem Leben geschiehet. Dann solchen Falls must du suchen, sie auf alle Weise und Wege darvon abzuhalten, ihr die Gefahr wegen der Gesundheit vorstellen, und dargegen andere, sicherere und leichtere Mittel an die Hand geben. Wollte sie dannoch sich dardurch nicht darvon abhalten lassen: so beschwere du dein Gewissen nicht, und lasse ihr Ader schlagen, wer da will. Verrichtet es ein Idiot, so ist es ihme nicht so grosse Sünde, wie dir, weilen er es nicht besser verstehet. Doch hat er auch Sünde, daß er nichts gründlicheres gelernet, und das, was zu seiner Profession gehöret, nicht fleißiger untersuchet hat, worfür er doch auch einmal schwere Rechenschafft GOTT geben muß. Sagt die Person aber, es haben es ihr andere Leute gerathen: so weissest du bey dir selbsten, daß es solche Leute zwar aus guter Meynung thun, aber nicht verstehen können. Deswegen must du ihnen die Beschwerlichkeiten, welche das Aderlassen nach sich ziehet, vorstellen, wie nemlich eine Gewohn-

heit und ein Nothzwang daraus werde, und daß man sich kränklich dardurch mache, so, daß, wann die Jahres-Zeit und der Monat, worinnen man gelassen, nach Verfliessung eines Jahres wiederkehret, man an dem Glied, woran man gelassen, eine Lähme empfinde, und dardurch wiederum gleichsam darzu gemahnet werde; ja daß, wann man vor einem Jahr einer Kranckheit dardurch abgeholffen zu haben vermeynet, sich der alte Zustand über das Jahr wiederum hervor thue, wie die einmal gehabte Fieber und andere Kranckheiten sich jährlich um die vorige Zeit wiederum anmelden. Du must ihnen vorstellen, es seye unnöthig, indem es noch andere Mittel gebe, ihrer Unpäßlichkeit abzuhelffen, und man müsse es sparen, bis die äusserste Noth da, und kein anderes Mittel mehr vorhanden seye, mittelst dessen man ohne eine Aderläße helffen könne. Du must ihnen vorstellen die (obwohlen nicht unfehlbare) Meynung der Alten, daß die erste Aderläße von dem Tod errette: Da hingegen, wann daraus eine Gewohnheit werde, man einer solchen Würckung nicht mehr versicheret seye; Indem alle Gesundheits-Mittel, wann man sie mißbrauchet, endlich stumpf werden, oder den gewöhnlichen Effect nicht mehr haben. Du must ihnen vorstellen, daß diejenige Leute die gesündeste seyen, und am längsten leben, welche ihre Lebetage niemahlen zu Ader gelassen, da hingegen andere sich durch vieles Aderlassen vor der Zeit alt, kränklich, ja sterblich machen, und

auf

auf die Letzte, wann man auch schon der Hülffe des Aderlassens benöthiget wäre, solches, wie schon gesagt, nicht nur nichts mehr helffe, sondern auch nicht einmal sicher mehr vorgenommen werden dörffe. Du must ihnen vorstellen, daß das Leben in dem Blut bestehe, und daß kein Mensch, der nicht unmäßig lebet, in temperirten Climatibus zu viel Blut habe; daß ferner es ein Betrug seye, wann man meynet, nur das schlimme Blut lauffe heraus, das gute aber bleibe zuruck; daß weiters der Unterscheid der Adern eine alte Mähr, und Lüge seye; daß über das alles Blut vom Hertzen komme, und also dieses zusammt dem gantzen Leib (obwohl bißweilen unvermerckt) dardurch geschwächet werde, und was dergleichen mehr ist, so die obige Untersuchungen an die Hand geben können. Insonderheit wirst du darmit Gehöre finden bey denenjenigen, so sich vor dem Aderlassen förchten, als welche gar gerne trifftige Raisons annehmen werden. Und diesen kan man etwann ein Loth einer guten Essenz oder Tinctur geben, welche universaliter das Blut reiniget und verbesseret. Auf diese Art erhältest du zweyerley gutes; einmal daß der Patient dardurch besser, als durch die Aderlässe consoliret wird; zum anderen, daß du mit gutem und unverletzten Gewissen darvon Geld einnehmest, und zwar mehres, als wann du ihme zu Ader gelassen hättest. Hat aber die Person kleines Geäder, so kanst du ihr eine heylsame Forcht vor dem Aderlassen

bey-

beybringen, wann du vermeldest, es seye (welches zwar pia fraus) die rechte Ader, so zu lassen der Gesundheit verträglich seyn solle, nicht ohne Gefahr zu schlagen, oder gar nicht zu sehen, und statt deren eine andere zu öffnen schädlich; ja es lauffe, wann du auch gleich ein solch kleines Aederlein schlagen könntest, nur das allerbeste und subtileste Geblüte heraus, und das dicke schädliche, wie man es fälschlich darfür hält, bleibe zuruck.

So es aber Leute seynd, die schon mehrmalen gelassen, oder gar eine Gewohnheit daraus gemachet: so kan man ihnen zwar, weilen sie doch es sich nicht leicht aus dem Sinne reden lassen, sondern eher zu einem anderen Chirurgo lauffen würden, eine Ader öffnen, aber desto gesparsamer das Blut ausfliessen lassen, doch dabey ihnen rathen, sie sollen jährlich, wann es etwa zweymal geschehen, sich nur einmal zu Ader lassen, welches in unseren kalten Ländern schon genug seye. Man kan ihnen auch bey Auslauffung und Besichtigung des Blutes sagen, daß es Schade seye, so gutes Blut unnöthig und unnützlich zu vergiessen. Und wann etwan sich eine Haut auf dem Blut zeiget, die man insgemein für Schleim ausgiebet: so sagt man ihnen, daß es der nöthige Nahrungs-Safft in dem Blut seye, und komme so wohl die Substanz, als

die

die Farbe von demjenigen her, was man zuletzt geessen.

Bey Leuten von mittlerem Alter reflectiret man darauf, ob sie arm, wohlhäbig, oder reich seyen. Denen Armen sagt man, daß sie keinen Uberfluß vom Geblüte haben können, weilen ihre Nahrung schlecht und wenig; ingleichem daß ihr Geblüte nicht wohl corrumpiret seyn könne, weilen sie keine Mittel haben, unmäßig zu leben. Und eben deswegen ist gewiß, es zeiget auch solches die Erfahrung, die ich selbsten darvon habe, daß arme Leute das schönste Blut haben: Weswegen ihnen das Aderlassen, sie seyen Manns- oder Weibes-Personen, gantz unnöthig ist. Die mittelmäßigen Vermögens sind, wie theils Bauers- und Handwercks-Leute, geniessen auch eine mittelmäßige Nahrung, und deswegen sagt man ihnen, daß sie keinen Uberfluß oder böses Geblüte haben. Dann sie verdauen zwar die Speisen wol wegen ihrer stäten Arbeit, aber sie dissipiren den Uberfluß beständig durch die continuirliche Bewegung, und daher stärcker causirte Transpiration und Schweiß. Ist es aber mannbares Frauenzimmer, so entschütten sie sich dessen durch den Monat-Fluß, Schwangerschafft und Gebährung. Die Reiche, welche also auch eine reichliche Nahrung geniessen, können, wann sie anderst nicht Sardanapalisch leben, oder, so auch dieses geschähe, sich doch darbey eine Motion durch Geschäffte

machen,

machen, die, sage ich, können gleichfalls des Aderlassens noch wohl entübriget seyn. Welche aber schwelgen und schlemmen, und darbey müßig gehen, denen schadet es nicht, wann man ihnen schon den Uberfluß abzapffet, damit sie der Wanst nicht ersticke. Dann weil sie den Bauch für ihren Gott haben, so würdest du doch mit vernünfftigen Vorstellungen wenig oder vielmehr nichts bey ihnen ausrichten: und sie seynd es auch, denen darauf leichter wird, und die den Verlust zu ersetzen am besten vermögend sind. Weilen aber dieser Schade schon in vier Wochen bey ihnen wiederum ersetzet ist, indeme sie das alte wohllüstige und unmäßige Leben fortsetzen: so bringet es ihnen auch keinen beständigen Nutzen, sondern sie füllen und leeren, leeren und füllen aus und an, biß nichts mehr erklecken will, und verkürtzen sich also wohlverdienter Weise das Leben selbst; da hingegen, wann sie nur eine bessere Diæt in Speise und Tranck halten würden, sie des Aderlassens und Schrepffens wohl bemüßiget seyn, und länger leben könnten. Es ist auch dieser Leute Blut unter allem allemal das schlechteste, weilen der Uberfluß der Speisen und des Tranckes nicht genugsam kan verdauet, und consumiret werden. Unter diese Gattung gehöret vornemlich der faullentzende und schwelgerische Adel. Dann, weilen er animam pro sale habet, & fruges consumere natus est, so füllet er den Bauch über eine Mahlzeit mit so viel Speise und

Tranck an, daß, wann er mäßig lebete, er zu Erhaltung des Leibes und Gesundheit wohl 8. Tage darvon zu leben hätte. Solchen inutilibus terræ ponderibus kan man mit gutem Gewissen Blut und Geld abnehmen, damit sie nicht in der Mastung ersticken.

Denen Ordens- und Closter-Personen, diejenige Clöster und Orden ausgenommen, so noch eine gute Diæt halten, und die Tugend der Mäßigkeit lieben, ist das Aderlassen deßwegen meisten Theils nöthig, weilen sie täglich einen guten Tisch geniessen, anbey keine Motion, Geschäffte, Dissipation und Consumtion, ausser einige Kopf-Arbeit und den Chor, haben, insonderheit aber der Cœlibat in jungen und gesunden Jahren Uberfluß mit sich bringet, damit die Gefässe ausgeleeret, und dem Esel (Sprichworts-weise ohne Ehren-Verletzung zu reden) der Muth benommen werde. Sonderbar ist das Aderlassen in denenjenigen Clöstern nöthig, wo vieles Duplex & Triplex im Schwange gehet, und viele Prälaten- und andere weltliche Feste celebriret werden. Von denen Heiligen- ja heiligsten Festen und Tägen will nichts melden, indeme bekannt genug, wie solche mit Uberfluß an der Tafel begangen werden. Siehet man aber mit seinen Gedancken zu bey denen Kirchweyhen, Fastnachten, Martini-Tägen, Spatzieren-Fahrten,

Fahrten, Gastungen, Einkehrungen, Ausspeisungen, Hochzeiten, Aderlaß-Gastereyen, Einkleidungen, Professen, Primizen, Namens-Tägen ꝛc. ꝛc. Behüte GOTT! Was kommet da für ein Chaos heraus, und was für unverdauliche Speisen werden da in dem Magen unter einander geschüttet. Wohlan dann, ihr Chirurgi! Hier lasset nur tapffer zu Ader, entziehet, und schwächet die Kräffte. Ihr därfset euch nicht Sünden förchten, sondern verdienet noch darzu einen GOttes-Lohn, weilen ihr zu dem Dono Castitatis etwas behülfflich seyd, Sapienti sat.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reiss, Johann Caspar

Gründliche Untersuchung des Aderlassens und Schrepfens so wohl nach d. alten Anatomie d. menschl. Leibes, als besonders u. vorneml. nach jetziger gründl. Wiss. d. Circulation d. Geblütes u. aller übrigen Säfften, worinnen eingentl. d. rechte Gebrauch u. Mißbrauch dieser zweyen chirurg.

Augspurg 1751

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.327 angeb.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106132-0
VD18 12304123-001